



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Deuteroskopie,

oder

merkwürdige psychische und physiologische

Erscheinungen und Probleme

aus dem Gebiete

der Pneumatologie.

für

Religionsphilosophen, Psychologen,
und denkende Aerzte.

Eine nöthige Beilage zur Dämonomachie, wie zur
Zauber-Bibliothek.

Von

Georg Conrad Horst,

Doctor der Theologie, Großherzoglich-Hessischem geistlichem
Geheimenrathe.

Zweites Bändchen.

Frankfurt am Main, 1830.

Verlag von Heinrich Wilman's.

Von der

D e u t e r o s k o p i e

im

we it e s t e n U m f a n g e d e s W o r t s ,

mit besonderer Berücksichtigung des schottischen

second sight;

oder

merkwürdige psychisch, physiologische

Erscheinungen und Probleme,

aus dem Gebiete

der Pneumatologie,

für Religionsphilosophen, Psychologen, und denkende Aerzte.

Zweite Haupt-Abtheilung.

Erster Abschnitt.

Allgemeiner

Blick auf die seltsam-sonderbaren Annahmen von Erscheinungen, Gesichten, Geister-Dämonen- und Götterbildern in der Vorzeit. Neu auflebender Pythagorismus. Apollonius von Tyana. Allgemeiner Schwindelgeist jener Zeit. Schwärmerische Philosophie der Neu-Platoniker. Gänzliche Verschiedenheit ihrer theurgisch-magischen Deuteroskopieen von den symbolisch-divinatorischen Gesichten und Repräsentationen, wovon in gegenwärtiger Schrift die Rede ist. Ein paar Worte über die Gnostiker und späteren Heshyasten in Beziehung auf Magnetismus. Die schwärmerische Mantik jenes Zeitalters in den oben genannten philosophischen Schulen. Cosipatra 2c. 2c. 2c.

I.

Die Leser des ersten Theils werden bei einiger Aufmerksamkeit ohne Zweifel bemerkt haben, daß wir für das Thema unserer Darstellungen beinahe bloß Thatfachen aus der neueren Deuteroskopie. II.

Zeit benutzt haben, das heißt, ungefähr von der Mitte des sebzehnten Jahrhunderts bis zur gegenwärtigen Zeit. Was hinter diesem Zeitraum liegt, ist zu einer ernstern Benützung erzählter Begebenheiten aus dem Gebiet der Pneumatologie, unter welchem Charakter sie immer mitgetheilt seyn möchten, in historisch-kritischer Hinsicht nur höchst selten, oder nie brauchbar. Die historischen Berichte und Zeugnisse über Gesichte, Erscheinungen u. s. w. sogleich aus den unmittelbar und zunächst hinter dem so eben bezeichneten Zeitraum liegenden Jahrhunderten, zum Beispiele dem fünfzehnten und sechszehnten, sind, wie der Augenschein lehrt, in jener Beziehung beinahe ohne Ausnahme ohne allen und einigen Werth; die Hauptsache, welche man wissen möchte, ist gerade darin oft nur oberflächlich, oder gar nicht berührt; für jenes im finstern Aberglauben versunkene Zeitalter, war nicht das historisch genau Aufgefaßte, das kritisch Geprüfte, sondern gerade nur das Wunderbare und Unbegreifliche einer Erzählung der Theil, welcher am bedeutungsvollsten und vorzugsweise dargestellt und recht *con amore* herausgehoben wurde, und der für den Leichtglauben jener Lage den meisten Werth, das höchste Interesse, den entschiedensten Beifall hatte.

Aus diesem Grunde, wie Th. I. bereits ausdrücklich ist bemerkt worden, konnten namentlich auch die vielfachen phantastischen Visionen und Geister-Erscheinungen der kirchlichen und religiösen Fanatiker jener dunklen Jahrhunderte, bei dem Plan unserer Schrift kein näheres Interesse für uns haben, und sind keüwegen von uns mit gänzlichem Stillschweigen übergangen worden. Ihre excentrischen Gesichte und Phantastenspiele, die recht eigentlich, wie Goethe's Faust, „vom Himmel durch die Welt zur Hölle“ führten, waren von ganz anderer Art, und berührten die pneumatische Sphäre

von Gesichtspuncten nicht, welche bei unseren Untersuchungen zunächst berücksichtigt und festgehalten werden mußten.

Über vielleicht möchte sich bei dem Allen doch der eine, oder der andere aufmerksame Leser etwan darüber verwundert haben, daß von all' den Gesichtern, Prophetieen und Erscheinungen der späteren, oder vielmehr verjüngt wieder auflebenden Pythagoräer und ihres gefeierten Wundermanns, Apollonius von Tyana, so wie der Neu-Platoniker, eines Plotin, Porphyr, Iamblich u. s. f., Namen, welche sowohl in der Dämonomantie, als in der Zauber-Bibliothek so oft sind genannt worden, bis jetzt so ganz und gar keine Rede ist gewesen. Das ganze von diesen in ihrer Art allerdings welthistorisch berühmten Denkern aufgeführte abentheuerliche Gebäude von Hyperphysik, welches zu seiner Zeit als höchste Weisheit bewundert wurde, gehört inzwischen, genau genommen, mit allen seinen Wunderbildern, Geistergesichten und Götterapparitionen auch nicht in den Kreis unserer gegenwärtigen Untersuchungen. Der Aberglaube jener Zeiten und Schulen war freilich ein anderer, als der rohe Aberglaube des fünfzehnten, sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts — nämlich ein künstlicher, philosophischer, sublimirter. Allein das Zeitalter dieser excentrischen Philosophen ist so voller Wunder- und Wundergesichten, daß wir auch von solchem für unbefangene pneumatische Untersuchungen wenig Gebrauch machen, und uns nur darüber verwundern können, welcher unglaublichen Verirrungen der menschliche Geist auch auf der höchsten, und gerade nicht selten auf der höchsten Stufe von angemasteter philosophischer Sublimität fähig ist.

Gleichwohl wird jener Zeitraum, da sich der menschliche Geist gleichsam selbst übersprang, in seiner Art stets bei allen Untersuchungen, welche das Gebiet der Seelen- und Geisterlehre berühren, zum Mindesten immerwährend eine entschiedene

historische Wichtigkeit behaupten. Und so ist denn hier vielleicht und bevor wir in den nächsten Abschnitten den Faden unserer Nachforschungen von Neuem unmittelbar aufnehmen, der passendste Ort, jener berühmten Männer und ihrer philosophischen Schwärmereien in möglichster Kürze zu gedenken; und wenn auch mehr nur zur Uebersicht des Ganzen und um der denkwürdigen Gegensätze willen, (wie nämlich der Begriff von Deuteroskopie in psychisch = physiologischer Beziehung in gegenwärtigem Werk aufgefaßt ist) als aus dem Grunde, als ob eine Untersuchung der Art gerade für unseren nächsten Zweck unbedingt nothwendig wäre. Auch Gegensätze erläutern und veranschaulichen eine Materie oft mehr, als Parallelen und weitläufige, der Sache unmittelbar gewidmete Erläuterungen.

II.

Eine, und, wie's hier nicht anders möglich ist, wenn auch nur in flüchtigen Zügen entworfene Uebersicht der späteren griechischen Philosophie, muß diejenigen ohne Zweifel mit doppeltem Erstaunen erfüllen, welche dieses geistreiche Volk in seiner glänzenden wissenschaftlichen Periode genauer kennen gelernt haben, wo dasselbe nicht bloß der Besieger, sondern — was mehr sagen will, auch der Bildner und Aufklärer von Nationen war. Aber selbst diejenigen, welche aus der späteren römischen Geschichte im Allgemeinen etwan nur wissen, wer Cicero, Horaz, Virgil waren, wann sie lebten, was jener als philosophischer Denker, Redner und Freiheits-Freund mit seinen Freunden erstrebte, Diese als hoch gebildete Geister und Dichter für ihre und alle Zeiten leisteten — auch sie werden sich höchlich darüber verwundern, daß Griechenland und zugleich mit und nach ihm Rom, daß Beide von der ho-

hen Stufe ihrer wissenschaftlichen Bildung, worauf sie standen, so beinah' unbegreiflich schnell und auf ein Mal so gänzlich herunter sanken, und solchen Unsinn für Philosophie hielten, und sich dafür interessiren konnten, als ihnen von den transcendenten Schwärmereien des späteren Pythagorismus und der neu-platonischen Schulen dargeboten wurde.

Aber der politische und staatsbürgerliche Verfall beider Staaten ging in gleicher Hand mit dem wissenschaftlichen, und so läßt sich jenes geschichtliche Problem denn völlig natürlich auflösen. Die großen Männer Griechenlands und Rom's waren hinweg gestorben; das Unglück der Zeiten ließ keine anderen ihnen gleiche aufkommen. Mit Cicero war die Beredsamkeit, mit ihren beiden letzten Lieblingen, Plutarch und Tacitus, die Geschichte zu Grabe getragen — wie vermochte sich da die Philosophie in ihrer alten Würde zu erhalten? Ueberall Gährung, Misgunth, Unzufriedenheit mit dem Bestehenden, Sehnsucht nach etwas Anderem, wie in politischer, so in wissenschaftlicher Beziehung. Ein allgemeiner Schwindelgeist ergriff unter solchen Umständen die ganze damalige gebildete Welt — Griechenland, Rom, Vorderasien, Aegypten. Die Bahn für die tollsten Productionen der Phantasie war gebrochen; die allgemeine Stimmung, die regste Empfänglichkeit dafür war da; es kam Alles, wie es kommen mußte.

Es ist noch nicht gehörig erforscht wie? und auf welchen Wegen? — aber entschieden sprechen außerdem schwer zu erklärende historische Thatsachen von dem großen Einfluß des Parsismus auf die damalige Weltlage *) in philosophi-

*) Die Ermordung des Professors Dr. Schulz zu Gießen ist nicht allein für unser Land ein sehr schmerzlicher Verlust; sondern für die ganze gelehrte Welt, wie man ohne Uebertreibung behaupten kann. Er hatte den bestimmten Auftrag, sich

scher und speculativer Hinsicht. Mit hauptsächlich von diesem ausging das Streben, die Anregung der Geister in den nächsten Jahrhunderten vor und nach Christus nach höherer Erkenntniß und verborgener Weisheit. Hiezu kommen die jüdisch-kabbalistisch-allegorischen Träumereien, welche sich um diese Zeit — Zeitalter Philo's — in Aegypten als höhere Erkenntniß geltend zu machen strebten. Die Keime von Gnosis und Gnosticismus, von Kabbala und kabbalistischer Weisheit waren bereits in den Gemüthern vorhanden, bevor von Gnosis und

an den geeigneten Orten in Persien u. mehrere Jahre hindurch aufzuhalten, und vorzugsweise so viel nur immer menschenmöglich Alles zu erforschen, was sich auf die uralte, schöne, so höchst wichtige persische Religionslehre bezieht. Was war bei dem reichen Sprach-Schatz des thätigen geistreichen jungen Gelehrten da nicht Alles zu erwarten! — Es verdient bemerkt zu werden, daß Schulz ein Enkelkind war von dem berühmten Orientalisten Professor Dr. Schulz zu Gießen. Mit diesem habe ich gemeinschaftlich die damals noch nicht sehr lange herausgekommene Niebuhr'sche Reise gelesen, (er war drei Jahre hindurch mein täglicher Privat-Lehrer in den morgenländischen Sprachen) und wie mußte ich oft über den Scharfblick und den Scharfsinn desselben erstaunen, wenn er die Niebuhr'sche Reiseberichte kritisirte, bemerkte, was hier, was dort noch Alles hätte können bemerkt, untersucht, ausgeforscht werden u. u. Hatte sein Enkel einen ähnlichen Scharfblick — und er hatte solchen! — so ist sein früher grausamer Tod gar nicht genug zu beklagen. Wie viel verdanken wir in wissenschaftlicher Hinsicht nur Anquetil dü Perron's Zend-Avest? — Und wie wenig ist das, im Vergleich mit dem, was sich ohne einigen Zweifel noch sowohl von Schriften, als Geschichte und anderen Denkmalen des so überaus wichtigen Parsismus entdecken läßt, und, wenn je von einem Reisenden, gewiß von unserem Schulz würde entdeckt worden seyn.

Kabbala als mehr oder weniger ausgebildeten Productionen des menschlichen Speculationsvermögens und jener Erfindungskraft, welche Systeme in die Luft zu bauen versteht, die Rede war. Philo war in seiner Art schon, wenn man uns nicht mißverstehn will, ein Parse, ein Kabbalist, ja ein Neu-Platoniker, lange vorher, ehe jene Philosophie als förmliche Schule in Aegypten blühte. Da dieß bei mehreren Heiden, Christen und Juden der Fall war, und die losen Phantasieengebilde der flüchtig aufgeregten Zeit sich in vielen Stücken freundlich berührten; so kann man in dieser Hinsicht eine Verschiedenheit zwischen Alexandrinern und Neu-Platonikern mit Recht annehmen. Kurz, wie der Schnupfen, so griff der herrschende, sich selbst nicht begreifende wissenschaftliche Schwindelgeist um sich; eine Gegend, ein Land, steckte sympathetisch die andere Gegend, das andere Land an; man war in allen philosophischen Verkehrtheiten ewig, nur das Einfache, Natürliche Wahre erregte Befremden und fand Widerspruch; bald kam es so weit, daß das Wunder das Natürliche, und das Natürliche das Wunder war; daß man, mitten auf dem festen Boden der Erde, wie in einer fremden Geisterwelt lebte; Geister durch Magie und Theurgie zu sichtbaren Erscheinungen, ja zu Red' und Antwort nöthigte, und mit ihnen in ein Verkehr trat, wie ungefähr mit seines Gleichen und so weiter und so weiter. Denn es bleiben uns hier nur wenige Zeilen für dasjenige übrig, was wir noch zu sagen haben, und wir können deshalb dies Gemälde nicht weiter ausführen.

III.

Der beklagenswürdige Verfall der Wissenschaften, namentlich der Philosophie, tritt in keiner Erscheinung dieser Periode sichtbar hervor, als in der Geschichte der neueren Pythago-

räer, welche kurz vor Christi Zeiten in Griechenland und Rom auftraten, und zu Lucian's Zeiten bereits so zahlreich waren, daß er sie stets in der Reihe der damals blühenden Schulen mit anführt. Die meisten Anhänger dieser Schule des ersten und zweiten Jahrhunderts, hielten die philosophischen Lehrsätze Pythagoras's und Plato's für einerlei und miteinander übereinstimmend, ohne Zweifel, weil sie zufolge älterer Nachrichten glaubten, daß diese beiden Weltweisen in Aegypten aus einer und derselben Quelle geschöpft hätten. Aber dem sey, wie ihm wolle — in Absicht auf den bei ihnen herrschenden tollen Wunderglauben, fanden sie bei ihren Zeitgenossen solchen Eingang, daß sie mehrere Verehrer Platon's, die in diesem Zeitraume (erste Hälfte des ersten Jahrhunderts) zum Mindesten immer noch etwas vernünftiger dachten, zu sich herüber zogen, nachdem sie sich mit den Schwärmereien dieser angeblichen Pythagoräer befreundet, und solche mit ihren eigenen auf irgend eine Weise in Verbindung gebracht hatten. So selten und fast unmöglich scheint's zu seyn, selbst für starke Seelen, sich ganz über das Zeitalter zu erheben, worin sie leben, wirken, und da sind, daß selbst Plutarch und Apulejus, die beiden berühmtesten Verehrer Platon's im Zeitalter Tacitus's und Antonin's, mit diesen angeblichen Pythagoräern an Geister-Erscheinungen, an Geister-, Götter- und Genien-Begleitungen, Divinationen aller Art, Träume, Eingebungen, Offenbarungen u. als an sehr natürliche Dinge glaubten, und nur darin von einander abwichen, daß Ersterer meynte, Geister und Dämonen möchten nach einem Leben von Jahrtausenden doch vielleicht sterben können, Letzterer aber sich für deren unvergängliche Dauer erklärte.

Aber es bleibt uns an diesem Orte nur noch allein dazu ein geringer Raum übrig, in ein paar flüchtigen Zügen aus der Lebensgeschichte eines der berühmtesten Männer dieser

Schule, die Denkart jener ganzen Partei und zugleich die geschichtliche Erscheinung zu veranschaulichen, wie solche sich mit dem Schluß des zweiten Jahrhunderts gänzlich im Neu-Platonismus auflösen konnte, oder vielleicht bestimmter auflösen mußte.

Dieser Mann war Apollonius von Tyana, dessen Name berühmt genug in der Geschichte dieses Zeitraums geworden ist, wie er es geschichtlich denn immer bleiben wird.

Dieser Schwärmer — denn der und nicht Betrüger war er! — machte fast ein volles Jahrhundert hindurch ein ungeheures Aufsehen. Er zog mit seinen Schülern bis nahe an das Ende des ersten Jahrhunderts in beinah' allen Provinzen des römischen Reichs umher, und wurde bei seinen Wanderungen allenthalben als ein außerordentlicher Lehrer, oder wie Philostrat sich ausdrückt, als ein Gott, zum Mindesten als ein unmittelbarer Bote der Götter mit der größten Ehrfurcht empfangen. Als er zum zweiten Male in Griechenland erschien, brachte er das ganze Land in Bewegung. Als ob Pythagoras, dessen Nacheiferer sich Apollonius nannte, selbst wieder geboren worden wäre, oder, als ob ein Gott in menschlicher Gestalt sich offenbart hätte — so strömten Menschen von allen Geschlechtern, Ständen und Altern aus allen Gegenden zusammen, um sich zu den Füßen des Wundermanns zu versammeln. Schon als Jüngling enthielt er sich von allen Fleischspeisen und trank nie Wein. Später auf seinen Reisen besuchte er überall die Tempel, sowohl griechischer als ungrischer Götter, und kehrte als ihr Liebling, Gastfreund und Vertrauter bei ihnen ein. An Achill's Grabe brachte er eine Nacht allein zu, und behauptete dann, sich mit dessen Schatten unterredet zu haben. Er rühmte sich der genauesten Verbindung mit der Geister=Dämonen= und Götterwelt, und behauptete, durch seine innige Vereinigung mit überweltlichen

Naturen selbst übernatürliche Kräfte mitgetheilt erhalten zu haben, um Wunder und Außerordentliches verrichten zu können. Er anticipirte, wie sich unsere Leser bei Durchsicht des sofort folgenden vierten Paragraph's überzeugen werden, die Neu-Platoniker des dritten Jahrhunderts namentlich darin, daß er die Gestalten und Erscheinungen überirdischer Wesen pünctlich nach ihren verschiedenen Rangordnungen und Würden zu unterscheiden verstand, und diese theurgische Kunst auch die Würdigsten von seinen Schülern lehrte. Er trieb Dämonen aus, wahrte Seuchen und Erdbeben, rief die abgeschiedenen Seelen verstorbenen Herren, Achill's zum Beispiel, hervor, ja er weckte verschiedene Todte wieder auf, namentlich zu Rom eine verstorbene junge Frau. Und — wie es Geister gibt, (man blicke in die folgenden S. S.!) welche durch die Energie ihrer Ideen plötzlich ihre Gestalt verändern, und sich in einem Augenblick sichtbar und in dem anderen wieder unsichtbar machen können — so verschwand und erschien auch er, wann, wo und wie er wollte. Dabei verstand er zugleich die Sprache aller Völker und aller — Thiere. Beim Beten wurde er, (wie die heilige Theresia in der christlichen Legende) durch seine ihm inwohnende übernatürliche magisch-theurgische Kraft gewöhnlich vier bis fünf Ellen hoch in die Höhe gehoben, eben so bei Geister- und Göttercitationen und deren Apparitionen.

In allen diesen unerhörten Wunderdingen wurde er von seinen Schülern und Vertrauten nachgeahmt. Wohin dieß führen mußte, beantwortet sich selbst — zu Lug und Trug. Keine der älteren und späteren Schulen (am wenigsten die Neu-Platoniker, was ihnen zur Ehre gereicht!) hat sich so vieler Betrügereien schuldig gemacht, als diese neueren Pythagoräer. Dieß war, wie bereits bemerkt, der Name, den sie sich selbst gaben, und wofür sie von ihren Zeitgenossen auch

allgemein anerkannt wurden. Sowohl der Lehrer des falschen Propheten Alexander, als dieser verführteste Gaukler selbst, nannten sich Nachfolger von Pythagoras. Letzterer pflegte zur Beglaubigung dieses Ehren-Namens sogar nach Lucian (in Alex. II. p. 211.) eine goldne Häfte vorzuzeigen.

So schildert uns Philostratus seinen Wundertheden, Apollonius. Behaupten, daß er dieß Alles erdichtet, oder zum Mindesten vergrößert habe, wäre durchaus gegen die Geschichte und so viele andere unverwerfliche Zeugnisse, welche wir hier nicht berühren können.

Das Zeitalter wollte Wunder und hatte für nichts Anderes Sinn. Und somit ist zugleich die oben bezeichnete historische Erscheinung in sich klar und aufgelöst.

IV.

Die Erscheinungen und Gesichte, deren sich bei den Neu-Platonikern, zu denen wir nun, um den Umriß dieses Zeitraums zu vollenden, übergehen, Ammonius, Plotin, Porphyr, Proclus, Iamblich ic. rühmten, waren künstliche, in Folge angeblicher theurgischer Kräfte willkürlich von ihnen bewirkte, welche in Betreff der darin herrschenden Geister- und auf ihren schwärmerischen, die Grenzen menschlicher Erkenntniß durchaus verkennenden Theorien von Göttern, Geistern und überhaupt höheren intellectuellen Naturen beruhten und daraus hervorgingen. Schon hieraus erhellet die gänzliche Verschiedenheit derselben von dem, was wir unter Deuterostopie als einer verborgenen, noch unerforschten natürlichen Anlage, oder Kraft unseres eigenen Geistes verstehen. So viel bei dieser schwärmerischen Schule auch von Dämonen- und Geistererscheinungen aller Arten und Farben die Rede ist, so verrathen dieselben doch mit der menschlichen Seele selbst

keine Verwandtschaft, oder irgend eine nähere psychische Verbindung; sie gehen nie als ein zweites geistiges Ich aus dem Inneren der menschlichen Natur, und als mit ihr, wie zum Beispiel im second sight, in einem geheimnißvollen unmitttelbaren inneren Rapport stehend, hervor, mit einem Wort — sie haben einen fremdartigen Charakter und charakterisiren sich bei ihren Manifestationen auch wirklich also. Der Charakter des Symbolischen, der in der eigentlichen Deuteroskopie als eins der wesentlichsten Merkmale hervor tritt, weil solche dadurch zugleich gemeiniglich eine divinatorische Bedeutung erhält, fehlt ihnen dabei gänzlich und nach allen Beziehungen hin. Ein Beispiel erläutere dies! Als Plotin im Begriff war zu sterben, trat sein Arzt und vormaliger Schüler, Eusebius, in's Zimmer. Diesen anschauend, sagte er zu ihm: „Du siehst, ich bin eben beschäftigt, den Gott in mir zu der im Universum befindlichen höchsten Gottheit zurückzuführen, und habe dich nur noch erwartet, um dir dieß Schauspiel zu geben.“ Indem er dieß sprach, verschied er. In dem Augenblick kam eine Schlange unter'm Bette des Entseelten hervor, und schlüpfte schnell und geisterartig durch eine in der Wand befindliche Oeffnung hinweg. Nach Einigen war diese Gestalt die sichtbare Erscheinung der göttlichen Seele, welche sich so eben dem Körper des Sterbenden entwandt hatte, nach Anderen der Dämon oder das höhere geistige Wesen, wovon er behauptete, daß er solches zur beständigen Begleitung bei sich geführt, und worauf er sein göttliches Auge stets gerichtet gehalten habe. Dieß eine Beispiel, wie's Porphyre, der gelehrteste und scharfsinnigste der ganzen Schule,^{*)} erzählt, setzt unsere obige Behauptungen hinlänglich ins Licht.

*) Auch consequenteste? — Dieß Prädicat kann ihm nicht beigelegt werden. An Consequenz ward er offenbar schon von

Will man die völlige Verschiedenheit dieser transcendenten Philosophie von Allem, was wir gegenwärtig ungefähr unter Erscheinungen und Deuteroskopieen im weitesten Umfang des Worts verstehen, noch charakteristischer und anschaulicher haben; so lese man bei Jamblich selbst nach, was er B. II. c. 3. 4. seiner ägyptischen Geheimnisse von den nun mit Recht unsere höchste Bewunderung erregenden Merkmalen sagt, an welchen die Erscheinungen der Götter, der Erzengel, Engel, Dämonen, Weltfürsten, Heroen, Seelen u. s. f. von dem Theurgien pünktlich unterschieden werden können; wie die Erscheinungen dieser verschiedenen Classen von höheren Naturen dem Wesen und den Wirkungen derselben auf's genaueste entsprechen; welchen Eindruck sie auf den Schauenden machen; welche Veränderungen dabei in dessen Seele statt finden u. s. f. Die Bilder der Götter, sagt Jamblich, strahlen bei ihren Erscheinungen eine namenlose Pracht von sich, und erfüllen die Seele des Schauenden mit höchster Bewunderung, Sehnsucht und Seligkeit. Die Bilder der Erzengel sind auch von ungemainer Schönheit, aber doch bei Weitem nicht in dem überschwenglichen Maße, als die göttlichen, auch sind die Wirkungen derselben viel beschränkter. *) Die Bilder der Engel ha-

Plotin übertroffen. So zum Beispiel um nur eins anzuführen, erhebt er die Kraft theurgischer Wirkungen bisweilen bis fast zum Himmel hinein, und an andern Orten erregt er wieder Zweifel dagegen, wie z. B. in der Abhandlung über die Enthaltung vom Thier-Fleische. Aber wie konnte bei einer Philosophie, welche nicht unwandelbaren Vernunftprincipien folgte, sondern auf unmittelbaren intellectuellen Anschauungen, Ekstasen, mystischen Gefühlen, Götteroffenbarungen u. gegründet war, Consequenz möglich seyn?

*) Vergl. m. kleine Schrift: Ueber die Theurgie u. Rainz, 1820.

ben nur eine entlehnte Schönheit; die der Dämonen sind nur schön als Spiegel der Ideen, welche ihr Wesen constituiren, sonst unstät, das Gemüth verwirrend, und sehr verschieden; die der Heroen gefallen durch den natürlichen Ausdruck von Würde, der ihnen eigen ist; die der Geelen sind von beschränkterer Art, als die der Heroen, deren Wesen durch die Energie innerer Ideen bestimmt und beherrscht wird; die der Fürsten der Materie können dem Theurgen leicht gefährlich werden, indem ihre Schönheit nur eine angenommene, durch Kunst hervorgebrachte ist, da das Feuer, welches diese Fürsten bei ihren Erscheinungen umgibt, trübe und unruhig, vielgestaltig, und aus den verschiedensten Dingen in der Welt zusammengesetzt ist. Ganz von Materie erfüllt, gewähren sie auch bloß materielle und irdische Güter. Die bösen Dämonen erscheinen öfters in Begleitung von wilden und blutdürstigen Thieren, (Samblich II. c. 7.) wodurch sich der erfahrene Theurg aber nicht darf irre machen oder erschrecken lassen und so weiter.

Hier springt der Unterschied zwischen dem, was wir unter Deuteroskopieen verstehen, und dem, was bei den Neu-Platonikern für Visionen und Erscheinungen galt, so sichtbar in die Augen, und die Gegensätze treten so grell hervor, daß es überall keines weiteren Bemerkungen bedarf.

Um sich von der Natur und dem unermesslichen Umfang dieser schwärmerischen Deuteroskopieen — denn ein anderes als das gemeine Gesicht war es allerdings auch, womit diese Philosophen so unerhörte Dinge sahen, oder zu sehen wähnten! — einen vollständigen Begriff zu machen, darf man namentlich auch das nicht übersehen, was derselbe Schriftsteller in der oben angeführten Schrift (II. c. 8—10), von den gefährlichen Täuschungen sagt, welche bei Götter- und Dämonensorderungen statt haben können. Zwar Götter und gute Dämo-

nen bringen, und können ihrer Natur nach nie falsche Bilder bei den Citationen hervor bringen. Denn die Wahrheit und jede Vollkommenheit ist ihnen so wesentlich eigen, als das Licht wesentlich mit der Sonne verbunden ist. Wenn solche erscheinen, so lehren sie daher die Menschen ihr wahres Wesen, und man darf sich vollkommen auf das, was sie geben, oder versprechen, verlassen. Dennoch aber können Täuschungen durch die Erscheinungen derselben erfolgen, nämlich — wann in der theurgischen Kunst etwas mehr, oder weniger Wesentliches ist versehen worden. Man höre und staune! — In diesem verhängnißvollen Falle nehmen listigerweise die unteren und unvollkommenen Geister schnell die Gestalt der höheren an, prätendiren einen Rang, der ihnen nicht gebührt, und erlauben sich in solcher Maske prahlerischer Worte und Versprechungen, welche das Maas ihrer Kräfte weit übersteigen, und die sie niemals zu erfüllen im Stande sind. So entstehen denn oft bei theurgischen Versuchen aus einem kleinen verdächtigen Anfang eine Menge von Mißgriffen und Irthümern zc. Desterß ist auch theurgische Unwissenheit, Anmaßung und Irthum in den göttlichen Dingen die Quelle von dem Allen. Die Theurgie in ihrer reinen Erkenntniß muß hier etwas ersetzen, was das philosophische Denken an sich nicht vermag, insofern die Erkenntniß allein den Theurgen noch keineswegs mit der Götter- und Dämonenwelt verbindet, und in einen näheren Rapport bringt. Die Vollbringung über alle Vernunft gehender, Gott wohlgefälliger unaussprechlicher Handlungen, in Verbindung mit der Kraft der von den Göttern allein erkannten unaussprechbaren geheimen Symbole gewährt nur allein die innige, vor Irthümern und Mißgriffen bewahrende theurgische Vereinigung *) Diese bewirken wir nicht durch das Den-

*) Das ist jene sichere, untrügliche und wirksame Vereinigung mit Gott, jene innige *ῥασιχη ἐνωσις*, welche durch kein Deuterostopic. II.

ken, vielmehr bringen die göttlichen Charaktere nicht selten, ohne daß wir es denken, oder eben beabsichtigen, von selbst ihre eigenthümlichen Wirkungen hervor, und die verborgene Kraft der Götter, auf deren Natur und Eigenschaften sich jene beziehen, erkennt durch sich selbst ihre eigenthümlichen Bezeichnungen und Bilder, so daß durch solche eine geheimnißvolle und gleichsam sympathetische „Mitleidenschaft“ bei ihnen angeregt wird. *) Die göttlichen Kräfte werden dessen zufolge durch sich selbst zur Thätigkeit erweckt und bestimmt, und nehmen von den unvollkommenen und endlichen Dingen überall nichts in sich auf, was als Princip ihrer Wirkungen sichtbar wurde. *Jamblich L. c. II. c. 10. 11.*

Aber wir finden es nicht für nöthig, hier mehr hinzu zu fügen. Dies waren die übermenschlichen Deuteroskopieen, wenn dergleichen träumerischen Intuitionen anders dieser Name zugestanden werden kann, bei denen alle psychisch-physiologische Prüfung oder Untersuchung von selbst aufhört, und die als völlig transcendent auf menschlichem Standpunct überall kein

theoretisches Denken erstrebt werden kann, sondern auf gewissen geheimnißvollen Handlungen, Charakteren, Ceremonien und Worten beruht, welche eben aus dem Grunde, weil sich die Wirkung davon auf keine Vernunft-Erkenntniß stützt, *σμβολα* und — noch bezeichnender und charakteristischer *συγδηματα* genannt werden, deren Kenntniß und Anwendung allein den Priestern und ächten Theurgen als ein ihnen von den Göttern verliehenes Vorrecht zusteht. Florin und Porphyr nebst Proclus erklären sich hierüber ganz auf ähnliche Weise, ein paar Inkonsequenzen Porphyr's abgerechnet.

*) Vergl. Fauber's Bibliothek Th. III. Abth. I. und Ueber die Theurgie S. 49 u. ff.

Interesse für uns haben können. Dies überhebt uns ohne Weiteres der Mühe aller näheren Vergleichen mit der äch- o. 2. C. 1.
ten in der menschlichen Natur selbst begründeten Deuteroskopie,
 so wenig es uns bis jetzt auch noch hat gelingen wollen, solche
 genauer zu erforschen. Genug, die Thorheiten eines philoso-
 phisch scheinenden Aberglaubens hatten damals alle Grenzen
 überschritten, und die schwärmerische Speculation schien sich
 selbst überbieten zu wollen. Davon liefert das Gesagte den
besten Beweis.

V.

Auf dieser transcendenten Theorie von Göttern, Dämo-
 nern, und übermenschlichen Naturen führte die neu-platonische
 Schule das künstliche Gebäude ihrer gesammten Theurgie auf.
 Ihren sämmtlichen theurgischen Annahmen lag das folgende,
 an sich und mit Weisheit und Vorsicht angewendet, allerdings
 eine große, folgenreiche Wahrheit bezeichnende Princip zum
 Grunde: „Daß die Welt ein einziges zusammen- organisch
 misches
 hängendes Ganze sey, in welchem sich Alles auf Alles
 bezöge, und dessen einzelne Theile, sie möchten gleichartig und
 verwandt, oder einander untergeordnet, oder sogar mit einan-
 der selbst streitend seyn, sich doch zuletzt durch die geheimen
 Geseze der Sympathieen und Antipathieen zur voll-
 kommensten Harmonie der unermesslichen Natur vereinigten,
 weil Alles in einem natürlichen Zusammenhange mit einander
 stehe, und das Ganze eine unendliche Mannichfaltig-
 keit von Kräften sey, welche durch „Eine“ Kraft
 zu „Einem“ Leben, Wirken und Seyn verknüpft
 würde.“ *) Indem die Neu-Platoniker diesen an sich rich-

*) Plotin, Ennead. IV. L. IV. c. 39. 40. 52. Proclus
 Th. Platon I. c. 25. de Sacrif. p. 35. 36. Iamblich de

tigen Grundsatz in unmittelbarer Anwendung auf ihre schwär-
 merische Seelen = Götter = und Dämonenlehre, und zwar, wie
 nicht zu läugnen steht, in seiner Art recht consequent, verfolg-
 ten, schlossen sie hieraus, das Irdische sey mit dem Himmlischen,
 so wie das Himmlische mit dem Ueberhimmlischen verknüpft,
 und alle sichtbare sowohl als unsichtbare Naturen, wie zum
 Beispiel das gesammte unermessliche Götter = Geister = und
 Dämonenpersonal, zögen sich entweder sympathetisch an, oder
 stießen sich vermittelst einer natürlichen Antipathie wechselseitig
 auch einander ab. Wer die Wunder und Geheimnisse dieser
 Sympathieen und Antipathieen aller Dinge gehörig kenne,
 der vermöge durch sie die verborgenen Kräfte der Natur hin-
 zuziehen, oder abzuleiten, wie, und wohin, und zu welchen
 Endzwecken er wolle; könne Götter und Dämonen aller Clas-
 sen und Farbez nach seinem Belieben erscheinen und verschwin-
 den lassen, und sie zum sprechen, weissagen, und andern Dienst-
 leistungen nöthigen; könne endlich durch theurgische Kraft die
 gemeine Ordnung der Dinge und der Begebenheiten beherr-
 schen; die eiserne Gewalt des Schicksals selber brechen, und
 sich die weitesten Ausichten in die entfernteste Vergangenheit
 wie in die dunkelste Zukunft eröffnen, so daß er im eigentlich-
 sten Sinn als Herr seines Lebens und Geschickes, ja der Göt-
 ter = Geister = und Seelenwelt selbst da stehe. *)

Nun, wer denn nur diese geheimen Sympathieen und
 Antipathieen, welche zwischen den Dingen statt finden, kennete!!!

Myst. IV. 12. 13. Vergl. Augustinus de Civit. Dei IX.
 25. 28. X. 9. 22. 27.

*) Vergl. m. beiden kleinen Schriften: Von der Magie
 Ursprung, Bedeutung und Tendenz u. (Mainz, 1819.)
 so wie: Von der Theurgie u. Ebendaselbst, 1820.

Die Götter, die gnädigen, die überschwenglich gütigen, haben selber Rath geschafft. Sie selbst haben die geheimen Freundschaften und Feindschaften der Natur den Menschen offenbart. Sie haben solche namentlich die materiellen Gegenstände kennen gelehrt, wodurch sie (die Götter und Dämonen) zu Erscheinungen wo nicht absolut gezwungen, doch angereizt *) werden, und so den Sterblichen, (man begreift nicht recht, ob aus Schwäche, oder Planderhaftigkeit; oder förmlich auf ihre Souveränität und Macht) selbst die Mittel gezeigt, oder verrath-

*) Sowohl Porphyr als Jamblich verrathen einigemal eine Anwandelung von Vernunft, oder auch vielleicht von Schaam bei der monströsen Annahme, daß intellectuelle Wesen, welche den Menschen so unendlich an Macht übertreffen, durch ihn im buchstäblichen Sinn sollten physisch gezwungen werden können, und verwandeln den physischen Zwang in eine Art von moralisch-intellectuellen Reiz, dem sie sich unterworfen fühlen, wenn sie ihre eigenen Charaktere, Siegel und Bilder erblicken, welche sie fatalerweise in unbewachten Augenblicken an das übermüthige sublunarisches Geschlecht nun einmal verrathen, und sich so um ihre Unabhängigkeit gebracht haben. Wirklich ging bei Porphyr das Licht der Vernunft nie ganz in der Schwärmerei seiner Zeitgenossen unter, und namentlich regt er einigenthal Zweifel gegen die Wirkungen theurgischer Kräfte an, und kann es sich nicht klar machen, daß schwache Sterbliche das Reich der Götter und Dämonen sollten ihrer Willkühr, ja einem gebietenden Zwang unterwerfen können. Aber bald, und beinah' als ob Porphyr auch Zwang litte bei dergleichen Abweichungen von den allgemeinen Annahmen seiner Zeitgenossen, lenkt er wieder ein, preist und erhebt die Theurgie, und läßt Göttersprüche und — Platon für deren Wahrheit und Untrüglichkeit sprechen. Augustinus apostrophirt hierauf recht naiv an ihn: *Ista non a Platone, sed a Magistris Chaldaeis didicisti.*

then, wodurch die Unsterblichen und ewiglich Unwandelbaren von dem vergänglichem Geschlecht gebeugt, erniedrigt, gezwungen, beherrscht, werden können. Solche anziehende und zurückstoßende Kräfte — durch letztere werden die bösen Dämonen abgetrieben und gebändigt! — sind nicht allein mit den Opfern gewisser Thiere verknüpft, sondern sie finden sich zu Folge unmittelbarer Mittheilungen hierüber von den Ueberweltlichen auch in an sich unbedeutenden Dingen und wo man sie kaum erwarten sollte, in Pflanzen, Kräutern, Wurzeln, Wohlgerüchen und deren vorschriftsmäßigen Mischungen, in Metallen, Steinen, Muscheln u. c.; vor Allem aber in geheimnißvollen Worten und Beschwörungsformeln, und in den besonderen oder individuellen Charakteren, Siegeln, und Bildern der verschiedenen Geisterarten, womit Gebete und andere Vorbereitungen, z. B. Fasten, Baden, Räucherungen, theurgische Bekleidungen u. s. w. verbunden werden müssen.*) Man liest namentlich bei Proclus und Jamblich über diese theurgischen Bindungsmittel in der That fast ungläubliche Dinge. Der Erstere sagt ausdrücklich, daß in der Wissenschaft göttlicher Dinge (der Theurgie) durch Verbindung und Trennung der Laute das innerliche verborgene Wesen der Götter offenbar würde, ja er spricht sogar von einer Wunderkraft der Theurgie, wodurch sie den von Künstlern verfertigten Götterbildnissen ein inneres göttliches Leben und einen lebendigen Geist einzuha-

*) Von allen diesen theurgischen Hülfen, oder sogenannten Binde-Mitteln aus den Elementar- und Intellectual-Reichen ist im IIten, IIIten, und IVten Theile der Zauber-Bibliothek im Einzelnen gehandelt, und bitte ich das Register (VI. Th.) unter Kräuter, Metalle, Steine, Siegel, Charaktere u. s. w. deshalb nachzusehen.

chen vermag. Theol. Plat. c. 29. p. 29. „So führte,“
 sagte Tennemann mit Recht, „die höchst exaltirte Specu-
 lation die Menschheit also auf denselben Punct zurück, auf
 welchem sie in dem Zustand des frühesten rohen Aberglaubens
 gestanden hatte.“ Der Andere dagegen versichert, jene theur-
 gischen Hilfen erfüllten mit den Göttern, und theilten dem Be-
 schwörer das volle Vermögen der empfangenen Gottheit mit.
 Wenn solche, und namentlich die verschiedenen Götter = Cha-
 raktere, Siegel und Beschwörungs = Formeln diese übernatürli-
 chen Wirkungen hervor bringen sollten; so müsse aus ihnen
 aller Sinu, alle bloß vernünftige und rasonnir-
 ende Gedanken, alle Aehnlichkeit der Bedeutun-
 gen von Wörtern mit körperlichen, oder irdischen
 Dingen weggenommen werden, weil sie an intellectuelle und
 körperlose Wesen gerichtet würden. Es schade ihnen nicht al-
 lein nichts, wenn sie — man staune! — auch durchaus unverständlich
 wären, sondern ihre Kraft und Heiligkeit werde dadurch viel-
 mehr erhöht, indem sie alsdann gar keine sinnliche, oder irdi-
 sche Bilder zu erregen vermöchten. Die Gottheit habe solche
 absichtlich in alter barbarischer Sprache offenbart und man
 dürfe sie daher, im Fall sie auch übersetzbar wären, durchaus
 nicht in andere verständliche Worte bekannter Sprachen über-
 tragen, wenn sie nicht sofort ihre ganze Wirksamkeit verlieren
 sollten u. s. w. De Myst. XI. 12. 15. V. 26. u. s. w.
 Vergl. Gale 3. d. angeführten Stellen. „Scheuten sich die
 Weltweisen nicht,“ bemerkt Meiners in s. Beitrag zur Gesch.
 der Denkart d. erst. Jahrh. nach Chr. Geb., „dergleichen Ra-
 fereien nieder zu schreiben, was blieb denn in jenem Zeit-
 alter den alten Weibern und den Betrügnern aus dem Pö-
 bel übrig?“

VI.

Bei solchen träumerischen Theorien von der intellectuellen Welt, bei theurgisch-magischen Excentritäten, wie solche in den Behauptungen dieser Philosophen statt fanden — war's dem natürlichen Gang der Dinge vollkommen angemessen, daß Deuteroskopieen aller Farben unaufhörlich zur Tagesordnung gehörten; daß Götter, Dämonen und Geister aller Gattungen, die man durch theurgische Künste zu Werkzeugen seiner Wünsche zu machen verstand, ohne Aufhören in ihrem überirdischen Frieden gestört, und zu irdischen Erscheinungen genöthigt wurden; ja daß, im Besitz so großer Geheimnisse, und den Ueberirdischen selbst dadurch gewissermaßen überlegen, Plotin, Jamblich und die ganze Schaar ihrer übrigen Geistesverwandten es nicht sehr übel empfanden, wenn man ihnen eine gewisse Herrschaft über die ganze Natur zuerkannte, und daß sie nach ihren Einfällen die ewigen Gesetze derselben zu leiten und abzuändern vermöchten.

Daß namentlich Plotin, wie bereits bemerkt ist worden, sich eines höheren Wesens als beständigen Begleiters erfreute, läßt man sich wohl noch gefallen, da lange vor, wie lange nach seinen Zeiten viele große Männer in ähnlichem Wahn befangen gewesen sind. *) Daß Porphyre in dessen Lebensbeschreibung ihn beinah' als ein übermenschliches Wesen darzustellen sucht, auch das kann man der Freundschaft, der hohen Verehrung, welche er für ihn hatte, nachsehen. Was in aller Welt aber sollen wir zu der folgenden Deuteroskopie

*) Seneca, Platon, Bodin, Cardan, Cabalis u. u. Vergl. Th. VI. im Register der Sauber-Bibliothek diese Namen.

sagen, die uns Porphyry mit ernster Miene von demselben erzählt? — Ein ägyptischer Priester kommt nach Rom, dem damaligen Sammelplatz aller chaldäischen, babylonischen und ägyptischen Theurgen, Sterndeuter und Wahrsager. Der Aegyptier hört von Plotin's Familiargeist reden, wird mit Plotin selbst bekannt, und verspricht, um eine Probe seiner theurgischen Kunst zu geben, den Genius desselben zu einer sichtbaren Deuteroskopie, oder Erscheinung zu — zwingen. Nach mehreren Nachsichungen wählte der Theurg endlich den Tempel der Isis zum Ort der Beschwörung, als den seinem Vorgeben nach einzigen reinen und heiligen Ort, den er zu seinem Vornehmen in Rom gefunden habe. Plotin selbst wird zum Schauspiel einer so außerordentlichen Deuteroskopie eingeladen. Er nimmt die Einladung an. Die Citation findet zur bestimmten Stunde statt. Der Geist erscheint. Aber — er ist unruhig, er scheint unzufrieden. Kaum hat der Theurg Zeit auszurufen: „O! selig, selig, Plotin, der du keinen gemeinen Dämon, sondern einen Gott erhalten hast!“ und — der Gott ist weg, er ist verschwunden, er kann, wie's beabsichtigt war, leider um nichts befragt werden, er ist wie ein Traumbild in Luft zerflohen, und mit ihm die hohe Seligkeit, welche Plotin beim Anblick dieses erstaunenswürdigen, zunächst ihm geltenden andern Gesichts genoß.

Und was in aller Welt hatte den Gott denn so leidenschaftlich gemacht, und so ungemein beunruhigt?

Ein Freund des ägyptischen Theurgen hatte ein paar Vögelchen, welche er bei der Beschwörung zur Sicherheit in der Hand halten mußte, man weiß nicht, sagt Porphyry, ob aus Angst bei der Erscheinung des Gottes, oder aus Neid über Plotin's Glück — nun — nun — was denn — wir sind begierig — nun er hatte die armen Vögelchen — — todt

gedrückt. *) War da des Gottes Zorn und Unruhe ein Wunder!? —

Aber Plotin, um noch eine weit außerordentlichere Deuteroskopie aus dessen Leben anzuführen, Plotin ward für die kurze Dauer dieses Glückes durch die unmittelbare Anschauung der Gottheit selbst auf überschwengliche Weise entschädigt. Unmittelbare Anschauung nicht eines Gottes oder Dämons **) aus den niederen Classen, sondern des höchsten Gottes, welcher, über alles Denken, Seyn und Wesen unendlich erhaben, keine eigenthümliche Form und Gestalt hat — innige, wesentliche Anschauung und Vereinigung mit diesem namenlosen Wesen war das Ziel seiner ganzen Philosophie, das Streben seines gesammten Daseyns. Während Porphyry, dem wir hier um so gewisser glauben dürfen, dieser höchsten Gnade nur ein einziges Mal, und zwar bereits im hohen Alter von acht und sechzig Jahren, gewürdigt wurde, ward Plotin dieß beneidenswerthe Loos viermal in seinem Leben zu Theil, nicht etwan bloß in der Möglichkeit, oder ideell und der Einbildung nach, sondern — wie Porphyry hinzu setzt, in der Wirklichkeit und auf eine reale, aber gänzlich unaussprechliche Weise. Es wäre sehr indiscret, wenn wir eitle Worte über eine Gottheits-Deuteroskopie verlieren

*) Man sieht sich bei dieser Erzählung fast unwillkürlich genöthigt an theurgische Gaukel-Künste und Betrug von Seiten des Aegyptiers zu denken. Absichtliche Lüge oder Erdichtung kann weder bei Plotin, noch bei Porphyry angenommen werden.

**) Die niederen Götter und Dämonen behandelte Plotin überhaupt mit ungemeinem Selbstgefühl; er behauptete, er habe nicht nöthig, solche zu Erscheinungen zu rufen, sondern sie müßten ungefordert zu ihm kommen.

wollten, von welcher Porphyr, der aus selbst erlebter Erfahrung spricht, geradezu behauptet, daß solche über alle menschlichen Worte erhaben und unaussprechlich sey. Ueberdieß ist die Erscheinung der höchsten Gottheit leichter zu begreifen, als die des Gottes oder Dämons im Tempel der Isis zu Rom. Plotin befand sich ohne Zweifel dabei im Zustand der Ekstase. *)

Wir würden in der That kein Ende finden, wenn wir alle die Erscheinungs = Wunder, womit jenes Zeitalter so ganz überfüllt war, auch nur flüchtig berühren wollten. Von Samburglich erzählt Eunap zum Beispiel, daß er Erscheinungen von Göttern, Dämonen und Geistern aller Art nach Willkühr hervor gerufen habe, und er müsse um der Unglaubigen und Spötter willen eine Menge von unglaublichen Dingen verschweigen. Dieser Wundermann erhob sich bei theurgischen Beschwörungen, wie von unsichtbaren Kräften getragen, gleich Apollonius zuweilen ebenfalls von einer, oder zwei bis zu fünf Ellen hoch von der Erde in die Höhe, und es schien alsdenn, als ob ihm die ganze Götter = und Geisterwelt zu Gebot stehe und unterthänig sey.

Gilt der Schluß von der größeren Zahl theurgischer Werke, so wäre Proclus ohne Zweifel ein noch größerer, und leicht der größte von allen Wunderthätern jenes Zeitraums gewesen. Obgleich er selbst gesteht, daß ihn ein Aegyptier Namens Heraiskus, an theurgischen Kräften weit übertroffen habe, so hatte er deren selbst doch so viele, daß er

*) Man blicke hier in den ersten Theil zurück, und was wir dort über die Ekstasen Cardan und Anderer bemerkt haben ic. Beide, Plotin und Porphyr, setzten ausdrücklich das letzte Ziel des menschlichen Geistes selbst in die Ekstase.

die furchtbare Hekate sogar durch seine Beschwörungen zu einer sichtbaren Erscheinung zu nöthigen vermochte. Auch zwang er den Askulap einer Kranken zur Hilfe zu erscheinen; ja, als Proclus einmal selbst krank danieder lag, war der Gott so artig, einen Krankenbesuch bei ihm abzustatten, wobei er sich so überaus herablassend benahm, daß er seinem Patienten mit guter Manier sogar die Kniee küßte. Sein Lebensbeschreiber nennt mehrere Götter, welche ihn theils gezwungen, theils freiwillig, mit Erscheinungen begnadigten. Eine Folge dieser außerordentlichen Vertraulichkeit mit den Ueberirdischen, war dessen seltene Erfahrenheit in der mit der Theurgie und Theosophie stets verschwisterten Mantik. Fast der vorweltlichen Helseherin Sosipatra ähnlich, (von ihr im folgenden Paragraphen!) sah er, sowohl wachend, als im Schlafe, oft vorbedeutende Gesichte, hörte er mantische Geister- und Götterstimmen, wurden ihm in Verse abgefaßte Götter-Sprüche durch unmittelbare Offenbarungen zu Theil u. u. u.

Hier wäre allerdings nun eine passende Veranlassung, der ursprünglich aus dem Parsismus, als der ältesten Grundlage der sogenannten orientalischen Philosophie, hervor gegangenen Gnosis jener Tage, und namentlich des christlichen Gnosticismus zu gedenken, weil bei den christlichen Gnostikern, welche zum Theil bei ihren Entzückungen Geister und Seelen sahen, und solche, fast wie die Helseherin von Prevorst in unseren allernuesten Tagen, nach Farbe und Gestalt unterschieden, (ein Beispiel der Art haben wir unter andern Th. II. der Zauber-Bibliothek angeführt!) mehrere eigenthümliche Modificationen des allgemeinen Geister- und Wunderglaubens statt fanden. In der That, schrieben wir etwan Beiträge zu einer Geschichte des Magnetismus,

so wäre eben hier Manches und Mancherlei zu bemerken, namentlich wie? und woher? es wohl kam, daß sich vorzüglich bei den Gnostikern und ihrem Wisionswesen, wie es mir wenigstens scheint, mehr oder weniger unverkennbare Spuren von — magnetischen Einflüssen, oder dergleichen Einwirkungen offenbarten. Aber wie ein weites Feld von Untersuchungen würde sich hiermit vor unseren Blicken eröffnen! Und wie so manche andere denkwürdige Erscheinung in der Geschichte religiöser Schwärmereien, die an magnetische Erfahrungen unserer Tage erinnern, würden alsdenn mit Recht dieselben Ansprüche machen können, und zugleich mit jenen zu berücksichtigen seyn! —

Ich will nur ein einziges Beispiel dieser Art anführen. Was war es wohl für ein Feuer, oder für ein Licht, das die Hesykassen (die Stillea, Ruhenden, Beschauenden) im vierzehnten Jahrhundert aus ihrem Nabel hervor gehn zu sehen behaupteten? Sie hielten den Nabel für den Mittelpunkt und Sitz sämtlicher Seelen = Kräfte. Aus diesem Grund war er ihnen der würdigste Gegenstand der Intuition und Beschauung. Kinn und Bart fest auf die Brust gedrückt, wie die indischen Heiligen in sich versenkt, und unverwandt die halb geschlossenen Augen andachtsvoll auf einen und denselben Punct, den Nabel, gerichtet, behaupteten sie für die lange hingebende Anstrengung auf eine überschwengliche Art endlich dadurch belohnt zu werden, daß sie das göttliche Licht sichtbar und sinnlich sähen, und so der höchsten Wonne des unmittelbaren Anschauens der Gottheit theilhaftig würden. Die weitläufigen theologischen Streitigkeiten über die Natur dieses Lichtes, welche diese Schwärmerei veranlaßte, indem die Hesykassen dasselbe für unerschaffen, und, wiewohl unmittelbar von der Gottheit ausfließend, dennoch von derselben als verschieden erklärten, ich sage, diese

hypermetaphysischen Zänkerelen interessiren uns nun nicht mehr. Aber die Sache von einem anderen Standpunct aus betrachtet, dringt sich uns die Frage auf: Was war es denn, das sie sahen, und das bei ihnen zu Visionen, Extasen u. führte? Diese Frage, psychisch und physiologisch untersucht, scheint uns allein durch den Magnetismus und das Hellsehen unserer Lage einen näheren Aufschluß erhalten zu können.

Ähnliche religiöse Schwärmerereien hatten schon vor Jahrtausenden in Indien dieselben Erscheinungen hervor gebracht, wo man, wie Alles beweist, den Magnetismus schon kannte, als wir in Europa noch auf der untersten Stufe der Cultur st. und n. Aber man begreift, daß dieß Alles an diesem Orte nicht näher erörtert werden kann, und uns zu weit vom nächsten Zweck gegenwärtiger Schrift entfernen würde.

VII.

Mit der theurgischen Gewalt über die Ueberweltlichen war denn nun auch die Kunst der Mantik, oder der höchst möglichen Ausbildung der Gabe, die Zukunft zu erforschen und das Verborgene zu enträthseln, kurz die Divination nach dem weitesten Begriff des Worts, unzertrennlich verbunden. Man ging auch in mantischer Hinsicht wieder methodisch zu Werke. So wie, behauptete man, in der Natur Alles auf Alles sich bezöge und sympathetisch in einander wirke, so sey hinwiederum auch in der Intellectual-Welt Alles von Allem Typus, Zeichen und Vorzeichen, und wer diese Geheimnisse und die verborgene mantische Hieroglyphenschrift derselben verstehe, der erhebe sich dadurch zum Herrn der Zukunft und des Verborgenen, und somit zum Lenker und Beherrscher des Ge-

schickes. Während Einige diesen Grundsatz astrologisch anwendeten, und in den Sternen ihre mantischen Schwärmerereien suchten, oder wieder fanden; *) Andere, wie z. B. Synesius, die Träume und deren wissenschaftliches Studium für das sicherste mantische Hilfsmittel ausgaben, **) erklärte Jamblich (III, 7.) den Zustand der unmittelbaren Gottanschauung oder Gotterfüllung, (das heißt, die religiöse Extase) für die einfachste, sicherste und geweihteste Art der Divination, oder Vorhersehung. Wieder Andere schienen etwas dem mindestens Ähnliches, was wir unter mantisch-symbolischer Deutroskopie begriffen haben, angenommen oder zum Mindesten geahndet zu haben. Wenigstens ist in dieser Beziehung das, was Eunap von der Sosipatra berichtet, äußerst interes-

*) War dieß zu verwundern? — Nicht allein Plotin weisagte aus den Gestirnen, sondern nach Porphyr machten sogar die Götter selbst in mantischer Hinsicht Gebrauch von den Sternen, worüber Eusebius schon seine Verwunderung ausdrückt. Siehe Praep. Ev. VI. 1.

**) Synesius hielt es für eine schimpfliche Nachlässigkeit, wenn man sich um eine für das Leben so wichtige Wissenschaft als die Kenntniß und Auslegung der Träume so wenig bekümmere, daß man nach seinem dreißigsten Jahre noch eines Auslegers bedürfe. Er schlug deswegen vor, alle Träume eben so sorgfältig, als die wirklichen Begebenheiten aufzuzeichnen, um durch beständige Beobachtung nach und nach des Schlüssels von jeder Art von Träumen mächtig zu werden. De Insom. p. 7. 27. 41. 45. seq. Synesius hoffte die Kunst, die Zukunft mit Anschaulichkeit aus Träumen lesen zu können, seinen Kindern als ein unschätzbares Erbtheil zu hinterlassen. So viel ist wohl gewiß, daß wir in neuerer Zeit den Traum allzu sehr vernachlässigt haben, wovon im Verfolge gegenwärtigen Theiles noch einmal die Rede seyn wird.

sant, und scheint mehr, oder weniger auf unmittelbare innerliche Intuitionen im Gemüthe hin zu deuten, wobei nur zu bedauern ist, daß er sich nicht über die Art, wie sie voraus sah, und ihr Divinationsvermögen sich bei ihr äußerte, näher erklärt —: ob vielleicht thatsächlich = anschaulich, wie etwan im magnetisch = natürlichen Fern-Sehen, oder symbolisch = deuterostopisch, wie bei'm andern Gesicht, oder wie überall sonst. Wie dem sey — es erregt das höchste Interesse, was dieser Schriftsteller in mantischer Hinsicht von Sospittra, der Alles sehenden und Alles wissenden Gemahlin Eustathius's, berichtet. Dieses Weib, eine Schülerin von zwei Chaldäern, in Betreff deren es Eunap unentschieden läßt, ob solche vielleicht höhere Wesen, etwan Dämonen, oder Heroen gewesen seyen, *) war nach dessen Worten gleich den Göttern allenthalben gegenwärtig — nämlich durch ihr unbegreifliches divinativisches Intuitionsvermögen, oder ihr second sight, denn körperliche Allgegenwart konnte er ihr natürlich nicht zuschreiben wollen. Und wenn auch nur die Hälfte von dem, was uns Eunap von ihr erzählt, wahr seyn sollte, so war ihre Divinationskraft in der That wundervoll. Ihre Vorhersehungskraft, versichert er, habe alle Grenzen des Glaublichen weit überstiegen, und sie habe weit mehr als alle Sibyllen und andere Wahrsagerinnen den Namen einer Allseherin zu führen verdient. Er führt als Beispiel hievon unter Anderem an, daß sie ihren Gemahl vor der Hochzeit mit allen

*) Wir werden zur näheren Würdigung des hier Gesagten in den Anlagen zu gegenwärtigem Theile unter Num. II. die hieher gehörige, jene beiden Chaldäer betreffende, ausführliche und mehr als romantische Erzählung mit Eunap's eigenen Worten mittheilen. Sie charakterisirt jene ganze Zeit höchst anschaulich und sprechend.

Schicksalen, welche sie während ihrer ehelichen Verbindung treffen würden, bekannt gemacht habe, namentlich wie viele Kinder sie ihm zu gebären das Glück haben werde, und daß sie für den Schmerz bestimmt sey, ihn zu überleben, (Schwerlich dürfte es viele Männer geben, die sich eine solche Frau wünschen möchten!) ja sie sagte ihm sogar, wo er sich nach dem Tode seines Körpers einstweilen verweilen würde &c. Sie sah — und dieß ist allerdings mehr, als der vollkommenste Seher auf den Hebräen oder den Oracden je sah; sie sah im Geist mit Genauigkeit und im Einzelnen alle Unfälle und Begebnisse ihres entfernten Geliebten, und zwar stets in demselben Augenblick, da sie ihm begegneten &c. Waren hiebei magnetisch = sympathetische Einwirkungen und Zustände mit im Spiele, oder besaß sie als eine Art von second sight die Gabe des Fern = Sehens, von welchem Allen wir im folgenden dritten Abschnitt ausführlicher handeln werden —: wie können wir das nun wissen, ja wie auch nur etwas darüber vermuthen? In gewisser Hinsicht aber bleiben alle diese Dinge für unsere Untersuchung immer von hohem Interesse. Man sieht daraus, daß die Beobachtungen und Erfahrungen unserer neuesten Tage alle schon in der grauen Vorzeit da waren, wenn auch unter anderen Formen und anderen Namen. So werden unsere Gesichtskreise dadurch erweitert, und es bieten sich Vergleichen und Parallelen dar. Aber wieder auf unsere Fern = Seherin zu kommen, so erzählte sie auch ihrem Vater alles dasjenige, was ihm unmittelbar vor seiner Zusammenkunft mit ihr widerfahren war, mit einer Genauigkeit, Wahrheit, innerlichen Sicherheit, daß der im Besitz einer solchen Tochter sich überglücklich führende Mann kaum abgehalten werden konnte, vor seiner eigenen Tochter als einer Göttin nieder zu fallen, und sie als ein Wesen aus höheren Regionen anzubeten. — War's in Deutere. pie. II.

jener Zeit ein Wunder, daß man Apollonius einen Gott nannte, wie wir zu Anfang dieses Abschnittes gesehen haben? Wenn es wahr ist, was seine Zeitgenossen behaupten, daß er Domitian's Ermordung in dem Moment, da sie statt hatte, wußte, und seiner Umgebung verkündigte, so muß sein anderes Gesicht, sein Fern = Sehen, sein Vorher = und Zugleich = Wissen dem der Sospatra ähnlich gewesen seyn. Vielleicht erhält das eine, oder das andere von dem bis jetzt Gesagten im Folgenden durch den dritten und vierten Abschnitt gegenwärtigen Theiles einigen näheren Aufschluß.

Hier an diesem Ort aber brechen wir ab, so sehr auch das, was Eunap von der beispiellosen Divinationskraft dieser Frau erzählt, einer näheren Berücksichtigung an sich werth seyn möchte. Allein da die Schriften dieser Philosophen, was das Historische betrifft, mit den Legenden der späteren christlichen Jahrhunderte ungefähr auf einer und derselben Linie stehen, so sind nun alle kritischen Nachforschungen in dieser Hinsicht durchaus vergebliche Mühe. Denn — nur christlich tingirt und modificirt, ging derselbe Geist, welcher in dieser Schule herrschte, in den späteren Zeiten in die historischen Mittheilungen der christlichen Schriftsteller über, so daß sich bei Beiden von Allem, was sie über Visionen, Erscheinungen, Gesichten, Prävisionen, kurz über Wunder sagen, überall kein sicherer historischer Gebrauch machen läßt. Die Tendenz der neu-platonischen Philosophie ging mit einem Worte nicht darauf hin, die Natur der Seele als eines Gegebenen zu betrachten, oder die verschiedenen Erscheinungen des inneren Sinnes, aus natürlichen, wenn auch noch unerforschten phisiotologisch-pneumatischen Grundlagen und Principien zu erklären, sondern vielmehr die Erfahrungswelt aus dem Ueber sinnlichen abzuleiten, das heißt, an die Stelle der Natur die Uebernatur und Unnatur zu setzen. Daher die

lange Reihe von allen den theurgischen und mantischen Schwärmereien, welchen sich diese Philosophen zum Nachtheil der wahren Wissenschaft hingaben!

Nachdem wir dieses Alles in Vorstehendem kürzlich historisch nachgewiesen, und somit den absoluten Unterschied von dem, was man in jener Schule unter Erscheinungen, Visionen und Vorhersiehungen verstand, und was wir bei unseren Nachforschungen darunter verstehen, zur Anschaulichkeit erhoben zu haben glauben; so schließen wir gegenwärtigen Abschnitt hiemit, um sofort wieder in die unmittelbare Linie unserer früheren Nachforschungen und Mittheilungen einzutreten.

Zweiter Abschnitt.

Duncan Campbell. Verschiedenheit der Urtheile über diesen neu-europäischen Wundermann. Ein paar Züge zu dessen Lebensgeschichte. Einige Proben von dessen Deuteroskopie und Divinationskraft u. Vom Deasil-Gehen, Mantik, und natürlichen mantischen Erklärungen. Anwendung auf Campbell's mantische Gaben und Wahrsagungen.

I.

G a b e n.

Da es höchst auffallend wäre in einem Buch von der Deuteroskopie nichts von einem Mann aus neuerer Zeit zu lesen, welcher sich dieselbe in hohem Grad und vorzugsweise zueignet; so sey der gegenwärtige Abschnitt Herrn Duncan Campbell und dessen second sight gewidmet.

Duncan Campbell, der in der ersten Hälfte des verfloffenen Jahrhunderts mit seiner Divinations-Kunst halb London verrückte, ja durch beinahe ganz England sich ungeheuren Ruf erwarb, war der Sohn von Archibald Campbell, einem in der Kriegsgeschichte der letzten Hälfte des sie-

hēnzehnten Jahrhunderts nicht unbekanntem schottischen Edelmann, der, was zu jener Zeit noch in Hochschottland bei Hohen und Niedrigen eine sehr gewöhnliche Sache war, die Gabe des *second sight* besaß. In Folge seltsamer Schicksale, deren Erzählung hier zu weitläufig wäre, kam dieser Archibald Campbell nach Lappland, wo er die Tochter eines vornehmen schwedischen Beamten, welche ebenfalls mit dem anderen Gesicht begabt war, heirathete. Diese Dame, mit der er überaus glücklich lebte, beschreibt er als ein höheres ideelles Wesen, leider aber starb sie kurze Zeit nachher, als sie ihm unseren Duncan Campbell geboren hatte *). Da das *second sight*, wie wir im ersten Theil gesehen haben, öfters eine erbliche Eigenschaft ist, so war es natürlich, daß Duncan Campbell dasselbe, als von Vater und von Mutter auf ihn vererbt, im höchsten Grade besitzen mußte. Da ich an einem anderen Ort bereits ausführlicher von dem seltsamen Mann gehandelt habe, **) und vielleicht noch einmal Gelegenheit erhalte, in den Memorabilien auf denselben zurück zu kommen; so sey dieß hier Alles, was ich von dessen Person und äußerlichen Lebenszuständen erinnern will. Das Einzige nur noch muß

*) Der weitläufige Brief, worin A. Campbell das Glück schildert, mit dieser herrlichen Frau bekannt geworden zu seyn, nebst dem, was er darin von ihrer Gabe des anderen Gesichts bemerkt, ist, er sey authentisch oder erdichtet, so erheiterlich und naiv, daß ihn unsere Leser ohne Zweifel mit Vergnügen lesen dürften. Hier würde solcher inzwischen zu viel Raum einnehmen. Vielleicht kann ich das Wichtigste daraus einmal auszugswiese in den Memorabilien mittheilen.

***) Nämlich in der allgemeinen Encyclopädie, herausgegeben von Ersch und Gruber. Artikel Duncan Campbell.

bemerkt werden, daß er taubstumm geboren war, bei trefflichen natürlichen Anlagen es durch den Unterricht des Dr. Wallis aber in kurzer Zeit zu einer bewundernswürdigen Fertigkeit im Lesen, Schreiben, Verfertigung von schriftlichen Aufsätzen über die verschiedenartigsten Materien u. s. w. brachte.

Daß ein Mann, zu dem bald halb London hin strömte, nicht bloß Leute aus den niederen Volksclassen, sondern auch aus den höheren und gebildeten Ständen, um — bei ihm die Zukunft zu erforschen, die verschiedenartigsten Urtheile erfahren mußte, versteht sich von selbst. Einige nannten ihn einen Narren und Phantasten. Andere suchten einen Betrüger, oder Betrogenen aus ihm zu machen. Die Meisten ließen sich in ihrem Glauben an ihn nicht irre machen, und führen fort seine Sehergabe unmittelbar in Anspruch zu nehmen, und Wunderdinge von ihm zu erzählen. Endlich nahmen auch die damals gelesensten öffentlichen Blätter Für oder Wider ihn Partei, und man wallfahrtete zuletzt nicht bloß aus London, sondern aus halb England zu seiner Wohnung, und ließ sich kraft des ihm inwohnenden second sight von ihm — weis-sagen.

Seine Lebens- und Wundergeschichte ist von Dr. William Bond herausgegeben. Die erste Auflage ist 1720 zu London erschienen, die späteren in den folgenden Jahren. Das Buch wurde 1742 auch in's Deutsche übersetzt, da der Ruf von dem Wundermann auch bis in dieses Land gedrungen war. Es ist offenbar, daß Campbell's Leben nicht in die rechten Hände gekommen war. Man findet in dem ganzen Buch auch nicht eine tiefer gehende Bemerkung, vielmehr lautet der Ton dieser Biographie stellenweise beinahe marktschreierisch. Inzwischen darf man dabei allerdings nicht vergessen, daß das Buch 1720 geschrieben ist, da eine solche mehr oder

weniger dem Französischen nachgebildete Sprache und flokkulose Darstellungsart auch in England eine Zeitlang zur Tages-Mode gehörte.

Es bleibe, da es für unsere Untersuchungen ohne allen näheren Einfluß ist, an diesem Orte ununtersucht und unentschieden, ob unser taubstummer Schotte ein Betrüger, oder, was vielleicht bei dessen Gutmüthigkeit eher möglich wäre, ein Betrogener und von Anderen Mißbraucher war, oder, ob ihm als Folge des *second sight*, das er standhaft zu besitzen behauptete, in der That eine höhere Divinationskraft beiwohnte. In jedem dieser Fälle müßte, wie wir bereits gesagt haben, dessen Name in gegenwärtiger Schrift zum Mindesten historisch genannt und berücksichtigt werden. Hier sind mit Bond's Worten (nach der deutschen Uebersetzung) ohne alle weiteren Bemerkungen, aus einer Unzahl ähnlicher, drei einzige Proben seiner Seher = Kraft. Mehr wird es für unseren Zweck, der ein rein historischer ist, nicht bedürfen, und der Leser urtheile dann selbst nach Belieben über die mantischen Gaben und das Sehervermögen unseres Helden.

II.

„Unter dieser vornehmen Gesellschaft, wo sich so viele unzweifelhafte Zeugen von hohem Stande befanden, befand sich auch des Dr. Med. W — lw — d's Frau Geliebste und Jungfer Tochter. Es war wohl schwerlich eine schönere Person auf Erden anzutreffen, als diese Jungfer war. Sie leuchtete unter den funkelnden Sternen, welche zugleich mit ihr da waren, wie die hellstrahlende Venus. Man hätte meynen sollen, das Bildniß der Fortuna müßte ihrem Antlitz eingeprägt, und in einem so schönen Buche nichts Unglückseliges zu lesen gewesen seyn. Daher war es auch die einhellige Uebereinstim-

mung aller Anwesenden, daß seine Vorhersagungen vor allen Anderen mit dieser blühenden Schönheit ihren Anfang nehmen sollten.“

„Damit nun die Mutter seiner Geschicklichkeit wegen überzeugt werden möchte, so fragte sie ihn schriftlich, ob er dieses junge Frauenzimmer auch kenne, wie sie hieße, und wer sie wäre? Da sie nun durch seine so fertige Anzeig des Namens und Standes zweier Personen, so er sein Lebens-Tage nicht gesehen hatte, überzeugt war, daß die Beschreibung, die das allgemeine Gerücht von seiner Fähigkeit gemacht, nicht falsch sey, setzte sie ihre Frage weiter fort, und erkundigte sich wegen ihres zukünftigen Glückes, oder Unglückes. Er sahe sie darauf von Neuem eine Zeitlang sehr aufmerksam an, und sein Gesicht schien während solcher Zeit, da er sie betrachtete, mit einer Unordnung und Bestürzung eingenommen zu seyn. Wir bildeten uns Alle ein, daß der Jüngling von dem, was er sahe, sich selbst im Herzen einigermaßen gerührt, und also anstatt derselben ihr künftiges Schicksal zu sagen, vielmehr sein eigenes in ihren schönen Augen anträffe, nämlich das Verhängniß, ewig ein Slave so vieler mächtigen und unwiderstreblichen Liebreizungen zu werden.“

„Endlich, nach einem langen Streit mit sich selbst, den wir in unsern Gedanken den Regungen der Liebe und Leidenschaften zuschrieben, hohlte er einen tiefen Seufzer, der uns noch mehr bestärkte, ergriff die Feder und schrieb der Frau W—lw—d aufs Papier, daß er bäthe entschuldigt zu seyn, und daß seine Feder bei dieser Sache so stumm und schweigend bleiben möchte, als seine Zunge wäre. Aus dieser Antwort schloß ich *) und wir Alle zusammen, wir müßten uns in un-

*) Nämlich Dr. Med. W. Bond, der bei diesem Auftritt gegenwärtig war, und hier als Augenzeuge erzählt.

fern vorligen Muthmaßungen keinesweges betrogen haben. Dahero
 wit nur desto ernstlicher auf ihn drungen, seine aufrichtige und
 wahre Meinung wegen der Zufälle zu entdecken, worauf das
 künftige Glück ihres Lebens ankommen und beruhen würde.
 Er bezeugte aber vielen, anhaltenden und starken Widerwillen,
 dieses zu thun, und ich habe ihn nachher nie mehrmals in eben
 solcher Angst gesehen. Endlich schrieb er mit deutlichen Wor-
 ten, wasmaßen seine Zurückhaltung und Unwilligkeit, solches
 zu sagen, daher rührete, weil er wünschte, daß ihr Glück besser
 seyn möchte, als es ihm seine gewisse Vorhersehung zu erken-
 nen gebe, und bathe von Neuem, daß man mit dieser allge-
 meinen Antwort zufrieden seyn sollte. Sientemahl es einen so
 sonderbaren Fall beträffe, wo er dem Frauenzimmer, um das
 er befragt würde, vielmehr selbst alles Gute wünschen möchte.
 Die Jungfer, welche dafür hielte, daß, wenn sie einen oder
 den andern Unstern, der ihr bevor stände, nebst der Zeit, wenn
 sich solcher ohngefähr ereignen würde, vorher wüßte, sie viel-
 leicht vermögend seyn dürfte, solches Uebel durch zeitige Klug-
 heit und Vorsicht von sich abzuwenden, lag ihm nun selbst mit
 vielen Bitten an, das unglückliche Geheimniß zu offenbaren.
 Nach langer Bestrebung, solches von sich abzulehnen, und eben
 so vielen inständigen Bitten, sowohl der Mutter, als der Toch-
 ter, um die Entdeckung seiner Vorherwissenschafft in dieser
 Sache, willigte er endlich mit großer Schwierigkeit ein, und
 indem er das Papier mit einigen Thränen benetzte, die ihm
 aus den Augen herab fielen, gab er ihr die klägliche Schrift,
 welche folgende Worte in sich enthielte:“

„Ich wollte wünschen, daß mich das Loos nicht getroffen
 dieser Schönen, die Jedermann, der sie nur ansieht, bewundern
 muß; leider unverhohlen heraus zu sagen, daß sie die Besizerin
 dieses liebenswürdigen Antlitzes, das ihr so viele Anbeter
 zuwege bringet, nicht gar lange mehr seyn werde. Die „Kin-

der = Pocken“ werden es nur allzubald zu ihrem Raub machen, und diese großen Unnehmlichkeiten alle auf ein Mal hinweg nehmen. Ich zweifle keinesweges, daß die Schönheiten ihres Gemüthes den äußerlichen Fürtrefflichkeiten ihres Leibes nichts nachgeben, und vielleicht möchte sie durch deren Gewalt allein die unumschränkte Beherrscherin der menschlichen Herzen seyn, wenn nicht die gefährlichen Kinder = Pocken nur allzu gewiß droheten, ihre fernere Feindseligkeit an ihr auszuüben, und nicht bloß das holdselige Angesicht, sondern die ganze Gestalt dieses unvergleichlichen Bildes zu zerstören. Ach! es fehlt mir an Worten, meine Betrübniß und Theilnahme auszudrücken, und ich würde es nimmermehr gesagt haben, wenn man mir nicht das schmerzliche Geheimniß gleichsam aus meinem Herzen heraus gepreßt hätte. Diese schöne Person, deren Amnuth einem wünschen läßt, daß sie unsterblich seyn möchte, wird uns durch die Grausamkeit der verderblichen Kinder = Pocken einen nur allzu frühen Beweis ihrer Sterblichkeit geben. Indem ich Euch zu trösten mich vergeblich bemühe, kann ich der Gewalt der Natur selbst nicht widerstehen, die mich zu Mitleiden und zu Thränen beweget, und ich gebe Euch nur eine so bestimmte Antwort auf eure unnachlässliche Bitten, weil ich nach dem, was ich sehe, nicht anders kann, und ihr selbst mich dazu gezwungen habt.“ *).

„Die Mutter, fährt Herr Bond fort, welche das Papier hinnahm, war zwar so klug, daß sie der Tochter nichts sehen

*) Hier sieht man die Früchte davon, welche mit dem Streben des Menschen, die Zukunft voraus zu wissen, verknüpft sind. Aus diesem Gesichtspunct haben wir den Artikel Duncan Campbell, zunächst in der Allg. Encyclopädie von Ersch und Gruber bearbeitet, den ich die Besizer dieses Werks mit gegenwärtigem Abschnitt zu vergleichen bitte.

ließe, was darauf stunde. Allein die Natur wollte sich nicht zwingen lassen, sondern verrieth sich durch die Perlen, die ihr aus den Augen fielen. Als die Tochter dieses gewahr wurde, drang sie heftig darauf, ihr solches zu zeigen; und fing über der Betrachtung des harten Schicksals, das sie betreffen sollte, ob sie schon noch nicht wußte, worinnen solches eigentlich bestünde, ein wenig an zu weinen, und man hat wohl niemals etwas Schöneres in Thränen gesehen. Inzwischen erhielt ich so viel von der Mutter, daß sie mich die Schrift oder das Papier sehen ließe. Endlich gab man der Tochter zu einiger Beruhigung ihres Gemüths überhaupt nur so viel zu erkennen, daß ihr ein Unfall zustoßen sollte, der ihre Schönheit einigermaßen vermindern würde. Sie besaß Großmuth genug, diesen Bescheid mit Verachtung anzuhören. Ach! wenn es sonst nichts ist, rief sie aus, als dieses, so bin ich dawider gewaffnet. Ich suche nicht viel Eitelkeit in demjenigen, welches das Alter ohnedieß in Kurzem verderben wird, wenn es Sorgen und Kümmernisse nicht schon vor der Zeit, thun sollten. Hierauf trocknete sie ihre Thränen wieder ab. Und wenn dasjenige, was Monsieur Bruyere sagt, wahr ist, daß, die Letzte, woran ein schönes junges Frauenzimmer in seinem Tode gedenkt, ihre Schönheit ist, so stellte sie uns gewißlich hiemit ein unvergleichliches Muster weiblicher Philosophie vor die Augen."

„Daferne ein Unglück, das einem bevor steht, durch das Vorherwissen vermieden, oder durch Kunst abgewandt werden könnte, so hatte sie die schönste Gelegenheit, diese Vorhersehung zu vernichten, und dieses würde dem Vorherseher gewiß zu größerer Zufriedenheit gereicht haben, als solches durch den Erfolg bekräftiget zu sehen. Es wurde hier der Mutter ausdrücklich gesagt, daß diese unglückliche Krankheit in den Kinder-Pocken bestehen werde. Ihr Vater war ein hocherfahrner und be-

rühmter Medicus. Krankheiten der Art werden insonderheit durch gute Sorgfalt viel eher verhütet, als durch Kunst gehoben, und durch Kunst wohl leichter aus dem Wege geräumt, wenn dem Arzt bei Zeiten Warnung gegeben werden, den Leib wieder die Gefahr des Giftes vorzubereiten, als wenn die Krankheit bereits einmal einen Körper unversehens eingenommen hat, bevor derselbe von den groben Feuchtigkeiten, die solche begleiten, nicht gereinigt ist."

„Über weder das Vorherwissen und die Fürsichtigkeit der Mutter, noch auch die Erfahrung und Klugheit eines so großen Medici, wie ihr Vater war, wollten zureichen den herannahenden Unstern, der in das Buch des Schicksals eingeschrieben war, abzuwenden. Die Sonne hatte ihren jährlichen Lauf noch kaum ein paar Jahre vollendet, als jene berühmte Schönheit gezwungen wurde, sich dem unvermeidlichen Streich des Todes zu unterwerfen. Nachdem die ansteckende heftige Pocken-Krankheit vorher alle ihre Schönheit verwüftet, so wurde sie zuletzt von derselben in eine gräßliche Todes-Larve verwandelt. Der schmerzliche Hintritt dieser geliebten Mutter ging der Mutter dergestalt zu Herzen, daß sie ihr gar bald darauf selbst in die Gruft nachfolgte.“

Wir wollen im letzten Paragraphen dieses Abschnitts noch ein paar Bemerkungen über diese Erzählung niederschreiben, und fahren hier ohne Unterbrechung in unseren Mittheilungen aus Bond fort.

III.

„Nachdem ich nun bereits zwei sehr betrübte, und mehre glückliche Begebenheiten erzählt habe, so will ich nun eine andere mir selbst genau bekannte Geschichte anführen, die mit

traurigen und lustigen Umständen vermischet, und sonach mit dem Schatten und Sonnenschein des Glücks gleichsam gesprengt, oder tingiret ist.“

„Es fand sich ein wackerer und vermögender Kaufmann, der die unterschiedlichen Umstände und Veränderungen des Glücks in seinem Stande auch empfinden sollte. Dieser kam und besuchte unsern Herrn Campbell im Jahr 1717. Er traf ihn mitten unter einem Gedränge von allerhand Personen an, die ihn um Rath fragten. Und weil derselbe bei solcher übler Fügung der Zeit sehr begierig war, sein eigenes Schicksal zu wissen, so bathe er ihn, wenns möglich wäre, seine andern Klienten bis auf den folgenden Tag zu vertrösten, und diesen gänzlich seinem Dienst zu widmen, und warf ihm statt einer Aufmunterung zum Voraus zehn Guineen auf den Tisch.“

„Herr Campbell, der das Geld in gar schlechter Hochachtung hatte und sich so viel als nichts daraus machte, stunde erst ein wenig bei sich an, und nachdem er diesen Herrn eine Weile scharf angesehen hatte; und in solcher Zeit, wie ich vermüthe, vermöge des andern Gesichts im Allgemeinen gesehen hatte, daß dessen Angelegenheiten höchst wichtig wären, schrieb er ihm die Antwort hin: Er wollte ihm in seinem Verlangen willfahren, seine andern Klienten bis auf den folgenden Tag verschieben, und denselben ganzen übrigen Tag bis zum Abend zur Untersuchung der künftigen Vorfälle, die er gern wissen möchte, allein anwenden.“

„Das Murren und Klagen der Anwesenden darüber aber war fast allgemein. Die Farbe eines jungen Frauenzimmers veränderte sich wohl zehnmal in einer Minute. Sie hatte von dem Seher ohne Zweifel Nachrichten von ihrem Geliebten zu erhalten gehofft, nun war ihre Hoffnung um einen ganzen Tag hinaus geschoben, und das brachte das arme Ding fast

außer sich selbst 2c. 2c. Zwei Andere, die gekommen waren, ihn wegen gestohlner Sachen um Rath zu fragen, lamentirten, daß der Dieb sich unter der Zeit weit genug aus dem Staub machen könne 2c. 2c. Neben diesen beiden Schwestern stunde eine reiche Wittve, welche brohte, weil sie erst Morgen erfahren sollte, bei welchem Stand oder Gewerbe ihre Söhne einst am glücklichsten seyn würden. In der That aber war die Ursache ihres Säumens und Schäumens nicht sowohl der Kummer für die baldige Versorgung ihrer Jungen, als ihrer eigenen werthen Person 2c. 2c. Ein junger hübscher Irländer, dem sie verliebte Blicke zugeworfen hatte, ergab sich auch nur mit sichtbarem Verdruß in den gefassten Beschluß. Er lief besagter Wittve geschwind nach, nachdem sie die Treppe mit solcher Eifertigkeit hinabgezohelt war, die vor eine Frau im Trauer-Habit ein wenig gar zu aufgeweckt heraus kam 2c. 2c. Noch ein anderes anwesendes Frauenzimmer gerieth über den beschlossenen Verzug in solche Wuth, daß man nicht anders vermeynte, als sie wolle auf der Stelle an der Galle erstickten, die ihr aus dem Magen in den Hals hinauf stieg, so daß man ihr im Zimmer die Schnür-Brust aufschneiden mußte.“ 2c. 2c. 2c. *).

*) Wir haben hier fünf, oder sechs Seiten auf nicht viel mehr, als eben so viele Zeilen zusammen gezogen, und vielleicht dürfte man glauben, auch dieß sey noch zu viel. Und allerdings so ist es in der That. Aber da es noch heutigen Tags überall dergleichen mantische B u d e n gibt, so hab' ich durch das in dieser Hinsicht in nuce Mitgetheilte zu veranschaulichen gesucht, wie es ungefähr dabei zugeht, und welcher unaussprechlicher Nachtheil damit für die solche Besuchenden in bürgerlicher, häuslicher und moralischer Beziehung verbunden zu seyn pflegt. Sollte man es für möglich halten — nur erst in unsern Tagen spielte Mademoiselle Lenormand zu Paris

„Dieses unruhige Wesen und Geräusch verursachte einen vor den Kaufmann selbst ein bißchen verdrüßlichen Aufenthalt, der nun auch anfing, ungeduldig zu werden, insonderheit da Nachricht herauf gebracht wurde, daß von Neuem eine Gesellschaft angekommen sey. Allein Herr Campbell ließ sich vor ihnen verleugnen, und um nicht ferner unterbrochen zu werden, wurde beschloffen, eine Kutsche zu nehmen und in ein entlegenes Weinhaus in der Stadt zu fahren.“

„Was nun hier vorfiel, war der Hauptsache nach (denk ich kürze Bond's wortreiche Erzählung so sehr als möglich ab!) folgendes. Nachdem Hr. Campbell dem Kaufmann bemerkt hatte, daß Verlust und Gewinn bei einem Handelsmann sehr gemeine Zufälle wären, und es nur sehr geringer Wahrsager = Kunst dazu gehöre, etwas überhaupt und im Allgemeinen über dieß Thema zu sagen, muß ich Euch unterschied-

vollkommen eine ähnliche Rolle; Officiere, Generale, Marschälle, Damen jeden Ranges ic. fuhren bei ihr vor; man lauschte ihren Worten als Orakelsprüchen; je nachdem solche lauteten, war man entzückt, oder verstimmt; man beneidete sich, man haßte sich, ja man duellirte sich wegen deren Anwendung oder Auslegung u. s. f. Von diesem Gesichtspunct aus, der hier nicht weiter verfolgt werden konnte, haben wir, wie bereits bemerkt worden, den Artikel Duncan Campbell in der Allgemeinen Encyclopädie bearbeitet, und dasselbe haben wir an diesem gegenwärtigen Ort durch jene paar Zeilen anschaulich zu machen gesucht. Man muß den schwachen Sterblichen wirklich mehr bedauern, als man ihn zu hassen, oder zu verachten das Recht hat. Napoleon sah dieß ein, wenn er sagte: Der Mensch muß etwas haben, woran er sich als untrügliche Autorität halten kann, und Alles genau erwogen ist es immer besser, der Religion sein Herz zu öffnen als — zur Mademoiselle Lenormand zu gehen.

liche Unglücksfälle, die Euch unvermeidlich betreffen werden, im Einzelnen und auf ganz genaue Weise anzeigen und benennen. Das Schicksal bringt es so mit sich, daß Ihr einige schwere Prüfungen auf Euch nehmen sollet, und derothalben, wenn Ihr vorher gewarnet seyd, so traget Sorgfalt, Euch zum Voraus mit Geduld und Standhaftigkeit zu waffnen 2c. 2c. Er gab diese Vorbereitung dem Kaufmann zu lesen, der augenblicklich auf fernere Erläuterung drunge 2c. 2c. Hierauf fing Hr. Campbell an, ihme seine künftigen Umstände in folgenden Worten zu eröffnen:“

„Mein Herr, Ihr habt jezo eben einige Waaren zur See, von dem und dem Orte, und ungefähr von dem und dem Werthe. Innerhalb drei Wochen wird man Euch die Zeitung bringen, daß diese Eure sämtliche Güter durch drei unterschiedliche Stürme dem Meer zum Raub geworden. Erschreckt ja darüber nicht, denn es wird sich nach einiger Zeit ausweisen, daß diese Nachricht durchaus falsch ist. Ein schlimmerer Sturm erwartet Euch daheim, eine Frau nämlich, deren ungemessene Eitelkeit die Pfeller Eures Hauses und Stammes umzustürzen drohet. Sie wird Euch durch ihre übermäßige Verschwendung gänzlich zu Grunde richten, und dieß ist der empfindlichste Unstern, der Euch treffen wird. Euer wirklicher Schiffbruch ereignet sich nicht auf fremden Gewässern, sondern zu Hause. Eure Schooß-Freundin wird Eure ärgste Feindin werden, und Euch eine Zeitlang den Untergang bereiten. Merket was ich schreibe, und fasset einen Muth. Es wird nur eine Zeitlang währen, wosern ihr Euch herzhast und bedachtsam beweiset. Gläubet, daß gleichwie ich solche Widerwärtigkeit vorher sehe, ich Euch auch eines Glückes versichern kann, welches die gewisse Folge Eurer Tugend seyn wird. Richtet Eure Hoffnung dadurch auf, daß der, so Euch das eine so genau vorhergesaget, Euch auch in dem andern nicht betrügen werde.“ 2c. 2c. 2c.

„Der Leser, fährt Hr. Bond fort, dürfte sich vielleicht wundern, wie ich, der ich doch nicht mit ihuen in dem Wein-
hause gewesen, dieses nach allen Umständen so genau erzäh-
len könne. Meine, wenn er geruhen will bis zu Ende der
Geschichte Geduld zu haben, so soll ihm Alles klar gemacht
werden.“

„Ungefähr ein halbes Jahr hernach kam der Kaufmann
wieder und gab Hrn. Campbell zu erkennen, daß seine Vor-
hersehung zu seinem größten Leidwesen, nur allzu pünktlich
eingetroffen hätte, inmaßen er nunmehr in das äußerste Ver-
derben gerathen wäre, und kein Mittel für sich sehe, sich von
seinem erlittenen Stoß jemals wieder zu erholen. Und weil
er besorgte, die Hoff-ung glücklicherer Zeiten sey ihm nur statt
einiges Trostes gemacht worden; so ersuchte er ihn sehr ernst-
lich, ihm anjesho unverhohlen und aufrichtig zu sagen, ob wirk-
lich noch etwas Gutes für ihn in der Welt aufgehoben sey,
so ihm die Unruhe dieser verworrenen Gedanken einigermaßen
benehmen könnte.“

„Duncan Campbell gab hierauf eine zwar kurze, aber
nachdenkliche schriftliche Antwort von sich. „Der Himmel
müsse euch vor allen Drohungen einer bevorstehenden Lebens-
gefahr behüten. Traget nur Sorge, große und genaue Sorge,
für euch selbst. Und wenn ihr den künftigen Freitag über-
lebet, so werdet ihr reicher und glücklicher werden, als ihr vor-
her jemals gewesen seyd.““ Der Kaufmann entfarbte sich
außerordentlich, als Campbell ihm vom künftigen Freitag
sagte und beschwor ihn, seine Meinung in dem, was er vom
künftigen Freitag erwähnt habe, doch etwas deutlicher auszu-
drücken. Er vermeldete ihm, waßmaßen er ihm keine beson-
deren Umstände angeben könne, als daß ihn derselbe Tag mit
einer außerordentlichen Gefahr bedrohe, und wenn er nicht
Deuterostopic. II.

ganz ungewöhliche Vorsichtigkeit gebrauche, so würde der nächste Freitag ihm zum Unglück, ja wohl gar zum Tode gereichen."

„Der Kaufmann schüttelte bedenklich den Kopf, und ging mit sehr beklemmtem Herzen hinweg.“

„Der Freitag ging glücklich vorbei, und der Sonntag kam heran; und eben denselben Sonnabend frühe lief die frohliche Nachricht ein, daß die Waaren zur See, welche man bereits für verloren gehalten, alle glücklich in dem Hafen angekommen waren. Er kam den Augenblick, da er diese Botschaft von seinem Agenten erhielt, zu dem Hrn. Duncan Campbell in's Haus, umarmte ihn aufs zärtlichste, und grüßte ihn mit größter Freude vor einem ganzen Zimmer voll Anwesenden, besonders Frauenzimmer, wo ich damals denn gerade auch gegenwärtig war. Er wußte kaum, was er in der Freude sagte, und schrie mit lauter Stimme, Herr Campbell habe ihm sein Leben gerettet. Der gesterige Freitag wäre der Tag seiner Geburt gewesen. Und er wäre Willens gewesen, sich an demselben eine Pistolen-Kugel durch den Kopf zu jagen u. u. Den Frauenzimmern wurde angst und bange, maßen sie ihn für unsinnig hielten. Alleine er kam von seiner Entzückung allmählig wieder ein wenig zu sich selbst und sagte weiter nichts, sondern setzte sich ruhig nieder, bis Herr Campbell seine andern Klienten von sich gelassen hatte, und alsdenn gingen wir dreye mit einander in ein nahe Weinhaus, allwo er mir dann selbst die ganze Geschichte, wie ich sie hier angeführt habe, erzählte.“ —

Da aller guten Dinge drei sind — wie ein altes deutsches Sprichwort sagt, wovon ich freilich weiter keinen Grund anzugeben wußte, als daß man seit uralten Zeiten die Zahl drei für mysteriös und heilig hielt; so wollen wir noch eine einzige Probe von der Seher-Kraft, oder Mantik Hrn. Camp-

bell's hieher setzen, und dann Abschied von dem modernen Wundermann nehmen.

IV.

„Eine Dame kam zu Hrn. Campbell, um ihn wegen einer Parthie kostbarer Spizen um Rath zu fragen, welche ihr waren abhanden gekommen. Er gab ihr den Bescheid, sie möchte nur nicht allzu eifrig nachsuchen, denn binnen drei Tagen würden ihr solche von selbst in die Hände fallen. Madame Saxon (so hieß die Fragende) war mit dieser Antwort, wie's schien, nicht sonderlich zufrieden, ob es gleich wirklich den dritten Tag also erfolgte, und wollte sich eben entfernen —

„Aber,“ hier laß ich nun Hrn. Bond wörtlich fort erzählen, „Herr Campbell hielt solche auf eine höfliche Art zurück, und gab ihr zu erkennen, daß er ihr noch etwas weit Wichtigeres zu offenbaren habe. Sie setzte sich und erwartete mit größter Ungeduld, während er diese neue Offenbarung nieder schrieb, und das Papier, welches er ihr überreichte, enthielt Folgendes in sich: „Was eure flandrische Spizen betrifft, so ist solches nur eine Kleinigkeit. Aber ihr habt viele hundert Pfund Sterling verloren, welche euch eure Mühe (deren Namen er auf dem Papier anzeigte) hinterlassen hatte. Alleine ihr seyd um diese große Summe betrogen worden. Denn inmittelft man euch wegen eines vorgeschützten Geschäftes listigerweise die Treppe hinunter führete, nahm Herr H—l—n eurer Mühe Testament, nebst unterschiedlichen andern kostbaren Sachen aus deren Schreibpult weg, wobei er die Namen aller derer, welche mit in der Sache begriffen gewesen,

hinschriebe, welches die Frau Saxon in Erstaunen und Bestürzung versetzte.“

„Als sie heim kam, störte und wühlte sie von Neuem in allen Winkeln herum. Aber es waren nirgends Spitzen zu finden. Den folgenden Tag suchte sie auf ähnliche Art, aber eben so vergeblich. Den dritten Tag ließe ihr Eifer nach, aber noch denselbigen Tag fielen sie ihr unvermuthet in die Hände. Sie lief in einer Freude damit sogleich zu ihrem Mann, und erzählte ihm, wie sie solche verloren und deßhalb bei Hrn. Campbell sey gewesen. Diesem fügte sie noch bei, was er ihr ferner wegen einer wichtigen Sache entdecket, und bathe ihren Mann, er möchte doch so gut seyn, und selbst deßwegen mit ihr zu Hrn. Campbell gehen. Dieser aber lachte sie aus, und suchte sie zu bereden, sich solcher weitläufigen Dinge und Einbildungen aus dem Sinn zu schlagen. Allein das Ende von dem Handel war, wie es denn in dergleichen Fällen gemeiniglich geschiehet, daß sich die Männern von den redseligen Frauen beschwären lassen, daß er ihr versprach, mit ihr zu dem Drakul zu gehen.“

„Nun wohl! sie kamen zu Hrn. Campbell, um weitere Erkundigungen bei ihm einzuziehen u. c. Er gab ihnen die bestimmte Versicherung, daß ein kleines Land-Haus nebst einigen dazu gehörigen Feldern in Kent läge, welches ihm als seines Weibes Eigenthum den Rechten nach zugehörte. Er hätte das Haus, wie er solches im Gesicht gesehen, gleichsam noch vor seinen Augen, ob er es schon niemals wirklich gesehen, noch auch an dem Ort gewesen wäre, wo es stände, so habe er es doch als gleichsam in einem Gemälde vorgebildet deutlich gesehen. Insonderheit ständen vier grüne Bäume vor der Thüre. Daher er als gewiß versicherte, daß, wenn Herr Saxon mit ihm ginge, solches aufzusuchen, er es finden und

den Augenblick kennen wollte, als ob er sein Lebetag darin gewohnt hätte."

"Herr Saxon, der theils an dem versprochenen Ausgang zweifelte, theils durch die Ankündigung eines so unverhofften Glücks gereizt wurde, mußte über die Seltsamkeit dieses Abentheurers von Herzen lachen, und sagte: „er wolle es überlegen, ob es nicht doch zu Don Quixotisch heraus kommen würde, die Unkosten auf eine solche Reise zu wenden, deren Hoffnung auf leere Schlösser in der Luft gegründet wäre. Daher er wieder einsprechen, und dem Hrn. Campbell seine Entschließung in diesem Stück zu wissen thun wolle."

"In allen Gesellschaften, wo er hin kam, diente die Sache zum Gelächter und zum Zeitvertreib. Inzwischen stimmte Jedermann doch darinnen überein, weil die Reise eben so gar viel nicht kosten werde, so würde er so unrecht gerade nicht thun, wenn 'er mit Hrn. Campbell einmal zur Lust dahin ginge u." (Hier nun, um abzukürzen, die redseligen Gründe der Frau Gemahlin, das Zureden seines eigenen Bruders, und kurz — Herr Saxon kommt mit seinem Bruder und einem leeren für Campbell'n bestimmten Pferd, an einem schönen Sommertag Morgens in aller frühe vor des Sehers Wohnung, um ihn zur beschlossenen Reise abzuholen, dieser bestieg sofort das Pferd, und die drei Abentheurer kommen gegen Abend zu Sevenoak im — schwarzen Ochsen an.)

"Dieweilen es nun ein sehr schöner Abend war, so thaten sie noch einen kleinen Spaziergang den nahen Berg hinan, zu einem alten verfallenen Sitz des Grafen von Dorset. Und nachdem sie sich mit Beschauung der ehemaligen Fürstlichkeiten dieses merkwürdigen Gebäudes erlustiget hatten, gingen sie wieder nach dem Gasthof, dem Ochsen von Sevenoak zurück. Hier, wer nur ein Maul hatte und reden konnte, der schwatzte und plauderte lustig ins Gelag hinein, und der

stumme Edelmann, der sie lachen und so aufgeweckten Gemüthes sah, gab durch Zeichen zu verstehen, man sollte ihm sofort Feder, Tinte und Papier bringen, daß er seine drei Kopfstücke auch dazu geben könnte 2c. 2c.“ (Diese drei Kopfstücke; eine starke Probe seines Divinationsvermögens, welche er nach Bond bei dieser Gelegenheit ablegte; die Spässe der lustigen Gesellschaft u. s. w. überschlagen wir, als nicht zur Sache gehörig.)

„Des folgenden Tages, so der Sonntag war, führte der Wirth seine Gäste hinaus auf das Land, sich ein wenig dasselbst umzusehen. Da sie dann, nach einem langen Spaziergang über den Kirchhof gingen, wo sie die Grabchriften betrachteten, immassen dem Hrn. Campbell kein größeres Vergnügen begegnen kann. Und gewiß aus den häufigen Spaziergängen, die er in der Westminster = Abtey und den an dieser Hauptkirche anliegenden Kirchhöfen und Gottes = Aekern zu thun pfleget, sollte man schließen, er suche sein einziges Vergnügen darinnen, wenn er auf diesen stillen und einsamen Gräften vor sich alleine herum spazieren könne. Als sie sich auf dem Kirchhof gar satt umgesehen hatten, wurde es inzwischen Tisch = Zeit, daß sie heim zur Mittags = Mahlzeit gehen wollten. Sie hatten aber noch nicht gar viele Schritte zum Kirchhof hinaus gethan, so wurde Herr Campbell auf einmal stutzig, bliebe stille stehen, zeigte auf ein Haus, hielt seine Freunde ein wenig zurück, zog sein Bleistift aus der Tasche heraus, und schrieb folgende Worte auf ein Papier, indem er auf jenes Haus dabei mit den Fingern hinwies:“

„Dieses, dieses ist das Haus, so mir in meinem Gesicht ist vorgestellt worden! Ich wollte schwören, daß es dasselbe ist! Ich weiß es, daß es solches ist! Ich bin dessen ganz gewiß! Dasselbe Haus und kein anderes habe ich im Gesicht gesehen!“

— — „Die andern Herrn bemerkten es nebst ihm, wollten aber vor diesem Mal keine weitere Nachricht davon einziehen, sondern waren gesonnen, auf eine geheime Weise nachzuforschen, und gingen also ohne sich etwas merken zu lassen heim in den Gasthof zur Mittags = Mahlzeit 2c. 2c. 2c.“

„Des nächsten Tages, als den folgenden Montag, ließen sie Herrn Toland Toler, einen Advocaten des Ortes zu sich hohlen, zu untersuchen, wem dasselbe Haus zugehöre. Alleine ungeachtet aller Nachfrage, die man nur mit möglichster Geheimhaltung anstellen konnte, war doch lange Zeit kein Mensch vermögend, solches herauszubringen. Endlich aber kam es doch an das Licht, und traff Alles haarklein zu, wie es Herr Campbell vorher gesagt hatte 2c. 2c. 2c.“

„Sonach verschaffte der Ausgang dieser Reise dem Herrn Saxon eine Einsicht in unterschiedene Dinge, woran ihm gelegen war, und wovon er sonst keine Wissenschaft gehabt haben würde, und er ist nunmehr wirklich in einem förmlichen Canzley = Proceß begriffen, siehet auch gute Hoffnung vor sich, jenes Haus und daneben große Summen Geldes wieder zu erlangen, von welchem Allen er sich ohne die vertrauliche, mit unserm stummen Edelmann gepflogene Berathung vielleicht niemals das Mindeste hätte träumen lassen.“

Es sey uns vergönnt, über diese seltsamen Dinge zum Schluß gegenwärtigen Abschnitts einige Bemerkungen nieder zu schreiben.

V.

Ist die erste der hier mitgetheilten Begebenheiten (S. II.) wirklich so vorgefallen, wie sie bei unserem Biographen erzählt

da steht; so übersteigt die Erklärung derselben, dieß gesteht ich gern, mein Fassungsvermögen. Einer gesunden blühenden Person ein, oder zwei Jahre zum Voraus sagen, nicht, daß sie sterben, sondern daß sie gerade und namentlich an den Kinder-Blattern sterben werde —: dieß ist mehr, als sich erklären, begreifen, glauben läßt. Hierzu kommt, wie wir bereits gemerkt haben, daß Bond's Sprache und ganze Darstellungsweise wenig Glauben einzufößen vermöge; er verräth im Ganzen viele Neigung zum Aberglauben; er versichert zum Beispiel, daß Campbell außer dem anderen Gesicht, das ihm im höchsten Grad eigen gewesen sey, von frühester Kindheit zugleich auch mit einem Genius in Verbindung gestanden habe, und benützt diese Hypothese zu einer weitläufigen Digression über die Lehre von den Genien, wie solche damals gerade Mode war, und dergleichen, und schadet so der Glaubwürdigkeit seiner Erzählungen selbst. Auf der anderen Seite ist die Geschichte, wovon sich's hier handelt, so ausführlich und bestimmt erzählt; Namen, Stand, und Charakter der dabei interessirten Personen sind so deutlich bezeichnet; bei Campbell's Vorhersagung waren so viele Personen gegenwärtig, welche zum Theil mit Namen angeführt sind u. s. w. —: daß man sich in der That keine Vorstellung davon machen kann, wie Bond es habe wagen können, die Sache längstens zehn Jahre nachher als sie statt gefunden hatte, *) so umständlich durch den öffentlichen Druck bekannt zu machen, im Fall er sich Lügen und Unwahrheiten dabei erlaubt, oder solche in offenbarem Widerspruch

*) Die erste Auflage, welche ich kenne, ist vom Jahr 1720, (vielleicht aber existiren noch frühere!) und die obige Geschichte mag ungefähr zwischen den Jahren 1706—1712 vorgefallen seyn.

mit dem Vorgefallenen in seiner Biographie berichtet hätte. Der eigene Vater der Verstorbenen lebte ja damals noch, wie man aus der Erzählung sieht. Dieser war ein bekannter berühmter Arzt zu London. Würde dieser unseren Biographen nicht öffentlich der Unwahrheit und Erdichtung angeklagt haben? Aber müssen wir nicht dessen Allem ungeachtet die ganze Sache bezweifeln, weil sie wirklich allem Glauben übersteigt? Beinahe scheint es so, doch möchte ich mir, eingedenk der Mangelhaftigkeit unseres gesammten Wissens, kein entscheidendes Urtheil erlauben. Auf jeden Fall paßt Augustin's: „*admiranda, forte divina, miracula non disputatione discutienda*“ nicht hieher — dagegen aber hat vielleicht Hieronymus recht: „*Multa incredibilia reperies et non verisimilia, quae nihilominus tamen vera sunt,*“ was wir Alles dem eigenen Ermessen unserer Leser anheimstellen wollen.

Vielleicht haben es unsere Leser bereits beim ersten Bändchen gegenwärtiger Schrift bemerkt, daß wir mit sogenannten natürlichen Erklärungen ziemlich zurückhaltend sind. Die Ursache liegt am Tage — weil sie gemeinlich nichts erklären. *) An diesem Orte mag inzwischen ein Versuch der Art stehen, und zwar in Beziehung nicht bloß auf die vorliegende, sondern auf die drei in diesem Abschnitt mitgetheilten

*) Ein gutmüthiger Kapuziner versprach Pascal auf seinem Todtbette die dunkle Lehre von der Erbsünde in das hellste Licht zu setzen. P. hörte ihm eine Zeitlang geduldig zu, dann sagte er: „Ach! mein lieber Vater, Sie erklären mir Dunkles durch Dunkleres, und ihr Licht stürzt mich in völlige Finsterniß.“ Gerade so verhält sich's in der Regel mit dem Licht unserer sogenannten modernen natürlichen Erklärungen.

Erzählungen, wie sie uns von Campbell's Biographen, das heißt nach dessen individueller Ansicht und Auffassung berichtet worden sind. Wir wollen das *second sight* hiebei einmal ganz aus den Augen setzen, und die Sache unter rein mantischen Gesichtspuncten betrachten.

Der geheime Archivar, Hofrath von Eckartshausen zu München war ein Mann, der sich während der letzteren Jahrzehenden des verwichenen Jahrhunderts in der weissen, oder göttlichen Magie einen nicht unbedeutenden Ruf erworben hatte. Das Folgende ist ein gedrängter Auszug aus dem Capitel von Vorhersehungen, Vorhersagungen und Weissagungen, S. 123—152., in den Aufschlüssen zur Magie aus geprüften Erfahrungen 2c. dieses Gelehrten. (München, 1791. 3w. Aufl.)

Vorhersagen heißt zukünftige Ereignisse vor ihrem Daseyn, oder ihrer Entstehung bestimmen.

Menschen messen die Zeit nach dem Eindruck der Dinge auf ihre Sinne: daher bei ihnen die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft.

Unsere Sinne sind beschränkt, und die Perception der Dinge, die sie mittelst der feinern Organisation zur Seele bringen, geht stufenweise 2c. 2c.

Zeit und Raum sind die Attributen der Körperwelt: der Geisterwelt ist alles Mögliche immer gegenwärtig 2c. 2c.

Die Beschränktheit unserer Sinne raubt uns die Einsicht in die Zukunft, denn unsere Gefühle gründen sich auf Eindrücke der Organe, die nur stufenweise erregt werden, und daher ihre Grenzen haben 2c.

Wir sehen aus der Art des Menschen selbst, mit der er zukünftige Dinge sieht, daß nicht eine allgemeine, sondern eine höhere Uebersicht — die Wissenschaft der Zukunft sey.

Je allgemeinere und größere Uebersicht der Dinge ein Mensch sonach hat, desto mehr weiß er von der Zukunft zc.

So bestimmt der Arzt aus Kenntniß der Arzneimittel und Erfahrung der Heilart, den zukünftigen Zustand des Kranken; so bestimmt er voraus seine Genesung, oder seinen Tod.

In Betracht der Aussicht in die Zukunft verhält es sich mit dem Menschen wiederum stufenweise, und jedem ist die Aussicht in die Zukunft nach der Stufe angemessen, auf der er steht, — nach der Assimilation, nach der Höhe, auf die er sich schwang.

Je vollkommener deshalb ein Mensch wird, desto mehr erhebt er sich zur Gottheit, und desto tiefer kann er in die Zukunft eindringen zc. zc.

Viele Sachen liegen vor den Augen des Alltagsmenschen verborgen, die der Mensch von hellerem Geist entdeckt und übersieht.

Menschen von feinerer Organisation können zukünftige Dinge aus vorhergehenden eigenen Ahnungen, oder Kenntnissen vorher gehender Ahnungen anderer Dinge voraus sehen und voraus sagen.

Es giebt Menschen, die in dem Auge eines Andern die Annäherung des Todes einer Person vorhersehen. Dies ist nicht Einbildung, es ist anatomische Kenntniß — *).

Thiere sind auch gewisse Prognostika. Man weiß aus Erfahrung, daß einige Stunden vor Entstehung eines Erdbebens die Hunde erbärmlich winseln zc. **).

*) In der Hr. Campbell ohne Zweifel sehr unerfahren war. —

***) Bei Regen zeigt sich aus bekannten Ursachen die Angst vor diesem furchtbaren Naturereigniß noch auffallender. Bei dem Erdbeben in der Balkachei, das in diesen Tagen statt fand, gerieth nach den öffentlichen Blättern die ganze lebende Na-

So können auch Menschen auf völlig natürliche Weise manche zukünftige Dinge vorherzusagen.

Nun entsteht die Frage: Kann es nicht Menschen geben, die im Stande sind, zukünftige Dinge vorherzusagen, die auch der stärkste Beobachter und Naturkundige nicht vorherzusagen im Stande ist? —

Ich antworte: Ja! und erinnere meine Leser an das so eben über die Stufenleiter unserer Ausichten in die Zukunft Ange deutete.

Der Trieb zur Aehnlichwerdung, zur steigenden Vervollkommnung liegt in der Natur des Menschen. Je mehr sich daher der Mensch — der Gottheit assimilirt, desto höher werden seine Einsichten, desto tiefer kann er in die Zukunft dringen u.

Wie unendlich bedeutend sind darum die Ausdrücke der heiligen Schrift: „Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit!“

Denn die göttliche Weisheit eines Menschen, der sich der Gottheit assimilirt, weiß, wie der Verfasser S. 247 hinzu setzt, „das Vergangene, und kann das Zukünftige erwessen, sie erkennt die Wunder und Zeichen, ehe sie geschehen, und was nach Verlauf der Zeiten und Jahre sich zutragen wird u.“ —

Daß in diesen Bemerkungen Wahres und Gedachtes liege, geben wir gern zu, obgleich ein Anhauch von Schwärmeret

tur in Bewegung — die Hunde heulten, die Katzen sprangen an den Wänden hinauf, die Kühe brüllten, die Pferde wieherten, das Federvieh flatterte und suchte in's Freie zu kommen u. s. w.

darin nicht zu verkennen ist. Aber auf die vorliegenden Fälle aus Campbell's Leben angewandt — was wird dadurch erklärt? Die Wahrheit zu sagen, so scheint es nicht, als ob es der junge lebenslustige taubstumme Schottländer, der mitunter lose Streiche machte, in der Assimilation und Einverdung mit der Gottheit sonderlich weit gebracht haben möchte; auch war er schwerlich ein großer Naturkundiger, und ganz gewiß kein erfahrener Anatom.

Aber wie dem sey — Herr v. Eckartshausen verliert auf einmal seine an die Neu-Platoniker erinnernde Assimilations-Theorie, wodurch er die Wunder der Mantik natürlich zu erklären versucht, völlig aus den Augen und fährt, indem er die Materie plötzlich unter rein physikalische Gesichtspuncte setzt, S. 129 ff. unmittelbar nach dem oben Mitgetheilten also fort:

„Da wir hier von Vorhersagungen zukünftiger Dinge und deren Erklärung eben reden, so will ich die Frage hieher setzen, die ich mir einmal selbst darüber aufwarf:

„Wäre es nicht möglich, nach bisher angenommenen physikalischen Gesetzen solche Versuche zu machen, daß man zukünftige Dinge auf ganz natürliche Weise zuverlässig vorher sagen könnte? — Ueber diese Frage dachte ich lange nach, und brachte folgende auffallende Versuche zu Stande.“

Nun vielleicht erhalten wir jetzt einen genügenderen Aufschluß über unsere mantischen Probleme? Von welcher Art waren diese Versuche, diese Resultate eines langen Nachdenkens? —

„Ich will, *)“ fährt Herr v. Eckartshausen in zuversichtlichem Tone fort, „ich will Jemanden ein Billet einhändig-

*) Freilich hat es v. Eckartshausen so nicht verstanden, und mögen seine Manen die fast unwillkürlich sich ausdrin-

gen. Er soll dieses Billet aufbewahren, wo er will, und dann nach einem bestimmten Zeitraume eröffnen. Er wird darin Dinge geschrieben finden, die vielleicht kein Sterblicher in der Zeit, als das Billet geschrieben ward, noch wissen konnte."

Kein Sterblicher — außer Herrn von Eckartshausen! — Aber wir wünschen die merkwürdigen Versuche kennen zu lernen.

„Ich händigte z. B. einem hiesigen Cavalier drei verschlossene Billets ein — wovon das erste die glückliche Geburt eines Prinzen; das zweite die nicht zu Stand gekommene Auffahrt eines Luftballons; und das dritte, die unerhoffte Ankunft einiger Fremden betraff. Diese Billets erhielt der Cavalier von mir einige Monate vorher. Sie lagen die

gende Reminiscenz verzeihen! Ein aufgeweckter Philister zu Gießen, der sich nicht selten in der Gesellschaft von Studenten befand, und sie mit seinen Späßen unterhielt, prahlte einmal mit seiner Geschicklichkeit und Stärke, und was er schon all für Kunststücke ausgeführt habe. Ich will, sagte er unter anderem, ein Groppe-Bein vom Groppe abbeißen — Kannst Du das? Ich will! Unter lautem Gelächter mußten die Wirthsleute einen eisernen Groppe herbei schaffen. Der Spasmmacher biß wirklich zum Scherz mit allen Kräften hinein, sah schelmisch um sich, und sagte lächelnd: Ich will, aber Sie sehn ja selbst — ich kann nicht! — In der That hatte er weiter auch nichts versprochen, und wir waren's, mit denen der Schalk seinen Scherz getrieben hatte. Ohne Zweifel hat Herr v. Eckartshausen keinen Scherz mit seinen Lesern treiben wollen, da er als ein durchaus religiöser und rechtschaffener Mann anerkannt ist. Aber bei seiner Neigung zu etwas Schwärmerei hat er sich bei dem zweiten oben angeführten Beispiel ohne Zweifel selbst getäuscht, denn was er da sagt, ist ganz und gar unmöglich und deshalb Täuschung.

ganze Zeit über versiegelt und verschlossen, wurden von ihm selbst von Zeit zu Zeit eröffnet, und Alles fand sich haarklein darin bestimmt und vorhergesagt."

„Ferner, ich sage zum Beispiel (wem? warum nicht, ich sagte Dem oder Der? wie bei'm Vorhergehenden!) ein unverhoffter Proceß wird Ihre Waase N. N. nöthigen, in dieser, oder jener Zeit hierher zu kommen. Ich bestimme im Billet den Tag, (?) die Stunde, (??) und die Minute, (???) wenn man es will, (ohne Zweifel wird man dieß wollen, um die Größe des Wunders darnach zu ermessen!) wann die Waase eintrifft; ich bestimme den Gasthof, wo sie absteigt; und dieß Alles eine geraume Zeit vorher, da noch gar kein Anschein eines Processes da ist, und da die Person noch gar nicht gesinnt ist, die Reise je zu machen."

Wir erstaunen, und unser Erstaunen erreicht den höchsten Grad, wenn wir weiter lesen:

„Diese Versuche beruhen auf ganz simplen, natürlichen, physikalischen Grundsätzen. Es ist kein Mitverständnis der Personen dabei; keine Auswechslung der Billets durch Geschwindigkeit, oder dergleichen, denn ich bringe sie gar nicht mehr in meine Hand. Man kann sie, wenn man will, hundert Meilen weit verschicken; es kann sie zur bestimmten Zeit entsiegeln, wer immer will; auch kann es an jedem Orte, in jeder Stunde geschehen, ohne Zubereitung, ohne Apparate u. s. w."

„Nun frage ich Naturkundige: Auf welche Art geschieht das?"

Unser Erstaunen verwandelt sich in eine brennende Wissbegierde, und Herr von Eckartshausen fährt fort:

„Aus vielerlei Ursachen will ich diese seltene Erfindung nicht deutlich erklären, denn seltene physikalische Geheimnisse müssen nicht Jedem preisgegeben werden; dieß hieße sie ent-

heiligen. Aber wer sich folgende Fragen gründlich beantwortet, der kommt sicher auf die Auflösung.“

Wohl, da haben wir sonach doch noch einige Hoffnung! — Unsere Leser werden diese ominösen Fragen ohne Zweifel gerne lesen wollen, und, da das Buch nicht ohne Weitläufigkeiten durch den Buchhandel bezogen werden kann, und ohnehin ziemlich theuer ist; so mögen solche hier zum Schluß noch stehen.

1) Wie vielerlei Arten gibt es, Jemanden von etwas zu benachrichtigen?

2) Wie theilen sich die Nachrichten ein? Werden sie nicht in öffentliche, und in heimliche eingetheilt?

3) Wie vielerlei sind die öffentlichen?

4) Wie vielerlei die heimlichen, oder geheimen?

5) Sind Sprache und Schrift das einzige Organ der Benachrichtigung?

6) Wie vielerlei ist die Sprache? Und gibt es keine andere Sprache, als die artikulirte?

7) Auf wie vielerlei Art kann man schreiben?

8) Was ist die mechanische Schrift? welche die chemische, welche die magnetische, welche die elektrische?

9) Drückt der Mensch das Vergangene und das Gegenwärtige nicht mit der Sprache oder Schrift aus?

10) Besteht Sprache und Schrift nicht aus Worten?

11) Ist nicht alles Mögliche in Sprache und Schrift enthalten?

12) Liegen nicht in der Combination der Buchstaben des Alphabets die Facta verfloßener Jahrtausende, wie die Facta der künftigen Jahrtausende?

13) Ist es wohl unmöglich, diese Combination verhältnißmäßig zu reducirn?

14) Kann diese Reduction nicht bezugsmäßig auf (bestimmte) zukünftige Fälle geschehen?

15) Worin besteht die Art dieser Reduction?

16) Worin kann ich das Unbetrüglche dieser Reduction finden? *) (Das heißt, setzen wir hinzu, die Stunde, die Minute, den Gasthof u. wovon oben die Rede war.)

17) Was ist Existenz? Was Nichtexistenz?

18) Simplificirt sich nicht alles Mögliche durch dieses?

19) Liegt nicht die Wahrheit aller zukünftigen Dinge in diesen zwei einzigen Worten?

20) Nichtexistenz ist Zernichtung der Existenz, und Existenz Zernichtung der Nichtexistenz: sie können also unmöglich beisammen stehen; nur eines gibt den Ausschlag. Gibt es nun kein Mittel, sie so zu vereinigen, daß der Ausschlag der Sache Existenz und Nichtexistenz von sich selbst bestimmen kann?

Die Antworten auf diese Fragen führten mich auf dieses Geheimniß. Jeden denkenden Physiker werden diese Fragen auf die nämliche Entdeckung bringen, die ich machte."

Und nun setzt der Verfasser triumphirend hinzu:

Dem Forscher, ihm sey Glück und Heil!

Dem Faulen sag' ich leise: (!)

Die Götter geben Alles feil,

Um Arbeit und um Fleiße. **) (!?)

*) In Num. 12—16 steckt nach unserem Verfasser offenbar das Wunder dieses mantischen natürlichen Geheimnisses. Aber wir brauchen kaum zu bemerken, wie viel Willkürliches und Imaginäres dabei zum Grunde liege, und daß man damit nie und nimmer der Zukunft ihre Rechte streitig zu machen vermöge. Dasselbe gilt von den drei letzten Nummern, welche, wie tief sie aussehen mögen, an's Phantastische grenzen.

**) Gut, daß sie nicht um ppetisches Talent und Correktheit der Sprache Alles feil geben! In diesem Fall würde der Verfasser Deuteroftopic. II.

Mußten wir bei der metaphysisch = sublimen Assimilations-Theorie bei Herrn Eckartshausen für unseren Duncan Campbell depreciren, so glauben wir hier mit gutem Gewissen behaupten zu können, daß sich unser taubstummer Mantiker auch nicht eine einzige von allen diesen Fragen zum Andenken dürfte vorgelegt haben, um durch dergleichen physikalische Geheimnisse, z. B. den Tod der schönen W. an den Kinder-Pocken zum Voraus zu berechnen u. s. w.. Was gewinnen wir mithin durch solche natürliche Erklärungsversuche? Der gute Pöbel im Vorhergehenden möge darauf antworten! —

VI.

Da wir uns einmal in's unfruchtbare Gebiet natürlicher Erklärungen verirrt haben; so sey es auch uns vergönnt, über Campbell's Deuterostopieen und namentlich über die Aeußerungen mantischer Kräfte bei ihm einen anspruchlosen Gedanken, oder, wenn man lieber will, Einfall nieder zu schreiben.

Voraus gesetzt, daß nicht der ganze Glaube an das Vermögen, doppelt zu sehen, durchaus auf nationaler Einbildung und Täuschung beruht, wovon wir das Gegentheil bereits Th. I. glauben erwiesen zu haben; voraus gesetzt ferner, daß Campbell die Gabe des anderen Gesichts im höchsten Grade besaß; voraus gesetzt endlich, daß nicht Bond's ganze Biographie ein bloßes Gewebe von Lügen und Erdichtungen ist zum Behuf eigennütziger Zwecke — : dieß Alles voraus gesetzt, ließe

für obiges Gedichtchen von dem Ueberirdischen schwerlich etwas bekommen haben!

sich alsdann vielleicht nicht annehmen, daß Campbell die Gabe besaß, die Wirkungen oder Aeußerungen des anderen Gesichts bei sich willkürlich und zu jeder Zeit hervor zu rufen, so daß er zum Beispiel das schöne Mädchen zuerst mit Pocken bedeckt, und endlich sogar unter den gewöhnlichen Todes = Symbolen des second sight sah? Daß es alter schottischer Volksglaube war, daß durch das Deasil das andere Gesicht unter allen Umständen willkürlich aufgeregt, oder bewirkt und hervor gerufen werden könne — : wissen wir aus den schottischen Alterthümlichkeiten, und ist neuerdings von Walter Scott bemerkt. Vermochte also Campbell etwan dasselbe, was der Volksglaube dem Deasil zuschrieb, das heißt, eine innerliche geistige Aufregung und Intuition des andern Gesichtes bei sich zu bewirken, indem er z. B. Jemanden, wie er in wichtigen Fällen immer zu thun pflegte, wiederholt und längere Zeit, und nach allen Richtungen hin scharf ansah, wobei, wie Bond ausdrücklich bemerkt, sein Gesicht sich bald, wie mit einer Wolke bedeckte, (z. B. als er dem blühenden Mädchen den Tod an den Blättern verkündigte) bald wieder sich aufheiterte und gleichsam, wie sich Bond ausdrückt, einen Glanz anzunehmen schien u. s. w. —

Wenigstens wäre dieß eine natürliche Erklärung, welche in's Ganze paßte, und wovon sich auf vorliegende Fälle eine Bestimmtere Anwendung machen ließe.

Da ich nicht weiß, ob alle unsere Leser sich des Deasil's aus der an höchst charakteristischen, hochschottischen National = Sagen so überaus reichen Erzählung: Die beiden Viehhändler (in der Chronik von Canongate) gleich bestimmt erinnern dürften; so will ich den ganzen Abschnitt daraus, der zu unserem Zweck gehört, und der überhaupt in

gegenwärtiger Schrift einen Platz verdient, hierher setzen, wodurch der eben von uns bezeichnete Gedanke durch sich selbst das nöthige Licht erhalten wird.

— — „Robin Dig hatte eben das erste Huh = Huh gerufen, um die zurück bleibenden Thiere seiner Heerde anzutreiben, als er hinter sich rufen hörte: „Halt Robin, wart ein Bißchen, hier ist Jannet von Tomahourich, die alte Jannet, deines Vaters Schwester.“

„Hohl der Henker die alte hochländische Hexe,“ sagte ein Bauer von Stirling, „sie behert uns nur das Vieh.“

„Das läßt sie wohl bleiben,“ sagte ein Anderer, „Robin Dig ist nicht der Mann, der eines seiner Thiere gehen läßt, ohne ihm den St. Mungos = Knoten in den Schweif zu binden, und das kann die beste Hexe abhalten, die je auf einem Besen über Dimayet geritten.“ *)

„Der Leser muß wissen, daß das hochländische Vieh dem Behexen besonders ausgesetzt ist, was kluge Leute dadurch zu verhindern wissen, daß sie eine besondere Art von Knoten in das Haarbüschel unten am Schweif der Thiere knüpfen.“

„Die Alte indessen, welche die Besorgnisse der Bauern erregt hatte, schien nur mit dem Treiber beschäftigt, ohne sich um das Vieh zu bekümmern. Robin dagegen schien sie nicht gerne hier zu sehen. „Was für ein altmütterlicher Einfall, sagte er, hat Euch so frühe am Morgen vom Kamine hierher getrieben, Muhme? Ich sagte Euch ja gestern gute Nacht, und bekam euern Glückwunsch auf den Weg.“

*) Sitze aus der schottisch = englischen Hexerei! Vergl. m. Dämonomachie u. (Frankfurt am Main, b. Fried. Wilmsmans 1817.) Th. II. Im Anfang, vom System der englischen Hexerei.

„Und liehest mir mehr Geld, als die unnähe alte Frau brauchen kann, bis du wieder kommst, Vogel meines Herzens,“ sagte die Sibylle. Aber wenig würde mich das Essen, das mich nährt, und das Feuer, das mich wärmt, oder selbst Gottes Sonne kümmern, wenn meines Vaters Enkel etwas anders, als Gutes geschähe. Also laß mich das — Deasil um dich herum gehen, damit du wohlbehalten in das ferne Land gehst, und eben so wiederum nach Hause kehrest.“

„Halb verlegen, halb lachend blieb Robin Dig stehen, indem er den Andern durch einen Wink zu verstehen gab, daß er es bloß der Alten zu Gefallen thue.“

„Inzwischen zog sie mit unsicheren Schritten den Zauber-Kreis um ihn, der nach Einigen seinen Ursprung in der Druiden-Zeit gehabt haben soll.“

„Er besteht bekanntlich darin, daß die Person, welche das Deasil macht, um die Person, welche der Gegenstand der geheimnißvollen Feierlichkeit ist, dreimal herum geht, und zwar in der Richtung des Sonnen-Laufes.“

„Auf einmal aber blieb sie stille stehen, und schrie mit Entsetzen: „Enkel meines Vaters, du hast Blut auf deiner Hand!“ — „Still um Gottes willen, Ruhme, rief Robin Dig, Ihr macht Euch mit diesem Laishataragh (Sehervermögen, Vermögen des anderen Gesichts) mehr Unruhe, als Ihr in langer Zeit wieder beschwichtigen könnt.“

„Alein die Alte erwiederte nur mit einem gräßlichen Blicke: „Du hast Blut auf der Hand, und zwar englisches Blut! — Das Blut eines Gälens ist voller und röther, laß sehen — laß —“

„Oh Robin es hindern konnte, — was auch nur mit Gewalt hätte geschehen können, so schnell und entschieden waren ihre Bewegungen — hatte sie den Dolch, welcher in den

Falten seines Plaid starr, hervor gezogen, hielt ihn in die Höhe, und rief, obgleich der Stahl hell in der Sonne funkelte: „Blut! Blut! wieder Sachsen = Blut! — Robin Dig M'Com- bich geh heute nicht nach England!“

„Pah! erwiderte Robin Dig, das geht nimmer mehr, da könnte ich eben so wohl aus dem Lande gehen. Schämt Euch, Muhme, gebt mir den Dolch! Ihr kennt nicht den Unterschied zwischen dem Blut eines schwarzen und eines weißen Ochsen an der Farbe erkennen, und wollt sächsisch und gälisch Blut unterscheiden! Alle Menschen haben ihr Blut von Adam, Muhme. Gebt mir meinen Stenedhu, und laßt mich gehen. Ich könnte schon halbwegs Stirling seyn. Gebt mir meinen Dolch, und laßt mich gehen.“

Ich gebe dir ihn nicht, sagte die Alte in festem Ton, und laß nimmermehr deinen Plaid los, bis du mir versprichst, diese unselige Waffe nicht bei dir zu tragen.“

„Die Weiber umher redeten ihm ebenfalls zu, und sagten, nur wenige Worte der Alten fallen zur Erde, und da die Bauern des Unterlandes mit finsterner Miene dem Auftritt zusahen, so beschloß Robin Dig durch eine Aufopferung demselben ein Ende zu machen.“

„Nun denn, sagte er, und reichte die Scheide des Dolches Hugo Morrison u. s. w. Seyd Ihr so zufrieden Muhme?“

„Nun, ich muß wohl, sagte die Alte verdrücklich, das heißt, wenn der Unterhändler unklug genug ist, das Messer zu nehmen 2c. 2c. 2c.“ *)

*) Hugo Morrison war wirklich unklug genug, das Messer zu nehmen. Robin Dig wußte sich dasselbe noch denselben Tag wieder zu verschaffen. Abends spät erstach er damit seinen Freund, den anderen Viehhändler, einen Engländer oder Sachsen, in einer Wirthsstube voller Menschen. So ging

Aber mehr von der merkwürdigen Geschichte, in der jedes Wort die schottischen Hochlande und deren Bewohner mit ihren National-Vorurtheilen und ihrem Aberglauben, ihrer Einfachheit, ihrem Trotz und Starrsinn u. vor die Augen bringt, gehört zu unserem nächsten Zwecke nicht hieher.

Alles Obige nochmals ausdrücklich voraus gesetzt und — lag diesem hier so veranschaulichend geschilderten seltsamen Schauspiel überall etwas Reelles zum Grunde; so dürfte man, wie's scheint, bei Campbell's Deuteroskopieen mit Recht die im unmittelbar Vorhergehenden bereits motivirte Frage wiederholen: „Bermochte sich bei diesem Seher das **second sight** wie's zum Beispiel bei'm Deasil-Gehen der Fall war, etwan gleich den miraculösen Einwirkungen des Magnetiseurs auf die innersten Seelen- und Lebenszustände der Somnambulen, durch die bloße innerliche Kraft seiner Imagination und seines Willens, zu jeder Zeit und Stunde, in divinatorischer Wirksamkeit zu äußern und ihm Zukünftiges in symbolischen Gesichten als bereits Geschehenes, oder eben Geschehendes und Gegenwärtiges darzustellen?“ — — —

das Deasil der alten Hexe, oder Seherin buchstäblich in Erfüllung. —

Da dieser charakteristischen hochschottischen Geschichte offenbar eine wirklich statt gefundene Thatsache zum Grunde liegt; (dieß sieht man aus Allem, aus den Aeußerungen der Richter, aus der heroischen Art, wie Robin Dig dem Tod entgegen ging u. u.) so ist man berechtigt, auch den Deasil nicht zur Einkleidung zu rechnen, sondern für Wahrheit und Thatsache zu halten.

Könnte, oder dürfte man dieses annehmen; so ließen sich dessen sämtliche Vorhersagungen, wo nicht auf eine völlig begreifliche, doch consequente Weise, und die in's Ganze seiner Behauptungen in Betreff des andern Gesichts am natürlichsten und ungezwungensten paßte, erklären. Inzwischen wäre mit dieser natürlichen Erklärung allerdings nur immer die Consequenz einer individuellen Erscheinung gerettet, und nicht die Sache an sich erklärt. Aber es geht uns hier, wie es dem Menschen, welcher der Natur ihre Geheimnisse abzulauschen strebt, immer geht und gehn muß — für ein gelöstes Räthsel gibt uns die Natur sofort zwei und mehrere auf. Wir werden namentlich in dem Gebiet der Pneumatologie ohne Zweifel noch lange hinüber und herüber rathen müssen, bevor es uns nach unzähligen verunglückten Versuchen einmal gelingen dürfte, festen Boden zu gewinnen, und haltbarere Theorien aufzustellen. Ja, vielleicht ist auf unserem Afschenhügel selbst diese Hoffnung zu kühn, und die Natur ist, ich weiß nicht, ob stolz, oder eigensinnig genug, gewisse Geheimnisse für sich allein zu behalten.

Der folgende Abschnitt, mit welchem wir uns nun wieder unmittelbar an den letzten Abschnitt im ersten Theile gegenwärtiger Schrift anschließen, wird dieses von Neuem recht fühlbar und augenscheinlich beweisen.

Dritter Abschnitt.

Neue Reihen = Folge

von merkwürdigen Erscheinungs = Scenen, symbolischen Deuteroskopieen aller Gattungen und Farben, divinatorischen, magnetisch = sympathetischen Visionen, Träumen und Doppel = Träumen, Fern = Sehen, Sich = Selbst = Sehen, Vorgefühlen und Ahnungen in Beispielen und Thatfachen aus mehreren Ländern und Gegenden von Europa. Nebst historischen und kritischen Prüfungen und erläuternden Bemerkungen zur bestimmteren Würdigung des Mitgetheilten.

I.

Wir haben uns in gegenwärtigem Abschnitt die Aufgabe vor-
gezeichnet, die Reihe von merkwürdigen symbolischen Deute-
roskopieen, womit wir den ersten Theil beschlossen haben, in
einer Aufstellung von den verschiedenartigsten Erscheinungs-
Scenen aus dem Gebiet der Pneumatologie, z. B. von Deu-
teroskopieen nach der weitesten Bedeutung dieses Wortes, vom
second sight im beschränkteren Sinn, von symbolisch = mag-
netischen Träumen, von Ahnungen, vom Sich = Selbst = Sehen,

von unbegreiflichem Fern = Sehen ic. ic. ic. zu vermehren, um unsere Materie auf diese Weise einer allseitigen Anschauung auszusetzen, und so Prüfung und Ansicht, Urtheil und Einsicht zu erleichtern, und das Ganze bis zu den allerneuesten Zeiten fort zu führen.

Man dürfte vielleicht glauben, mit dem per eminentiam sogenannten aufgeklärten, oder philosophischen achtzehnten Jahrhundert hätten mit dem Glauben daran zugleich auch alle pneumatischen Erscheinungen jeder Art aufgehört. Allein daß dem ganz und gar nicht so sey, sondern vielmehr daß der entgegen gesetzte Glaube, aller Aufklärung durch Volkschriften, Predigten, Kalender ic. ungeachtet, bis in's neunzehnte Jahrhundert hinein, ja bis zu diesen unseren Tagen ungestört fort gedauert habe —: davon können unsere Leser sich überzeugen, wenn sie gegenwärtigen Abschnitt und dessen Fortsetzung im folgenden Abschnitt bis zum Schluß aufmerksam durchlesen wollen.

Wir fangen sofort mit zwei hochschottischen Deuteroskopieen gerade aus der Mitte des verfloffenen Jahrhunderts an, welche Dr. Ferriar in seiner Theorie der Geistererscheinungen erzählt, und welche wir Theil I., wo wir uns in Betreff des second sight bloß auf frühere Beispiele beschränkten, absichtlich für gegenwärtige Stelle zurück behalten haben.

„Ein Officier, sagt Dr. Ferriar, der mit meiner Familie verwandt und durchaus nicht abergläubisch war, wurde in seiner Jugend, um die Mitte des vorigen (achtzehnten) Jahrhunderts, in der Nähe des Landsitzes eines Edelmanns in Nordschottland einquartirt, welcher den Ruf hatte, das andere Gesicht zu besitzen. Es waren seltsame Gerüchte über den Land = Edelmann im Umlauf. Er hatte mit einem Geist, welcher sich längs der Mauern, womit das Haus umgeben war, sehen ließ, gesprochen, und man sah ihn in der Folge

niemals wieder heiter. Seine prophetischen Visionen erregten selbst in dieser Gegend, wo die Leichtgläubigkeit zu Hause war, großes Aufsehen, und die Abgeschiedenheit, worin er lebte, bestärkte die Meinung, welche man von seiner Geisterseherei hatte. Mein Freund versicherte mich, daß eines Tages, während er den Damen des Hauses ein Schauspiel vorlas, der Land-Edelmann, welcher dabei im Zimmer auf und abging, auf einmal stille stand, und den Blick eines Sehers annahm. *) Er klingelte und befahl dem Reitknecht sogleich ein Pferd zu satteln, alsofort auf ein benachbartes Landgut zu reiten, und sich nach dem Befinden der Lady — zu erkundigen. Im Fall die Nachricht günstig lautete, befahl er ihm, auf ein anderes Landgut zu reiten, und sich daselbst nach einer anderen Dame Befinden zu erkundigen, welche er gleichfalls nannte.“

„Der Vorleser machte hierauf sogleich sein Buch zu und erklärte, daß er mit Lesen nicht fortfahren werde, bis er die Ursache dieser auf einmal zum Vorschein gekommenen Befehle erfahren hätte, weil er überzeugt sey, daß sie ihren Grund in dem anderen Gesicht hätten. Der Land-Edelmann wollte sich lange durchaus nicht darüber herauslassen. Endlich aber gestand er doch, daß die Stubenthüre sich plötzlich zu öffnen geschienen habe, und eine kleine Frau, aber ohne Kopf, **) in das Zimmer gekommen wäre; daß die Erscheinung den plötzlichen Todes-Fall einer ihm bekannten Person

*) Den Blick eines Sehers — Hierüber sehe man nach was im ersten Theil davon nach Martin gesagt ist.

**) Aber ohne Kopf — Dieß weicht von der auf den Inseln und in Schottland sonst gewöhnlichen Deuteroskopischen Symbolik ab, und stimmt mit der in Dänemark, Holland, und anderen Ländern üblichen mehr überein.

bedeute, und daß die einzigen beiden Frauenzimmer, welche der erschienenen Gestalt ähnlich sähen, die zwei Damen wären, nach deren Befinden er habe fragen lassen.“

„Einige Stunden hernach kam der abgeschickte Stallbediente mit der Nachricht zurück, daß die eine Dame unverhofft an einem Schlagfluß um die Zeit, als sich die Erscheinung sehen ließ, gestorben wäre.“

„Ein anderes Mal war der Edelmann wegen einer Unpäßlichkeit bettlägerig, und mein Freund las ihm in einer stürmischen Winternacht gerade zu der Zeit vor, als sich das in's Schloß gehörige Boot auf dem Meere befand. Der Edelmann äußerte mehrmals seine Besorgniß für seine Leute, endlich aber sagte er: Mein Boot ist hin!“ — Der Oberst fragte ihn: Woher wissen Sie dieß?“ Er erhielt zur Antwort: „Ich sehe zwei Bootsknechte, welche den dritten, der ertrunken ist, tragen; sie sind patschnaß, und legen den Leichnam so eben dicht an ihren Stuhl nieder. Der Stuhl ward schnell von der Stelle gerückt; in der Nacht kamen die Fischer mit dem Leichnam des einen von den Bootsleuten heim.“

Dr. Hippert macht in seinen Andeutungen u. zu diesen Mittheilungen Ferriar's die folgende Bemerkung.

„Es ist vielleicht zu bedauern, daß Erzählungen, wie diese in Dr. Ferriar's philosophischem Werk in einem so ernstern Tone vorgetragen worden sind. Ich habe vor Kurzem die Erfahrung gemacht, daß man sie auf die Autorität dieses denkenden Kopfs hin nacherzählt, um den Glauben an Geistererscheinungen dadurch zu begünstigen, und solche unter anderem in das nämliche Buch aufgenommen hat, in welchem sich die Geschichte der Frau v. Beal befindet.“

Aber konnte Dr. Ferriar diese beiden Geschichten denn in einem andern Ton erzählen, als sie ihm von seinem Freund,

einem ernstern und von allem Aberglauben entfernten Mann, waren mitgetheilt worden? — Und muß man denn das, was uns hier ein Verwandter des Doctors als Augenzeuge mittheilt, gerade zur Begünstigung des Geister- und Gespensterglaubens anwenden? Gibt's denn keine anderen Gesichtspuncte und Auffassungspuncte dafür? Fatalerweise scheint dieser Gesichtspunct noch immer in England, (wie allerdings auch in Deutschland!) der vorherrschende zu seyn, die gegenwärtige Schrift aber nimmt die Sache von einer ganz andern Seite. Uns ist jede ernste und unbefangene Mittheilung von dergleichen Ergebnissen schätzbar und interessant, nicht, insofern dem Anscheine nach der Gespensterglaube dadurch eine Bestätigung erhält, sondern — weil wir dadurch immer in unserer psychisch-physiologischen, oder pathologischen Einsicht in diesen Theil der menschlichen Seelen = Lehre, oder, wenn der Ausdruck nicht verpönt ist, der Pneumatologie einen Schritt weiter zu kommen die Hoffnung unterhalten. Erinnern sich unsere Leser der im ersten Theil dieser Schrift von Herrn Dr. Ferriar angeführten Stelle vielleicht noch, so wird es ihnen klar werden, daß Herr Dr. Hippert bei der obigen Aeußerung mehr oder weniger mit sich selbst im Widerspruch zu stehen scheint.

II.

Verbinden wir sofort hiemit einige symbolische Traum-Deuteroskopieen aus anderen Ländern, welche, und wenn auch im Einzelnen anders modificirt, ihren Symbol = Bildern nach doch vollkommen unter die Kategorie vom schottischen *second sight* gehören. Der symbolische Traum ist überhaupt seinem inneren Wesen und Grundcharakter nach

nahe verwandt, oder vielleicht eins und dasselbe mit dem andern Gesicht. Ob er, wie das second sight, nicht öfters mit magnetischer Erregung verbunden sey, und beim Doppel-Traum, wovon man Beispiele hat, durch Sympathie in die Psyche eines Andern übergehen, und solcher mitgetheilt werden könne —: darüber maße ich mir kein Urtheil an. Mögen am Schluß dieses und des zunächst folgenden Abschnittes unterrichtete Leser selbst urtheilen.

„Ich habe selbst, sagt Unzer, *) — Der Arzt. Eine *Wochenschrift*. Th. III. St. 580. — einen Mann gekannt, welcher bei vier Kindern, so er durch den Tod verloren, lange vorher, und da sie noch völlig gesund waren, zum Voraus sagte, daß er sie unstreitig verlieren würde. Von der Prophezeihung des Todes der beiden Letztern bin ich selber Zeuge. Er stand des Morgens auf, weinete bitterlich, und sagte zu seiner Frau: „Wir werden unser liebes N. N. nun auch bald verlieren,“ welches denn auch beidemalen binnen vier Wochen geschah. Seine Anzeiche war jedesmal ein Gesicht im Traum, worin er sie entweder bei der Hand spazieren führete, oder auf dem Arme trug, und wo er solche dann plötzlich hinweg fallen sahe, so daß sie ganz aus seinen Augen verschwanden, und er sie vergeblich suchte.“

*) Ein gelehrter und geistvoller Arzt, geb. zu Halle 1727, st. 1799. Dessen Hauptschrift: *Der Arzt*. 12. Th. gr. 8. Hamburg, 1758—1769. Ferner: *Sammlung kleiner Schriften* u. Vergl. *Wachler's Handbuch der literarischen Cultur* S. 734. 1035 u.

Scheint es doch fast, als ob dieß bei uns in Deutschland die gewöhnlichere Symbolik für den Verlust geliebter Kinder wäre. Dieser zärtliche Vater erinnert beinah' unwillkürlich an den merkwürdigen symbolischen Doppel = Traum, welchen der verehrte Superintendent, Regierungs = und Consistorialrath Dr. C. W. Justi und dessen Gattin kurz vor dem Verlust eines geliebten Kindes gemeinschaftlich und fast in derselben Stunde träumten. Herr Dr. Justi hat mit den interessanten Traum, der bereits in den Weimar'schen Curiositäten der Vor = und Mitwelt Bd. V. St. 3. S. 274 ff. abgedruckt steht, eben in diesen Tagen selbst mit verschiedenen erläuternden Nebenumständen mitzutheilen die freundschaftliche Güte gehabt, die das Interesse desselben noch erhöhen. Allein diese gehören zunächst nicht für das größere Publikum. Hier ist der Doppel = Traum, wie er bereits aus den eben genannten Journal bekannt ist!

Ein merkwürdiger Doppel = Traum.

„Wohl öfter haben verwandte Gemüther ähnliche Träume gehabt; daß aber zwei Personen denselben Traum, in derselben Nacht, drei Tage vor seiner Erfüllung geträumt haben, dürfte vielleicht zu den seltenen Fällen *) gehören, und ein solcher Traum der Aufzeichnung nicht unwerth seyn. Ich erfülle daher die Bitte einiger Freunde um öffentliche Mittheilung, so schmerzlich auch für mich selbst jede Erinnerung an jenen Traum ist.“

„Als im Junius des Jahrs 1812 mein zweiter Sohn Carl, ein Knabe von früh entwickeltem Talent und hoher Her-

*) Zu den seltenen allerdings — doch findet man auch in Mann-
ling's auserlesenen Curiositäten u. bereits schon verschiedene
Träume der Art erzählt.

zengüte, in seinem neunten Lebensjahre so gefährlich krank danieder lag, daß der Gedanke an seinen möglichen nahen Verlust bisweilen häßter durch meine und meiner Gattin Seele fuhr, wagten wir es aus gegenseitiger Schonung dennoch nicht, das wahrscheinlich baldige Hinscheiden des holden Kindes laut auszusprechen. Wir beweinten, oft von dem lieben Kranken getröstet, unser Loos im Stillen. In der Nacht vom 17—18 Junius hatte ich folgenden unvergeßlichen Traum: Ich führte meinen Carl auf einer blühenden Aue an der Hand; er schritt freudig = rasch einher, und sah mich lächelnd an. „Wie? rief ich froh, du kannst wieder gehn, lieber Carl?“ (Schon seit mehreren Monaten war ihm dieß unmöglich gewesen.) Kaum hatt' ich ausgeredet, so erblick' ich einen großen prächtigen Palast vor mir, der Knabe reißt sich von mir los, und eilt in jenen Palast. „Ach! sprach ich: du wirst mich doch nicht verlassen? Ich versuch es, ihm nachzueilen, und kann nicht von der Stelle. In dem schmerzhaftesten Gefühl erwach' ich. Schlaf und Ruhe waren entschwunden.“

Um meine Gattin nicht zu betrüben, verschwieg ich ihr diesen leicht zu deutenden Traum. Indessen sitzen wir am Abend desselben Tages noch spät in einer wehmüthigen Stimmung zusammen; wir reden von unserem kranken Liebliche, mein Herz war zu voll, und zum Erstenmale spreche ich meine bange Besorgniß um sein Leben aus. Endlich erzählte ich auch, mit pochender Brust, den in der letzten Nacht gehaltenen Traum. Aber noch kaum habe ich die Erzählung geendigt, so thut meine Gattin einen lauten Schrei, und ruft unter heißen Thränen aus: „Mein Gott, denselben Traum hab' ich ja auch in der letzten Nacht geträumt!“ Sie ruft sogleich unser Dienstmädchen in das Zimmer, und läßt es ihren eigenen Traum erzählen, den sie ihm gleich am Morgen mitgetheilt, aber auch verboten hatte, ihn mir zu erzählen. Ich fühlte mich tief er-

griffen, aber auch das Mädchen wußte sich kaum zu fassen, als es nachher den meinigen erfuhr. Nur im Ausgange des Traumes fand eine kleine Verschiedenheit statt."

„Meine Gattin träumte: Sie und ihr Mädchen führten unseren Knaben auf einer blühenden Aue an der Hand. Er ging hurtig = rasch; blickte seine Führerin lächelnd an; Beide verwundern sich seines raschen Ganges; auf einmal erblickten sie einen großen prächtigen Palast vor sich. Der Knabe reißt sich von ihnen los, und eilt hinein. Beide eilen ihm nach, finden in dem Palaste eine außerordentlich große Menschenmenge, durchsuchen unter Thränen mehrere Säle, und finden den Knaben nicht. „O! Gott, was wird mein Mann sagen, daß wir unseren Carl verloren haben!“ ruft meine Gattin trostlos aus, und — erwacht.“

„Leider bewährten sich die Worte des Cunnus beim Cicerone (de divinat. II. 61.) aliquot somnia vera; drei Tage nach diesem merkwürdigen Doppeltraum entschlief unser Liebling sanft, unter unsern Küssen und Zähnen. Auch hier war „ein Bund des Traumes mit dem Wachen,“ (B. Paul's Herbstblumen, 2s Bdchen S. 275.) aber — wir hatten die trübe Wirklichkeit nicht sowohl nach = als vorge-träumt.“

Wir kehren in unseren Mittheilungen vorterst noch einmal zu Unzer'n zurück. Hier aus dessen Schriften noch eine Traum = Deuteroskopie von ganz eigenthümlicher wunderlicher Scenerie, welche uns derselbe berühmte Arzt an einem anderen Orte *) mittheilt!

*) Dr. Unzer's Sammlung kleiner Schriften, 2te Sammlung, S. 436. Noch eine andere hieher gehörige Erzählung, daselbst S. 433 ff.

„Ein gewisser Arzt (ohne Zweifel Unzer selbst!) hatte in einem gewissen Hause drei Kinder, die seiner Besorgung übergeben waren, an den Blattern darnieder liegen. Eines Tages träumte ihm Morgens, daß er dieß Haus von ferne sähe. Es schien ihm, als ob drei Schornsteine auf dem Dache brennten, doch schlug nur aus dem Einen die helle Flamme. Ein Anderes, das bei ihm im Bette lag, (wahrscheinlich dessen eigene Frau) hörte, daß er laut sagte, man sollte nur den mittelsten zu löschen suchen, die beiden andern hätten keine Gefahr. In demselben Augenblicke klopfte man an die Stubenthür, und der Arzt ward eiligst in dieß Haus gerufen. Eins von diesen drei Kindern starb noch denselben Vormittag, die zwei andern kamen glücklich hindurch. Wer wollte, setzt Unzer mit vollem Recht hinzu, nun wohl so ungläubig seyn, diese Traum-Vorhersagung in Zweifel zu ziehen? Allein unter welchen seltsamen Umständen stellte sie sich nicht der Seele vor?“ —

In gegenwärtige Reihe gehören auch die symbolischen Träume der Dame, deren ich Th. I. bereits erwähnte, welche aber einen andern Charakter haben, und in ihren Symbol-Bildern fast ganz dem schottischen *second sight* gleichen. Sie war eine Frau von vieler Einbildungskraft und ungemein reizbarem Nervensystem, hat dabei jedoch ein Alter von etlich und sechzig Jahren erreicht, und ist erst vor wenigen Jahren gestorben. Hier kann ich nun selbst als Zeuge sprechen, und es leben noch mehrere von ihren Verwandten und Bekannten, welche — denn sie war mit ihren Gesichten, dergleichen sie öfters sah, nichts weniger als zurückhaltend — sich namentlich der beiden folgenden Träume von ihr ohne Zweifel ebenfalls noch erinnern werden.

Sie hatte ein Söhnchen von drei bis vier Jahren. Dieß sah sie — das Kind war, als sie träumte, noch frisch und ge-

sind — lustig im Hofraum ihres Hauses umher springen, auf ein Mal stürzt es nieder, fährt mit der Hand nach dem Kopf, der blutet, und — verschwindet sofort gänzlich aus ihren Augen. Fünf, oder sechs Wochen darauf starb das Kind plötzlich und unvermuthet.

Das andere Traumgesicht entspricht völlig der schottischen Symbolik, und ist in dieser Hinsicht noch merkwürdiger, um so mehr, da die Dame, obgleich sie nicht ohne Lektüre war, doch ganz gewiß nichts vom schottischen *second sight* wußte.

Sie trug das Kind, das ungefähr ein halbes, oder drei Viertel-Jahr alt war, auf ihren Armen. Auf einmal dringen dem Kinde Blutstropfen zur Stirn heraus, welche sich im Fallen auf die Erde plötzlich mit Theilen oder Massen von Fett vermischen, die sich vom Körper des wohlgenährten Kindes los lösen, während dasselbe in dem nämlichen Augenblick erschöpft und abgezehrt seinen Kopf auf ihre Schultern sinken läßt. Sie erzählte mir ein paar Tage nachher, als ich sie sah, diesen Traum, den sie selbst für vorbedeutend hielt und den ich mir sofort nieder schrieb, genau so, wie ich solchen hier wieder gegeben habe. Sogar der Umstand, daß das Kind sterbend seinen Kopf auf ihre Schulter fallen ließ, ging genau so in Erfüllung, wie sie es im Traumgesicht gesehen hatte. Die Individuen, welche damals häufig jenes Haus besuchten, namentlich die Fräuleins H. v. M., L. v. St. u. werden, falls sie Gegenwärtiges lesen sollten, ohne Weiteres sehen, daß hier von der sel. K. zu G. die Rede ist, und ohne Zweifel des hier Mitgetheilten sich selbst auch noch erinnern.

Kann eine Borschau ausdrucksvoller und deutlicher seyn? Wäre die innere Intuitions- und Borschaukraft bei dieser Dame noch um einen Grad gesteigert gewesen, so daß sie das, was sie im Traum sah, wachend und bei Bewußtseyn gesehen

hätte, so hätten wir hier ein vollständiges Beispiel von einem achten schottischen second sight mitten in Deutschland.

Was folgt hieraus? — Was, wie wir zu glauben wagen, unsere gegenwärtige ganze Schrift beweist, nämlich daß eine natürliche Anlage zu mantischen, oder divinatorischen symbolischen Gesichten im tiefsten Inneren des menschlichen Geistes überhaupt und an sich verschlossen liegen müsse.

Wir schließen diesen Paragraphen mit einem ganz originellen deutschen second sight, wie ich kein ähnliches weiter kenne, und worin sich die eben bezeichnete verborgene Seelenkraft auf die sonderbarste Weise offenbart und zu erkennen gibt.

Dr. Zeltner erzählt in s. Leben Altortfischer Gelehrten *) (besonders Theologen) S. VIII. von dem noch jetzt geschätzten Dr. Th. Georg König das Folgende:

„Befagter Herr Dr. Georg König reiste einmal mit verschiedenen seiner Herrn Kollegen nach Lauf, und speiste

*) Vergl. J. E. Loehe's Ehre Gottes aus der Betrachtung des Himmels und der Erden. Nürnberg, 1766 und folg. Jahre Bd. VI. S. 289., wo man diese Geschichte ebenfalls erzählt findet.

Höchst wahrscheinlich hat bei der folgenden Erzählung die Phantasie eine zu schöpferische Rolle gespielt — sonst enthielte solche ein, wo möglich, noch originelleres und seltsameres second sight.

Der aus dem dreißig-jährigen Kriege hinlänglich bekannte General Gallas litt 1647 zu Linz an außerordentlich heftigen Zahnschmerzen. Er wollte sich deshalb ein paar Zähne ausreißen lassen, seine Ärzte aber waren dagegen. Als er einst vom Schlaf erwachte, waren die Schmerzen weg und er

mit solchen bei dem Herrn Pfleger daselbsten. Ueber Tisch ging nach damaligen Brauch ein großer Pokal herum, auf dessen Boden König einen wohlhabgebildeten Todten = Kopf erblickte. Er vermuthete Anfangs nichts anders, als einen Scherz, den man in der Gesellschaft mit diesem Gemälde haben machen wollen, (wie etwan im alten Aegypten, durch das Bild des Todes zum Genuß des Lebens zu ermuntern!) und ließ sich solches endlich auch offen merken. Allein man leugnete solches schlechterdings, und ließ den Pokal auf das sorgfältigste vor dessen Augen ausspülen. Aber da ihn König wiederum vor den Mund brachte, sahe er den Todten = Kopf abermals und wie vorher darin, und sagte als ein wohlworbereiteter und frommer Mann mit gesetztem Muthe: „Er verstehe nun sehr wohl, was dieses Anzeichen zu bedeuten habe. Es sey eine göttliche Erinnerung, sich auf seinen nahen Tod gefaßt zu machen, welche er nicht verachten wolle.“ Er ist auch wirklich bald darauf im Jahr 1654 seliglich verstorben.“

Aber der Beispiele genug, daß die Gabe mit einem second sight zu sehen, nicht auf Schottland und die westlichen

wurde gewahr, daß gerade derjenige Zahn, welcher ihm die meisten Schmerzen verursacht hatte, von selbst ausgefallen war und in seinem Munde lag. Der Arzt, der sich darüber verwunderte, betrachtete den Zahn genauer, und bemerkte an solchem, daß eine Todtenbahre mit einem Leichentuch und weißem Kreuz darauf abgebildet war. General Gallas, der es früher nicht bemerkt hatte, sah solches mit höchster Bewunderung nun selbst auch, und erklärte die Erscheinung sofort für eine Vorschau seines nahen Todes. Er irrte sich nicht bei dieser Erklärung, denn als er kurze Zeit darauf nach Wien abreiste, starb er in dieser Stadt kurz nach seiner Ankunft daselbst. Ernst's Consect-Tafel Th. I. S. 573. Dr. Jakob's Heimsuchung der Stadt Gottes Leisnig S. 3. a.

Inseln allein beschränkt sey, so richtig es auch ist, wovon wir Th. I. Absch. 2. die Ursachen selbst entwickelt haben, daß sie sich dort in früheren Zeiten am häufigsten und in vorzüglichem Grade zu äußern und zu entfalten vermochte.

III.

Sofort zu Deuteroskopieen von gänzlich anderen Farben, damit keine Gattung derselben mit Stillschweigen übergangen werde. Die folgende mache den Anfang, welche allerdings bereits im ersten Theil ihre Stelle hätte finden können. Sie ist so charakteristisch, daß ihr in gegenwärtigem Werk nothwendig ein Platz gebührt.

In dem ersten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts ward der damalige Commandant von Koburg von einem Dusch seiner Gemahlin, wenn ich nicht irre, einer Fräulein von Stein, *) heimgesucht, welches unter den verschiedensten Um-

*) Ich bedauere, daß ich Frommann de Fascinatione, wo die seltsame Geschichte am ausführlichsten und genauesten erzählt ist, ausgelassen und in dem Augenblick sonach nicht zur Hand habe. Gockel, der solcher für seinen Zweck nur gelegentlich erwähnt, sagt davon: „Es ist der leydige Teuffel den Menschen also aufsäßig, daß er manchemalen sogar auch aller zauberischen Händeln ganz unschuldige Leute per Fascinationem und durch Verblendung zu beunruhigen pfeget, wie er dann erst vor wenig Jahren (Gockel schrieb 1716.) den Commandanten zu Koburg auf der Bestung dergestalten mit seinem eigenen noch lebenden Ehe-Weib vexiret hat, daß wann derselbige mit seiner Fraven am Tische gesessen, des Teuffels Gespenst in solcher lebender Gestalt entweder schon da gesessen,

ständen, bald z. B. bei Tisch, bald außer dem Hause, z. B. im Schloßhof, im Garten u. zu sehen war. Dieß Du=Ich,

oder aber eben zur Stuben hinein gekommen, daß besagter Commandant manchmahlen bei sich selbst angetanden, vnd durch des Teuffels Fascination ganz irre vnd confus worden, welches von Beyden sein wahrhaftiges vnd natürliches Ehe-Weib seye. Wobey dieses insonderheit denkwürdig, als dieses Herren Commandanten Frau Gemahlin, um dem Gespenst auszuweichen, ihre Behausung verändert, hat das bei ihren Lebzeiten erscheinende, sie vexirende Gespenst diese Worte von sich hören lassen: „Du ziehest hin gleich wo Du willst, so ziehe ich Dir nach, vnd wenn Du auch die ganze Welt durchzögest.“ Dieß Letztere mag man immer als einen Zusatzartikel im Geschmack jener Zeit betrachten. Dagegen haben wir durchaus nichts. Es ist uns nicht um Wunder und Wunderbartiges, sondern um etwas ungleich Höheres und darum zu thun, das Wunder und Wunderbarliche in Natur und Natürlichem aufgehen zu lassen. — Man verzeihe uns die folgende Episode. Wär' es nicht Kränkung für die verewigte Dame, ihr zudringliches Du=Ich zu einem Kobold zu machen; so könnte man dessen Sprechen für diese Hypothese anführen. Die Kobolde sprachen zu jener Zeit und machten Spaß und allerhand Streiche, wie jetzt etwan unsere Hausfreunde. Wie oft sprach der berühmteste aller Kobolde Heinkelmann, oder Lüring auf dem Schlosse Hudemühlen im Lüneburgischen, (dessen Geschichte der Pfarrer Feldmann in einem drei hundert und neun- und siebenzig Seiten langen Buch beschrieben hat) und zwar nicht, wie er freilich auch that, mit Bedienten, Knechten und Mägden allein, sondern mit Rittern, Edelkenten, Officieren und Personen aus den höheren Ständen überhaupt. Bei Tisch, es sey uns dieß zu bemerken vergönnt, um Heinkelmann als

dieser Aſtralgeiſt, dieſer Kobold, dieſe Teufelsgeſpenſt, dieſe aus ihrer Körperhülle herausgetretene Psyche — wofür immer es

ſprechenden Kobold zu veranſchaulichen, bei Tiſch wurde regelmäßig für ihn gedeckt, denn ſo wollte er's haben, ob er gleich nicht jedesmal zum Eſſen kam. Einſtmals äußerte ein Herr von Mandelslohe, welcher ſich zum Beſuch bei dem Herrn des Hauſes befand, ſein Mißfallen darüber, daß man mit einem Geiſt, der ihm der böſe Feind zu ſeyn ſcheine, ſo viel Umſtände mache. „Was ſagſt du Barthold, (ſo hieß jener Herr mit ſeinem Taufnamen) ich wäre der böſe Feind?“ ſagte da der Kobold plöblich. „Ich rathe dir, ſage nicht zu viel, oder ich werde dir auf der Stelle ein Anderes zeigen.“ Da brach der Herr von Mandelsloh ſeine Rede ſchnell ab, den Hauſegeiſt in ſeiner Würde laſſend. Ein anderer Edelmann, der nicht ſo klug war ſeine Rede ſchnell abzubrechen, wie Herr v. Mandelslohe, kam nicht ſo gut weg. Als der bei Tiſch den Stuhl und den Teller für Heiſzelmann ſah, wollte er dem Kobold nicht zutrinken. Darüber wurde derſelbe zornig, und ſagte: „Ich bin ein ſo ehrlicher und ſeiner Geſelle, als du, warum trinkſt du mich vorüber?“ Da ſprach der Edelmann: „Weiche von hinneu, und trinke mit deinen höllischen Geſellen, hier haſt du nichts zu ſchaffen.“ Als Heiſzelmann das hörte, ward er ſo zornig, daß er denſelben augenblicklich an dem Schnallriemen ſeines Mantels bei dem Halſe packte, ihn zur Erde nieder warf, und alſo drückte und würgete, daß Allen bange wurde, er möchte ihn gar umbringen. (Der Geiſt ließ ſich äußerſt ſelten ſehen, dieſer dramatiſche Auftritt wurde von Seiten deſſelben alſo unſichtbarerweiſe aufgeführt!) Und nicht allein ſprechen, ſondern auch pfeifen und ſingen konnte dieſer Kobold. Er ſang einmal faſt das ganze Lied: Nun bitten wir den heiligen Geiſt. Am gewöhnlichſten ſang er Kuita

unsere Leser halten wollen, war der lebenden Dame, wie mehrere gleichzeitige Schriftsteller berichten, so vollkommen ähnlich, daß der Commandant selbst die Erscheinung bisweilen kaum von seiner wirklichen Gemahlin zu unterscheiden vermochte. Wenn er z. B. mit seiner Gemahlin in den Speisesaal trat, so saß die Erscheinung bereits da, oder kam einige Zeit nachher und nahm einen Platz ein. Hätte der Commandant die Vision allein gehabt, so würde es vielleicht weniger

telverse, welche er selbst gemacht hatte. Diese gewähren uns nun allerdings von seinem poetischen Talent keine sublime Idee. Ein paar Strophen von dieser Kobolds-Poesie mögen der Seltenheit der Sache wegen diese vielleicht so schon zu lange Digression beschließen:

Ortgieß laß du mich hier gan,
 Alles Glücke fallst du han:
 Wolltu mich verdriewen
 Unglück warst du kriewen!!!

So berichtet Pfarrer Feldmann einige Jahre nachher, als der Geist nach genommenem förmlichen Abschied freiwillig aus dem Schloß abgezogen war, und da die Tragödie vier ganze Jahre gedauert hatte, so haben dabei, wie gesagt, eine Menge berühmter und angesehener Personen jener Zeit — Edelkente aus ganz Nord-Deutschland, Königliche und Kurfürstliche Gesandten u. s. w., welche Feldmann, der größten Theils in s. Buch als Augen- und Ohrenzeuge spricht, alle mit Namen anführt, eine mehr oder weniger wichtige Rolle gespielt. Nun ist der Vorhang schon länger als zwei hundert Jahre herunter gerollt, und wir stehn verduzt da und wissen nicht, was wir zu solchen Unbegreiflichkeiten sagen sollen. In jedem Fall ist Heinkelmann-Lüring der berühmteste aller deutschen und böhmischen Kobolde! Wir werden in den Memorabilien noch einmal von ihm reden.

auffallend seyn, aber auch die Dame selbst sah ihr miraculöses Du=Ich jedesmal, wie ihr Gemahl.

So weit, (denn das Sprechen, wie die Neckereien des Geistes, deren die Berichte erwähnten, sind ohne Zweifel bloße spätere apokryphische Ueberarbeitungen der Geschichte, die der Fama wahrscheinlich zu einfach und schmucklos vorkam) — so weit scheint unseres Erachtens die Sache ihre unbestreitbare historische Gewißheit zu haben. Es ist bei dem ungemeinen Aufsehen, welches die Sache begreiflicherweise zu ihrer Zeit machte, und da sie in öffentlichen Blättern und fast bei allen Schriftstellern, welche zu jener Zeit über Diabologie und ähnliche Gegenstände geschrieben haben, Frommann, Gockel, Hauber &c. verhandelt und zur Sprache gebracht wurde, beinahe unmöglich anzunehmen, daß Täuschung, oder Betrug dabei obgewaltet habe, oder daß sie gar als Erdichtung anzusehen sey. Das Sprechen der Erscheinung mag Zusatz und Erweiterung der seltsamen Geschichte seyn, aber die Begebenheit an sich kann unserer Einsicht nach nicht wohl bestritten, oder historisch weg geleugnet werden.

Dieß angenommen — was war diese Deuteroskopie in ihrem Seyn und Wesen?

Etwas, das wir bis zum Augenblick nicht wissen, und sehr gern wissen möchten! Man sieht, unser ganzes Buch muß hier Red' und Antwort geben. Aber die lautet leider durch das ganze Buch: Was weiß ich? Was weißt Du? Was weiß Er? Was wissen Wir? Was wisset Ihr? Was wissen Sie? —

Indem wir sofort wieder zu den späteren Decennien des zunächst verfloffenen Jahrhunderts zurückkehren, scheint uns

die folgende Erzählung, die gar nicht im Geschmack gewöhnlicher Gespenstergeschichten ist, nicht mit Unrecht in der Reihe unserer Mittheilungen mit angeführt werden zu können. Sie ist aus der Abhandlung: Kann ein vernünftiger Mann Geister = oder Gespenstererscheinungen glauben? (vom Pfarrer C. L. Stüzing zu Kleinau in der Altenmark, 1764.) entlehnt, und die Gründe, warum wir solche hier eines Platzes würdigen, liegen in der Erzählung selbst, und sollen, um uns weiterer Bemerkungen zu überheben, durch gesperrte Schrift angedeutet werden.

— — „Was meine eigene Person betrifft, so könnte ich aus gänzlichem Mangel eigener Erfahrung wohl verleitet seyn, der gewöhnlichen Bestreitung aller Geister = und Gespenstergeschichten anzuhängen. Alleine bei meiner geringen Einsicht kann ich doch die Schwäche des Schlusses: Was ich nicht erfahren habe, das kann nicht seyn, ohne vieles Kopfbrechen leicht einsehen. Es wäre sehr zu wünschen, daß diejenigen Gelehrten, welche eigene Erfahrung zu haben glauben, damit nicht so sehr hinterm Berg halten möchten, wie gemeinlich geschieht, aus Furcht lächerlich zu werden. Denn auf der Geschicklichkeit und Aufrichtigkeit der Zeugen beruht die Glaubwürdigkeit ihres Zeugnisses. Ich würde ein ganzes Buch mit Historien anfüllen können, die nur mit dem Beisatze: Es soll eine gewisse Wahrheit seyn u. dgl. oft durch den zweiten, dritten, vierten Mund erzählt werden. Aber ich möchte gern diejenigen selbst kennen und sprechen, die solche Erfahrungen gehabt haben; und zumalen solche Zeugen, welche bei dem, was sie selbst sahen und hörten, nicht alleine waren, sondern Mitgenossen und Mitzeugen ihrer Erfahrungen aufstellen können; — und solcher sind mir wenige vorgekommen. Und eben diese Wenigen will ich als Exempel fremder Erfahrungen

anföhren, die nicht ohne allen Eindruck in meinem Gemüth gewesen sind. Ich kenne die Personen aufs genaueste. Ich bin von ihrer Fähigkeit und Aufrichtigkeit aus guten Gründen überzeugt, und werde hierin dadurch noch mehr gestärkt, ihrem Zeugnisse Glauben beizumessen, weil sie insgesammt bei ihren gehalten Erscheinungen nicht alleine gewesen sind.“

„Der selige Herr H * *, mein ehemaliger Universitäts-Freund, nachheriger Prediger, erstlich zu D * *, und hernach zu S * * in unserer Altenmark, hat mir und einem andern, uns beiderseits verwandten Prediger mit ernsthafter und feierlicher Bethuerung vor ungefähr zehner Jahren bei einem Besuche, womit er mich beehret, erzählt, was ihm begegnet sey, als er einst von Jena aus seine Eltern besuchte. Er hatte Bottschaft von Hause erhalten, daß seine Großmutter sehr gefährlich krank wäre; sie wünsche ihn aber noch vor ihrem Tod zu sehen und zu sprechen, er möchte daher eiligst nach Hause kommen. Weil er aber ohne nachtheilige Versäumniß nicht sogleich abkommen konnte, so starb unterdessen die Patientin. Nicht lange hernach, da es mit seiner Abreise sich süklicher thun ließe, kam er in Gesellschaft eines Postbothen nach Hause. Er wollte sich von seinem treuen Reisegefährten auch des Nachts nicht trennen, und hat daher seine Aeltern, sie möchten für ihn und den Boten nur Ein Lager zubereiten. Wie gesagt, so geschehen. Beide auf der Reise ermüdete Fußgänger schlafen bald und leicht ein. Aber, ungefähr mitten in der Nacht, wacht Herr H * * plötzlich auf, und sieht ganz deutlich die Gestalt, oder das Bild seiner gestorbenen Großmutter, nach allen, auch den kleinsten, Zeichen ihrer gewöhnlichen Kleidung, unten am Bette zu seinen Füßen stehen, mit der Gebhrde einer Person, die ihre Hände ringt oder zusammen schlägt, welches bei ihr, in ih-

rem Leben, ein gewöhnliches Merkmal ihrer Freude gewesen war. Er siehts, und verbirgt sich endlich unter die Decke vom Bette, merkt aber daß sein Schlaf-Cammerad ebenfalls munter ist, und sich wie er selbst unter der Bëttdede zu verbergen sucht. Als sich die Erscheinung nach einiger Zeit wieder verloren, fragt er den Boten: Ob er etwas gesehen habe? Ja, antwortet dieser, nicht allein gesehen, sondern auch gefühlt. Herr H * * erkundigt sich näher: Was denn eigentlich der Bote gesehen habe? Und aus der ihm gemachten Beschreibung nimmt er ab, daß sie Beide vollkommen einerley und eben dasselbe gesehen haben. Ueberdieß versicherte der Bote: Er habe mit dem Angesicht von Herrn H * * abgewandt gelegen, und ihm den Rücken zugekehret, sey aber durch eine unwiderstehliche Gewalt bei den Füßen angepackt und auf die andere Seite herum geworfen worden, *) so daß er eine ganz umgekehrte Lage bekommen habe.“ —

*) Von einer solchen magisch = pneumatischen Kraft, von welcher man in neuester Zeit auch bei verschiedenen Sonambulen auffallende Proben wahrgenommen hat, werden wir in einem der lehteren Abschnitte dieses Theiles ein paar merkwürdige Beispiele anführen.

Der Verfasser führt darauf noch mehrere ähnliche Geschichten an, welche uns aber keinen glaubhaften Charakter zu haben scheinen, daher wir solche als gewöhnliche Gespenstergeschichten weiter nicht berühren. Zum Schluß sagt er: „Ich führe diese Exempel nur in der Absicht an zu zeigen, daß man darum, weil man an Gespenster glaubt, noch nicht weder für unvernünftig, noch für auslachenswürdig gehalten werden dürfe.“ Also das Auslachen war doch auch schon in den sechziger Jahren des v. J. Mode, und galt für Widerlegung!

Auch diese Geschichte hat, wie eben Alles, was das mysteriöse Gebiet der Pneumatologie berührt, ihre unauflöselichen Zweifels-Knoten. Da die Verstorbene sich in einer Attitüde zeigte, welche bei ihr im Leben ein Ausdruck von Freude gewesen war, so dürfte man solche vielleicht unter die Kategorie symbolischer Deuteroskopieen setzen. Aber gibts denn auch eine Symbolik für Jenseits und im Grabe? — Da müssen wir uns schon wieder mit Montaigne fragen: Was weiß ich? — — —

Da wir uns nun einmal in's wesenlose Gebiet des Schattenreichs verirrt haben, so stehe noch die folgende Erscheinungs-Szene hier, damit keine Farbe von Deuteroskopieen in gegenwärtiger Zusammenstellung unbeachtet bleibe.

„Der Hofprediger Dr. Klopffleisch hatte Sommers Bibliothek gekauft, und als er sich eines Nachmittags dahin begab, die Bücher genauer zu besehen, sagte er bei Durchblättern eines orientalischen Manuscripts: „Du guter Sommer, du hattest es im Orientalischen weit gebracht, es ist schade, daß du schon faulest!“ Darauf kam es ihm so vor, als ob Jemand leise über die Stube hinweg gehe. Weil er aber nichts sah, dachte er auch nicht weiter nach. Als er jedoch obige Rede bei ähnlicher Veranlassung wiederholte, dächte ihm, als ob etwas auf seine Schultern drücke, er sah sich deswegen um, und erblickte den verstorbenen Professor Sommer, welchen er genau betrachtete. Hierauf ging er sehr alterirt zu seiner Liebsten, deren Fragen er mit Klagen über großes plötzliches Uebelsfeyn zuvor kam. Man ließ nach des Arztes Rath den Beichtvater kommen, welchem der Patient den Vorgang in aller Gegenwart erzählte, und bethenurte, daß es keine Einbildung, sondern ihm Alles gewiß und wahrhaftig so begegnet sey, wie eben von ihm erzählt worden. Am drit-

ten Tag schon beschloß er jedoch unter heftigen Convulsionen sein Leben.

Joh. Conrad Loehe Ehre Gottes aus der Betrachtung des Himmels und der Erde. Nürnberg, 1767 und ff. Jahre. Bd. VI. S. 294 und ff.

Diese Erscheinungs=Scene, welche an sich nicht zu leugnen ist, hat zu ihrer Zeit großes Aufsehen erregt, und es hat schon damals nicht an natürlichen Erklärungsversuchen derselben gefehlt. Vielleicht war hier wirklich die Imagination in Folge heftiger Gemüthserröpfung im Spiele. Wir bringen alle Scenen der Art aus einem Lande, wohin unsere Kenntniß nun einmal nicht reicht, Franc. Sanchez tractatus philosophicus: Quod nihil scitur!! immer sehr lebhaft vor die Phantasie. Daher genug der Räthsel von dort her!

IV.

Wir schreiben keine Geisterkunde, keine Jung'sche Gespenster=Theorie, und eilen zu anderen Mittheilungen. Die folgende, aus J. Fr. von Meyer's Blätter für höhere Wahrheit (Erste Sammlung, Frankf. a. M. 1818.) entlehnte Geschichte schließt sich unmittelbar an die beiden hochschottischen Visionen an, womit wir gegenwärtigen Abschnitt eröffnet haben, und steht, wie sich aus der Sache selbst ergibt, mit dem gesammten Inhalt unserer Schrift in innigster Verbindung. Wir wollen sie sofort und ohne weitere Bemerkungen hier setzen.

„Das Vorschauen künftiger Ereignisse, oft schlechtlin das andere Gesicht (second sight) genannt, obwohl es nur für eine Art und Aeußerung desselben würde gelten können, soll eine Eigenthümlichkeit mehrerer Menschen seyn, die gewöhnlich nicht

zu den gebildeten Ständen gehören. Die Hochschotten sind dafür bekannt; auch in gewissen Gegenden Deutschlands ist, dem Vernehmen nach, diese Gabe nicht selten. Beruht sie auf Wahrheit, so zeigt sich darin eine Oeffnung des ahnend^{en} Vermögens im Menschen, wobei der innere Gemein Sinn, auf die Verrichtung des Sehens gekehrt, Eindrücke empfängt, für welche das Leibliche Auge an sich unempfindlich ist, und die daher mit Recht ein zweites Sehen heißen. *) Zu der Regel sehen solche Vorgesichten, wie man sie ebenfalls nennt, Frauen häufiger als Männer, **) oder doch, wie schon bemerkt, einfache Gemüther leichter als solche, deren Vernunft in starker Thätigkeit und mit Bildern des gewöhnlichen Lebens und seiner Geschäfte überladen ist. Die Richtigkeit der Sache voraus gesetzt, wird man dieses für nothwendig erkennen; man wird nicht wegen eines größeren Spielraums der Einbildungskraft die Erscheinung einem Selbstbetrug, sondern diese wichtige Kraft bei solchen Personen nur freier finden, aufzunehmen, was ihr vorgehalten wird. Hier das Beispiel einer Vorgesichte, die unter wirklich gebildeten Menschen spielt; der Erzähler hat diese selbst gekannt.“

„Abbe G —, ein Engländer von Geburt, ein rechtschaffener, aufgeklärter und von Jedem, der ihn kannte, geschätzter Mann, hielt sich in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts beständig zu Rom auf, wo seine Gefälligkeit und Dienstfertigkeit von allen diese Stadt besuchenden Engländern von Stande in Anspruch genommen wurde. Ein noch

*) In den letzten Paragraphen dieses Abschnittes werden wir auf diese Bemerkung noch einmal zurück kommen.

**) In Schottland war, nach Martin, dieß nicht der Fall, wie Th. I. bereits ausdrücklich bemerkt ist worden.

junges Ehepaar aus England, von angesehener Familie kam nach Rom, und Abbe G — war, wenn sie die römischen Kunstschätze besuchten, oftmals ihr Begleiter. Ungefähr sechs Wochen, nachdem er ihre Bekanntschaft gemacht hatte, wurde der Edelmann krank und starb. Seine Gemahlin, durch den unerwarteten Verlust aufs heftigste erschüttert, und von dem Gedanken, ohne theilnehmende Freunde und Verwandte in einem fremden Land allein zu stehen, peinlich ergriffen, fiel auch in eine schwere Krankheit, von welcher sie erst nach mehreren Monaten allmählig genas. Während ihres leidenden Zustandes besuchte Abbe G — selbige fleißig, und trug durch seine Dienstleistungen und Tröstungen viel zu ihrer Wiederherstellung bei. Seitdem sie auf der Besserung war, traf er zuweilen einen jungen Engländer bei ihr an, mit welchem schon zuvor sie und ihr Gemahl in Rom bekannt geworden waren, und der es sich nun ebenfalls angelegen seyn ließ, sie zu zerstreuen und aufzumuntern. Eines Tages, da ihre Gesundheit schon so weit wieder zugenommen hatte, daß sie ausfuhr und Rom's Willen besuchte, trafen Beide bei ihr zusammen, und auf ihre Einladung willigten sie ein, bei ihr zu speisen. Man aß der Kühle und Bequemlichkeit halben im Vorzimmer. Bei Tafel war von den Kunstwerken Roms, von den Spazierfahrten, die sie gemacht hatte, und ähnlichen Dingen die Rede. Der Abbe freute sich insgeheim über die Theilnahme und Heiterkeit, welche er an der Wittve bemerkte, als er plötzlich die finstere, melancholische Miene des Jünglings wahrnahm. In demselben Augenblick wurde die Wittve in's Nebenzimmer gerufen, und der Abbe benutzte ihre Abwesenheit, um den jungen Mann mit seinen schwermüthigen Stimmungsvorwürfe zu machen. Dieser erwiderte: „Unfehlbar würden Sie nicht minder traurig und niedergeschlagen seyn, als ich, wenn Sie wüßten, was dieser

Deuterostopie. II.

liebenswürdigen jungen Frau bevor steht; in zehen Tagen gibt sie in jener Ecke dieses Zimmers in unseren Armen ihren Geist auf.“ — — —

„Abbe G — konnte kaum anders vermuthen, als daß sein Gesellschafter plötzlich von einer Art Wahnsinn befallen worden sey, zumal da die Wittwe noch wenige Augenblicke vorher versichert hatte, daß sie mit ihrem Befinden zufrieden zu seyn Ursache habe, und da in dem Zimmer, worin gespeist wurde, kein Bette stand, es auch zum Schlafgemach überhaupt nicht wohl geeignet war. Er begnügte sich daher, den jungen Mann zu ersuchen, seinen Kummer zu verheimlichen, weil selbiger auf die noch reizbare Kranke einen nachtheiligen Eindruck machen, und sie zur Traurigkeit umstimmen könnte. Jener versprach und hielt Wort. Gleich nach Tische aber entfernte er sich, und Abbe G — eilte ihn zu begleiten, immer noch in der Meinung, daß er plötzlich irre geworden sey, und ärztlicher Hilfe bedürfe. Unterwegs wurde er eines Andern belehrt, indem der junge Mann ihn versicherte, daß er die wenig beneidenswerthe Gabe besitze, gewisse zukünftige, besonders unangenehme Vorfälle vorher zu sehen, und daß das, was er so eben in Betreff der Wittwe vorher gesagt habe, unfehlbar eintreffen werde. Seit der Zeit besuchte Abbe G — selbige täglich. In den ersten Tagen fiel keine Veränderung vor; am vierten aber erfuhr er von ihr, daß sie sich unbehaglich gefühlt, und deswegen auf ihre gewohnte Spazierfahrt Verzicht gethan habe. Den fünften Tag traf er einen Arzt, und den sechsten einen zweiten bei ihr an. Beide erklärten, daß sie zwar einen Nachlaß ^z y Kräfte an ihr bemerkten, daß die Krankheit aber noch keinen bestimmten Charakter angenommen habe, und sie darum derselben zu begegnen keine Anstalt treffen könnten. Am siebenten Tage er-

schraf Abbe G — nicht wenig, als er in eben dem Vorzimmer, worin er mit der Kranken gespeist hatte, sie im Bette liegend antraf. Als er ihr seine Verwunderung darüber bezeugte, erwiderte sie, daß die Aerzte die Luft in ihrem Schlafzimmer zu dumpf und eingeschlossen gefunden und ihr gerathen hätten, ihr Bett im Vorzimmer aufschlagen zu lassen. Indessen bemerkte der Abbe eine noch bedenklichere Abnahme der Kräfte an ihr, und kaum mehr zweifelnd, daß jene Vorhersehung eintreffen werde, hielt er es für Pflicht, sie an ihre Verhältnisse und Familienangelegenheiten zu erinnern, und ihr zu verstehen zu geben, daß bei der Ungewißheit des Zeitpuncts unserer Abfoderung aus dieser Welt es wohlgethan sey, Verfügungen zu machen, um allen Mißheiligkeiten vorzubeugen. Die Kranke versprach ihm, falls ihr Zustand sich verschlimmern sollte, darauf bedacht zu seyn. Am neunten Tage machte sie unaufgefodert den Abbe mit ihren Verhältnissen näher bekannt, und bat ihn Etwas, ihren letzten Willen betreffend, nieder zu schreiben. Am zehnten, nachdem sie zu dem Vorigen noch Etwas hinzu gefügt hatte, klagte sie gegen Abend über Müdigkeit, und verschob das noch Uebrige auf den folgenden Tag. Der Abbe entfernte sich. Einige Stunden später, als er zu Hause eben im Begriff war sich anzukleiden, brachte man ihm die Nachricht, daß die Kranke im Sterben sey. Er eilte zu ihr, nahte sich ihrem Bette, fand sie schwer und tief athmend, und indem er seinen Arm unter das Kissen streckte, um durch Erhebung ihres Kopfs ihr das Athmen zu erleichtern, gab sie den Geist auf. In dem Augenblick sieht er auf der andern Seite des Bettes den jungen Mann stehen, der wenige Minuten vor ihm bei der Kranken angelangt war, und ihr einen gleichen Dienst zu leisten versucht hatte. Auf diese Weise starb sie in beider Arme, und das Vorhergesehene ging pünktlich in Erfüllung.“

Diese Erzählung trägt den Stempel vollkommener innerer und äußerer Glaubwürdigkeit in sich selbst. Nur, wie der junge Engländer (oder vielleicht auch Schotte?) genau eben den zehnten Tag zu bestimmen vermochte, wie man bei der Ausführlichkeit der Erzählung, in der die Zahl der Tage, Tag vor Tag gleichsam berechnet sind, annehmen muß, daß er wirklich gethan habe, versteh' ich nach der gewöhnlichen in Hochschottland herrschenden Symbolik des *second sight* freilich nicht vollkommen. Sah er die Sterbende mit einem Leichen- oder überhaupt mit einem schwarzen Tuche bis zum Kinn verhüllt, so deutete dieß allerdings auf einen nahen Tod, etwan innerhalb vierzehn Tagen. Aber der Tag ist hier genau bestimmt. Vielleicht ward dem Engländer hierüber auf eine, von der gewöhnlichen Vorschau abweichende Weise Gewißheit. Daß es in Hochschottland selbst mehrfache Variationen in der Art der Deuteroskopieen gibt, beweisen sofort die beiden ersten in gegenwärtigem Abschnitt mitgetheilten Geschichten aus diesem Lande. Man bedauert wahrhaft, indem man diesen denkwürdigen Vorfall liest, daß der junge Mann sich nicht näher darüber heraus gelassen hat, wie? und auf welche Art? er das Vorausgesehene sah, wiewohl man leicht begreift, warum er es nicht that, und warum ihn der Abbe selbst nicht einmal ohne Indiscretion dazu aufzufodern vermochte. — Nach Martin verliert sich die Gabe des anderen Gesichts gemeiniglich außerhalb der Grenzen von Schottland und England. Dieses Beispiel beweist, wie wir gelegentlich noch bemerken, das Gegentheil von dieser Behauptung.

V.

Aus bestimmenden Gründen sind alle Deuteroskopieen neuer und neuester magnetischer Hellseher und Hellseherinnen,

selbst die der berühmten Seherin von Prevorst in unseren allerneuesten Tagen nicht ausgenommen, vom näheren Kreise unserer Untersuchungen ausgeschlossen worden. Ich hätte mir durch deren Mittheilung meine Arbeit allerdings ungemein erleichtern können, weil die meisten über den Magnetismus geschriebenen Werke, und insbesondere das Archiv für den thierischen Magnetismus zc. reich an solchen ist. Aber da mir tiefere physiologische, pathologische, therapeutische, anatomische zc. Kenntnisse abgehen, (welche gleichwohl hier alle erforderlich sind, um mit wissenschaftlicher Gründlichkeit urtheilen zu können) so wag' ich und werde vielleicht nie ein Urtheil über dergleichen eigentlich magnetische Erscheinungen von einem innerlichen second sight des Somnambulismus wagen.

Als ich bis ungefähr hieher in meinem Manuscript gekommen war, beschrieb ich mir das zweite Stück des zehnten Bandes vom Archiv, dessen Inhalt mir bereits durch frühere Lectüre bekannt war, und fand darin von einer völlig gefunden, nie somnambul gewesenenen Person die Geschichte einer Vorschau erzählt, welche an Ausführlichkeit, Bestimmtheit und Unbegreiflichkeit der im ersten Theil von Anna Langin erzählten vollkommen gleich kommt, nur mit dem Unterschied, daß diese ihr Gesicht wachend sah, hier aber im Traume sich ein bewundernswürdiges Fern=Sehen ohne Symbolik offenbarte. Da nicht alle unsere Leser das Archiv besitzen werden, so möge der ganze, in jeder Hinsicht äußerst interessante Brief im Folgenden hier stehen.

Da wir das Gebiet des Magnetismus einmal berührt haben, so gönne man an diesem Orte einigen mit dem Inhalt unserer Untersuchungen in der engsten Verbindung st-

henden älteren Nachrichten eine Stelle, welche, so weit uns als Nichtarzt ein Urtheil erlaubt seyn kann, offenbar an magnetische Zustände und Einwirkungen erinnern, und dies zwar aus Zeiten, als die Lehre vom Magnetismus, ja als das Wort Magnetismus in seinem jetzigen Sinn noch völlig unbekannt bei uns war.

Baußmann — Append. ad Ann. I. Decur. III. Ephemerid. Acad. Nat. Cur. p. 37. seqq. — behauptet an diesem Orte, die alte Annahme von damals sogenannten göttlichen oder übernatürlichen Träumen. Er beruft sich, um jene Meinung zu vertheidigen, als Zeuge auf das Beispiel und die Erfahrung einer Jungfrau von achtzehn Jahren. Diese befand sich seit mehreren Tagen nicht ganz wohl, jedoch ohne eigentlich krank, oder bettlägerig zu seyn. In diesem Zustande kündigt ihr ein außerordentlich klarer und bestimmter Traum eine ihr bevorstehende schwere Krankheit, deren Dauer, und alle einzelnen Zufälle und Abwechselungen der Krankheit an. Es erschienen ihr in demselben Traum zwei Männer, welche ihr in Hinsicht auf die ihr bevorstehenden Zufälle Alles genau erklärten, ja was ganz außerordentlich und höchst bewundernswürdig ist, welche namentlich sie aufforderten und ihr befohlen, daß sie sofort in dem Calendar die verschiedenen Wochen und einzelnen Tage genau bezeichnen sollte, an welchen während ihres Krankseyns dieß oder jenes mit ihr vorgehen, oder von Anderen vorgenommen werden würde. Am Tage darauf schien sich ihre Phantasie mehr zu verdunkeln, und es kamen ihr allerhand Bilder von guten und bösen Geistern, oder nach damaliger Sprache von Teubeln und Gespenstern vor, welche sie zu sehen behauptete. Nun kommt ein Umstand, den Baußmann vor allem Anderen zum Beweise des unmittelbaren göttlichen Ursprungs dieser

Traum-Erscheinung heraus hebt, und der in der That auch wichtig genug ist, nämlich —: „die beiden Männer, welche sie gesehen hatte, hatten unter anderen ärztlichen Hilfen auch eine Aderlaß angerathen, welche zu der und der Zeit zu ihrer Wiederherstellung erforderlich sey.“ Der Arzt dagegen, so wie der Jungfrau Eltern, hielten solche durchaus nicht für rathsam, und waren hartnäckig dagegen. Inzwischen verschlimmerten sich die Umstände der Patientin mit jedem Tage mehr und mehr. Die Jungfrau wiederholt ihre Bitte um eine Aderlasse bei dem Arzt auf die sehnlichste Weise, dieser aber fürchtet Gefahr dabei und will sich durchaus nicht dazu verstehen. Im unwandelbaren Vertrauen auf die im Traum erhaltene Anweisungen, bleibt der Kranken nun weiter nichts übrig, als — Verstellung, und sie weiß wirklich ihre Anstalten so gut zu treffen, daß ihr ohne Vorwissen ihres Arztes und der Eltern glücklich zur Ader gelassen wird. Alle erschrecken, als sie es gewahr werden und fürchten den Erfolg davon. Aber zum Erstaunen des Arztes und der besorgten Eltern erscheint von diesem Tage an die Heftigkeit der Krankheit als gebrochen, die Kranke bessert sich mit jedem Tage, und erhält endlich ihre vollkommene Gesundheit wieder. — — —

War's zu jener Zeit, da man den Magnetismus noch nicht kannte, zu verwundern, daß Baußmann diese Traum-Vision als unmittelbar von Gott herrührend betrachtete? — Selbst noch späterhin, in den sechziger und siebziger Jahren, als die Aufklärung eben groß bei uns zu werden anfing, nahmen Schriftsteller, welche sonst Alles mit Gewalt natürlich zu erklären versuchten, wie z. B. Sucke, Hennings u. c. bei Träumen der Art einen Einfluß von — Mittelgeistern an, wie wir im folgenden Abschnitt mit wenigen Worten historisch bemerken wollen. Daß wir in unseren

aus dem
Lück
T. 1. 1. 1.
T. 1. 1. 1.

Tagen in dieser Beziehung durch eine genauere Erforschung und Kenntniß des Magnetismus weiter gekommen sind, liegt klar am Tage. Denn meinen Einsichten nach kann obige merkwürdige Geschichte, die als eine ganz eigenthümliche Art von Deuteroskopie oder *second sight* anzusehen ist, nur durch den Magnetismus ihr gehöriges natürliches Licht erhalten. Oder ließen sich obige Erscheinungen etwan auch noch auf andere Art ärztlich = natürlich erklären? Dem denkenden und prüfenden Arzt ist hier allein das Urtheil zu überlassen; wir können hier nur ein krankhaftes natürliches Hellssehen erblicken.

Wir geben noch eine Vision, oder Deuteroskopie, welche, so weit wir uns als Nicht-Arzt darüber zu urtheilen erlauben dürfen, ebenfalls hieher gehört, und offenbar von magnetischen Zuständen und Influenzen zeigt. Die Geschichte ist ungefähr aus der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts und wird von Theophilus Bonetus in *s. Medicina septemtrionalis Part. II. p. 419.* also erzählt: Eine Frau habe fünfzehn ganzer Jahre hindurch an beiden Füßen lahm darnieder gelegen. In einer Nacht (es ist nicht bestimmt bemerkt, ob im Traum oder wachend, wahrscheinlich aber im wachenden Zustand) also — in einer Nacht sey es ihr so vorgekommen, als ob Jemand stark an dem einen ihrer Beine ziehe, daher sie erschrocken gefragt habe: Was das wäre? Hierauf habe ihr eine Stimme geantwortet: sie solle ihr von Gottes wegen anzeigen, daß sie bald wieder zum Gebrauch ihrer Glieder gelangen und gesund werden würde. Da habe sie ausgerufen: Ach! lieber Gott, wenn ich doch nur ein Licht haben könnte! Die Stimme habe darauf erwiedert: Du sollst sogleich ein Licht haben! Ihre Bitte sey sofort auch wirklich in Erfüllung gegangen, und das ganze Schlafgemach mit einem hellen Licht erfüllt worden. Auch habe sie einen

Knaben, mit gelbkrausen Haaren vor ihrem Bette stehen gesehen. Nach drei Tagen hätten sich nach voraus gegangenen heftigen Schmerzen ihre Füße dermaßen gebessert, daß sie habe das Bett verlassen können, um ihren Mann in der Küche zu empfangen, der vor Erstaunen darüber außer sich gewesen sey u. s. w.“

Diese Geschichte hat eine große Aehnlichkeit mit der Geschichte der Anna Fleischer, welche wir ausführlich in der Zauber = Bibliothek mitgetheilt haben, nur daß Letztere noch weit außerordentlichere Umstände enthält. Irre ich, oder dürften erfahrene Aerzte vielleicht dasselbe behaupten — Bei der Gesichte, Krankheit, Heilung u. bringen magnetische Erscheinungen vor das Auge, und können nur daraus natürlich erklärt werden.

Nur das Folgende noch, womit wir diesen Paragraphen schließen wollen! Wie unermeslich dunkel und geheimnißvoll sind alle die mannichfachen Aeußerungen und Farben von Visionen, Träumen, Ahnungen, und Vorgefühlen nicht allein, sondern auch Mit- und Zugleichgefühlen! Borell — Cent. II. Obs. 47. *) — erzählt uns Folgendes, das ihm von mehreren vollkommen glaubwürdigen Individuen sey berichtet worden: Eine Frau unterredete sich eben mit mehreren anderen Frauen vollkommen wohl und munter, als sie mitten im Gespräch zusammen fuhr, plötzlich an ihre Stirne griff und sich beklagte daß sie den Augenblick einen starken Schlag an die Stirn bekommen hätte. Wenige Tage darauf erfuhr man, daß ihr Mann in demselben Augenblick, da sie unsichtbarer Weise jenen Schlag empfangen hatte, von einer Flintenkugel gerade vor die Stirn getroffen und getödtet worden war.

*) Vergl. auch Krüger's Experimental = Seelenlehre u. Anhang S. 10. ff.

Da man mehrere unleugbare ähnliche Beispiele hat, welche wir mittheilen könnten, wenn wir nicht befürchten müßten, uns allzu weit vom nächsten Ziele unserer Untersuchung zu entfernen; da das gesammte Universum aus einer ununterbrochenen Wechselwirkung und lebensmagnetischen Einwirkungen von Sympathieen, Kräften und Gegenkräften besteht u. s. w.; so endigen wir gegenwärtigen Paragraphen mit der alleinigen Frage: Wie erklärt der einsichtsvolle Arzt sinnliche oder empfindbare Einwirkungen der Art? Lassen sie sich erklären durch Sympathie, durch Magie, durch Magnetismus, oder wie und auf welche andere Art und Weise? — Durch Magnetismus — etwan, daß man eine Uebertragung oder gleichsam eine momentane Uebergehung der Psyche des Einen in die Psyche des Anderen dabei annähme, wie die Seele der Somnambulen bisweilen, so zu sagen in die Seele des Arztes, oder Magnetiseurs übergeht, so daß die Somnambule gleichsam nur in und durch den Arzt denkt, wirkt, spricht und empfindet u. s. f. — Der Arzt hat auch hier allein zu entscheiden das Recht.

VI.

Wir lösen hiemit unser Versprechen, und theilen nun ohne weitere Einleitung den oben besprochenen Brief mit.

„An Herrn Professor Dr. Kieser.“ *)

„E. den 11ten October 1821.“

„Mein lieber Freund!“

„Die in dem dritten Stück des achten Bandes Deines

*) Diese Mittheilung ist von einem Freunde, dessen Namen ich, wegen den in derselben vorkommenden persönlichen Notizen zurück behalte.
Kieser.

Archiv unter Num. 2 enthaltenen Beiträge zu den Erscheinungen des zweiten Gesichts, *) welche ich mit vielem Interesse gelesen habe, könnten Dir leicht eine solche Menge Fortsetzungen zu ziehen, daß es Dir schwer werden dürfte, nur den wichtigeren Raum im Archiv zu verschaffen. Es gibt wenig Städte am Rhein, **) wo nicht solche Gesichtler an-

*) Leser, welche die Sache interessirt, können sich leicht und ohne sonderliche Unkosten damit bekannt machen, da das Archiv auch heftweise abgegeben wird. Absichtlich haben wir uns deswegen bei unseren Mittheilungen mehr an ältere und unbekanntere Beiträge, besonders aus älteren medicinischen Schriften, gehalten, um den Gegenstand unserer Untersuchung nach allen Beziehungen hin zu erklären.

**) Nicht bloß am Rhein, sondern wohl in allen Provinzen von Deutschland. Ermuntert durch obige Versicherung, denn in der That, aus Furcht vor den hier sogenannten Schriftgelehrten hielt ich Th. I. damit zurück? — füge ich zum Beweise für meine Behauptung hier nur das Folgende hinzu. Als ich Anfangs der 80er Jahre zu Gießen studirte, befand sich ein Soldat daselbst, von dem in der ganzen Stadt behauptet wurde, er habe eine zuverlässige Vorschau von allen Sterbenden. Der verewigte Superintendent und Professor Dr. Bechthold fand die Sache wichtig genug, mit jenem Manne selbst darüber zu sprechen, und berichtete uns denn in einer seiner öffentlichen Vorlesungen dessen Aussagen. Aber verzeihe es uns Gott — wir lachten dem würdigen Lehrer fast zu den Augen hinein, was allerdings wenig Verwunderung erregen kann, da wir alle und insgesammt außerordentlich aufgeklärte junge Leute waren. Hierin liegt die Ursache, daß ich kein Wort mehr von den Aussagen und Erklärungen des Soldaten weiß. — Ferner, meine sel. Mutter habe ich oft erzählen gehört, daß in ihrer Geburtsstadt Grünberg einer großherzoglich-hessischen Landstadt im Oberfürstenthum

zutreffen wären, und daß man bisher so wenig davon geredet hat, liegt bloß in der bekannten Erfahrung, daß die Auf-

Hessen) ein Mann — seines Handwerks, wenn ich mich dieses Umstandes noch recht erinnere, ein Sattler — gelebt habe, welcher die Gabe besaß, alle Sterbfälle in der Stadt im Gesicht voraus zu sehen, und da dies bekannt gewesen, so sey er allgemein deshalb geflohen, ja gehaßt worden. Einmal sey er bei einem Schmidtmeister, (den er als Candidatus mortis gesehen hatte!) vorbei gegangen, als dieser eben ein wildes Pferd beschlagen, und dabei entsetzlich geklucht hätte, da habe er sich nicht enthalten können, aus guter Meinung zu sagen: Ach lieber Nachbar, flucht doch nicht so fürchterlich. Wir sind ja alle sterbliche Menschen, und sollten stets an das alte Sprichwort denken: „Heute mir, Morgen Dir!“ Von diesem Tage an aber sey er jede Nacht vom Geist dieses Mannes so grausam verfolgt und gequält worden, daß er seine Noth endlich ihrem sel. Vater (dem Stadtpfarrer) geklagt, und bei diesem Trost gesucht habe. Jener Schmidt sey indes zum Glück für ihn wirklich bald hernach gestorben. Endlich, selbst in den nächsten Umgebungen von Lindheim lebte in meinen Kindertagen ein Mann, von welchem ebenfalls allgemein behauptet wurde, er sähe alle Sterbenden im Gesicht u. s. w. Obgleich damals noch ein, fast kleines Kind, erinnere ich mich doch noch recht wohl, daß ich vor dem Mann ein gewisses Grauen hatte und weglief, wenn ich ihn wo erblickte. Ich könnte noch mehrere ähnliche Beispiele anführen, daß die Hochschotten nicht allein den Glauben an ein anderes Gesicht haben, sondern daß er bis zur Stunde auch in Deutschland nicht ungewöhnlich ist. Aber es ist dem Deutschen damit gegangen, wie mit so manchen anderen Dingen. Während sie im Besitz der Sache sind, finden sie kein Wort dafür, um solche auszudrücken. Wir kennen bei uns dies wunderbare Seelenvermögen nur aus Erzählungen und gleich-

Flärung der Schriftgelehrten bereits so weit fortgeschritten ist, daß man in ihrer Gegenwart keines Factums mehr zu erwähnen wagt, das nicht durch sie anerkannt ist worden.“

„Ich selbst habe in meiner Vaterstadt einen solchen Gesichtler gekannt, er war ein unbemittelter Tagelöhner, welchem man, weil er gewöhnlich für Metzger die gekauften Kälber herbei holte, den Spitznamen Kälber = Gerhard gegeben hatte. Der Mann hieß in der Gemeinde und Umgegend der Geisterseher, und er selbst läugnete diese Eigenschaft auch nie, schrieb vielmehr den Grund derselben dem Umstand zu, daß er in der St. Andreas = Nacht genau mit dem Glockenschlage zwölf zur Welt gekommen sey.“

„Die oben erwähnten Schriftgelehrten verlachten die häufigen Beispiele, welche man von dieser Sehergabe erzählte, dagegen war unter den übrigen Einwohnern der Glaube an dieselben so groß, daß man sofort auf eine Leiche schloß, wenn Gerhard zufälligerweise etwan einmal in ein Haus trat, wo er dem Anschein nach nichts zu thun hatte. So oft Gerhard indeß seine nächtlichen Gesichte — meist kamen sie ihm bei Nacht, seltner bei Tage — selbst erzählte, so oft wurden sie von dem Erfolg gerechtfertigt, welcher selten über acht Tage sich erwarten ließ. Mir selbst sind drei Fälle bekannt, wo er den Tod damals noch völlig gesunder Einwohner vorher sagte, welcher auch binnen wenigen Tagen wirklich ganz unerwartet eintraf. Gerhard, um das bevorstehende Absterben irgend ei-

sam durch Umschweife. Der Schotte faßte es kürzer, und drückte die Sache durch „Ein“ höchst charakteristisches Wort, sein second sight aus.

ner Person anzukündigen, bediente sich bloß des lakonischen Ausdrucks: diese Nacht habe ich den und den gesehen."

„Das richtige, und mir höchst auffallende Eintreffen der drei erwähnten Vorherverkündigungen erschütterte meinen bisherigen Unglauben an die Möglichkeit derartiger Erscheinungen; ich suchte die Gelegenheit auf, den Mann näher kennen zu lernen, um von ihm selbst, wo möglich Aufschluß über seine Sehergabe zu erhalten. Er beklagte sich sehr über das leidige Geschenk, das ihm der heilige Andreas durch Verleihung jener Eigenschaft gemacht, und ihm dadurch viele Feinde erweckt habe, so daß er über Kummer und Verdruß vielfach seufzen müsse. Gewöhnlich um Mitternacht, zuweilen aber auch bei lichtem hellen Tage, erblicke er, sagte er mit, die Gestalt derjenigen Person, welche binnen wenigen Tagen sterben werde, an derjenigen Stelle, wo sie den Geist aufgebe, bald in ihren gewöhnlichen Kleidern, *) bald im Sterbegewand, bald sitzend, bald liegend, und es treibe ihn alsdenn gleichsam mit Gewalt in die Wohnung, wo die Person wohne, oder wenigstens auf die Straße, an welcher der Leichenzug vor ihm vorüber ziehen müsse. Einigemale, da er von den Arbeiten des Tages übergewöhnlich erschöpft gewesen sey, habe er dem

*) „Es verdiente eine weitere Nachforschung, sagt Herr Professor Dr. Kieser mit Recht hinzu, ob etwan die Erscheinung der Personen in ihrer gewöhnlichen Kleidung einen plötzlichen Tod, im Leichen-Hemde dagegen eine mehr, oder weniger lange vorher gehende Krankheit andeutete.“ — In diesem Fall hätte das Gesicht alsdenn einen bestimmteren symbolischen Charakter ausgedrückt, wie auf den westlichen und Schottlands-Inseln, welche, so zu sagen, eine schon bestimmter ausgebildete Deuteroskopie hierin besitzen.

inneren Triebe, dem Gesicht zu folgen, sich mit ganzer Kraft widersezt, und sey wirklich im Bette geblieben: dieser Ungehorsam sey ihm aber theuer zu stehen gekommen, denn in der folgenden Nacht sey der Geist ihm reitend auf die Schultern gesprungen, und habe ihn durch die Felder und die Straßen peinigend so umher getrieben, daß er von kaltem Schweiß gebadet, und vor Ermattung krank und erschöpft nach Hause gekommen sey. Anfangs habe er seine Gesichte seinen Bekannten aufrichtig und arglos erzählt, als aber der Erfolg so sicher eingetroffen sey, so habe dieß unter den Einwohnern seiner Klasse solche Angst hervor gebracht, daß sie, vergessend wie er nur leidendes Werkzeug der Erscheinung sey, durch ihre Entfernung von ihm geglaubt hätten, sich der Gewalt der Ereignisse entziehen zu können, ja es sey endlich so weit gekommen, daß er aus Furcht vor Prügeln selbst in Geschäften bei hellem Tage sich in mehrere Häuser nicht habe wagen dürfen. Mir selbst ist bekannt, daß ein Glasermeister, Namens F—s, ihm drohte, Arm' und Bein entzwei zu schlagen, wenn er sich unterstehen würde, seine Schwelle zu betreten. Seit meinem Abgang zur Universität ist der Mann nun selbst gestorben, und ich habe, da ich mich seitdem wenig mehr in meiner Vaterstadt aufgehalten, keine fernere Nachrichten mehr einziehen können."

„Nachdem ich Dir vom zweiten Gesicht im Wachen gesprochen habe, muß ich Dir eben so vom zweiten Gesicht im Schlafen reden, und zwar von einem Beispiele, welches ich selbst erlebt habe. Ich glaube Dir davon bei unserm Beisammenseyn in Düsseldorf bereits Nachricht gegeben zu haben, indeß wird es Dir nicht unangenehm seyn, es noch einmal zu hören."

„Anfangs März 1804 saßen wir im väterlichen Hause Morgens beim Frühstück, als meine ältere Schwester unsere

Aufmerksamkeit für einen seltsamen Traum in Anspruch nahm, welcher, wie sie sagte, sie in verfloßener Nacht gequält hatte. Im Traume hatte sie nämlich die Frau des uns gegenüber wohnenden und uns befreundeten Bürgermeisters mehrere Male in unsere Stube kommen und wieder zurück gehen gesehen; sie war allemal freundlich, wie sie es in der Wirklichkeit zu seyn pflegte, setzte sich aber bald und schlief ein. Der Traum machte nun einen Sprung; der Bürgermeister trat mit einem Male heftig weinend in die Stube, und kündigte den Tod seiner Frau an; Alles weinte mit ihm, da die Frau von uns Allen geliebt war; dann bat er meine Schwestern, für die Ausschmückung der Leiche, meine Eltern, für die Beerdigung zu sorgen, indem es ihm unmöglich wäre, mit seinen Kindern dem traurigsten Schauspieler beizuwohnen. Meine Schwestern hatten noch einige Nachbarinnen, welche namentlich angeführt wurden, heran gezogen, die Leiche und ihr Ueberzug waren festlich geschmückt, der Leichenwagen stand vor der Thüre, der Sarg wurde von N. N. herauf gehoben, und der Zug der Leidtragenden ordnete sich auf folgende Weise. Hier beschrieb uns meine Schwester nun eine paarweise Reihe von mehr als dreißig Personen, deren mehrere ihr nur wenig bekannt waren, einige über 40 Stunden entfernt wohnten. Als man eben aufbrechen wollte, fiel plötzlich ein Platzregen ein, mein Vater ließ schnell den Leichenwagen unter unsern Thorweg bringen, die Geistlichen und noch einige der Leidtragenden traten in unsere Stube, wo ihnen ein Morgenwein vorgesetzt wurde, bis nach einiger Zeit der Regen aufhörte, und die Beerdigung vor sich ging zc. zc.

Um den Brief abzukürzen, nachdem wir die Hauptsache wissen — dieser ausführliche, so mannigfache Umstände, und eine ganze, dem Anschein nach gänzlich zufällige weitläufige Scenerie in sich fassende merkwürdige Traum, den sich der

Schreiber des Briefs noch einmal eigends von der Schwester hatte erzählen lassen, um ihn vor seiner Abreise auf die Universität genau nieder zu schreiben, und dem Vater zur Aufbewahrung zu übergeben, wie wirklich geschah — dieser ganze denkwürdige Traum ging kurze Zeit nachher nach allen seinen einzelnen Umständen und anscheinenden Zufälligkeiten so pünktlich in Erfüllung, daß der Vater seinem Sohne darüber nach Würzburg schrieb: „Den Tod der B. betreffend, so brauche ich Dir über die näheren Umstände dieses Todesfalls weiter nichts zu sagen, als daß der Traum Deiner Schwester dabei durchaus wirklich geworden ist u.“ Von inneren Beängstigungen getrieben, war die Leidende Anfangs der Krankheit mehrmals in die Stube gekommen, hatte sich nieder gesetzt, und war einmal eingeschlafen u. s. w. u. s. w.

Dieser Traum war nicht symbolisch; — es war ein inneres, magisch = sympathetisches = oder magnetisches, oder wie man es sonst etwan nennen möchte, natürliches Fernsehen von Dingen, welche sich in der nahen Zukunft thatsächlich ereignen würden, das hiebei waltete und sich manifestirte.

So liegen denn wirklich noch unerforschte unbegreifliche Kräfte im menschlichen Inneren verborgen! Denn das Auge, der spirituelle Sinn, der so weit und mit so großer Bestimmtheit fernsehen kann — sind uns bis jetzt ein unerforschtes Räthsel, worüber wir durch weitere Entdeckungen im Gebiet des Magnetismus, der uns vielleicht endlich noch zu Herren der Natur macht, etwan einmal weiteren Aufschluß erhalten dürften.

VII.

So merkwürdig diese Geschichte immer auch seyn möge, so ist sie doch nicht die einzige in ihrer Art. Die beiden folgenden, aus den zuverlässigsten Quellen entlehnten Erzählungen documentiren eine vollkommen ähnliche, und gleich unbegreifliche Seelenkraft eines reinen absoluten Fern=Sehens, ohne daß, wie im second sight irgend symbolische Bilder, oder Bezeichnungen damit verknüpft sind.

Der erste dieser Träume, oder dieses reinen absoluten Fern=Sehens im Schlafe, den uns Theophilus Bonetus in seiner *Medicina septentrionali* Part. 2. p. 418 erzählt, und zugleich als Zeuge bestätigt, ist der folgende:

„Im Jahr 1668, als meine Frau einstmals am Morgen erwachte, fing sie folgendermaßen an zu reden: Ich betrübe mich von Herzen über das unerwartete Absterben der Liebsten des Stadt=Majoris. Ich fragte, warum sie mir solches denn nicht eher kund gethan? Sie antwortete, daß sie es selbst erst diese Nacht im Traume durch ein Gesicht erfahren habe. Unterdessen klopft ein Bote von Neuburg an die Thüre, welcher für einen Kranken Rath und Hilfe bei mir beehrte. Während er mir den Brief überreichte, fragte ihn meine Frau mit der vollkommensten Zuverlässigkeit: „Wann die Frau Majorin gestorben wäre?“ Er antwortete: „Heute vor vier Tagen, und er wäre gestern bei der Leichenbestattung selbst zugegen gewesen.“ Meine Frau erzählte dem Boten hierauf, in welcher Ordnung die Verwandten, Freunde und Angehörigen im Trauerzug der Leiche gefolget wären und mehrere andere Umstände, ohne im Geringsten zu irren, als ob sie Alles mit Augen angesehen hätte.“

Ein, wo möglich noch auffallenderes Beispiel von reinem Fern=Sehen, ohne alle Symbolik, ist das folgende, das wir aus dem VIIIten Theil des allgemeinen Magazins der Natur, Kunst und Wissenschaften S. 106 und ff. entlehnen. Die historische Gewißheit und Zuverlässigkeit desselben wird a. a. Orte als unbestreitbar versichert; es gehört neueren Zeiten an; ist umständlich erzählt; und in allen diesen Hinsichten von vorzüglichem Interesse.

„Zween Ehegatten, welche sehr vergnügt mit einander lebten, erfuhren seit einigen Jahren, daß ein eheliches Band die größte Glückseligkeit gewähren könne, als die Pflicht der erwählten Lebensart sie nöthigte, sich auf einige Zeit zu trennen. Die beständige Lesung der Briefe von ihrem Liebsten war der Dame ihre angenehmste Beschäftigung, und sie las dieselben jeden Abend von Neuem wieder durch, ehe sie sich dem Schlaf überließ. Mit dieser Beschäftigung hatte sie einmal einen Theil der Nacht zugebracht, und war mit einem Briefe, den sie des Abends vorher bekommen hatte, in der Hand eingeschlafen: ihr Liebster versicherte sie in demselben, daß er sich vollkommen wohl befände und es nicht das Ansehen hätte, als würde er irgend Gefahr laufen. Auf einmal erwachte sie mit einem entsetzlichen Geschrei. Ihre Kammer=Frauen laufen augenblicklich zusammen, und finden sie in einem kalten Schweiß und in einem Strom von Thränen. „Mein Liebster, mein Gemahl ist dahin!“ sagt sie zu ihnen. Ich habe ihn eben sterben sehen. Er war an einer Wasser=Quelle, um welche einige Bäume herum standen: sein Gesicht war schon von dem Schatten des Todes bedeckt. Ein Officier in einem blauen Kleide bemühte sich das Blut zu stillen, das aus einer großen Wunde an seiner Seite floß. Er gab ihm darauf aus seinem Hute zu trinken, und schien vom Schmerze durchdrungen, als er ihn die letzten Seufzer thun sahe. Ihr

Schmerz war ohne Grenzen, und ein neuer Strom von Thränen floß bei diesen Worten über ihre Wangen "

„So erschrocken nun auch die Kammer = Frauen über den Zustand ihrer Herrschaft waren, so bemüheten sie sich doch, ihr Gemüth zu beruhigen, indem sie ihr vorstellten, daß dieser Traum keinen andern Grund hätte, als ihre ungemein große Zärtlichkeit gegen ihren Ehe = Herrn und Gemahl. Die Mutter dieser Dame, welche bei ihr im Hause und aufgeweckt worden war, stellte ihr ernstlich vor, daß sie geruhig seyn müßte, da sie erst vor wenig Stunden einen Brief von ihrem Liebsten bekommen hätte. Mein man mochte thun, was man wollte, so blieb doch diese unglückselige Frau hartnäckig dabei, daß sie ihr Unglück als gewiß glauben müßte. Ihre Mutter blieb an ihrem Bette sitzen und sahe mit Vergnügen, daß sie sich, von dem heftigen Schmerz und den vielen Thränen entkräftet, vom Schlafe hinreißen liesse, aber er dauerte nicht lange. Es war kaum eine Viertelstunde, daß sie eingeschlafen war, als sie durch eben denselben Traum wieder erweckt ward, und sich nunmehr gar keinen Zweifel mehr darüber machte, denselbigen für übernatürlich zu halten. Sie wurde darauf alsbald von einem heftigen Fieber, mit einer Verrückung des Gehirns überfallen. Der Arzt, den man sofort kommen ließ, verordnete eine Aderlasse und andere für nöthig erachtete Medicamente. Die Dame aber versiel in eine schwere Krankheit, und schwebte ganzer vierzehn Tage lang zwischen Leben und Tod. Während dieser Zeit bekam man zum großen Erstaunen die gewisse Nachricht, daß ihr Liebster wirklich auf die angegebene Weise getödtet worden war. Die Mutter, welche für das Leben ihrer Tochter besorgt war, gebrauchte alle Vorsicht, den tödlichen Streich, den man ihr endlich versetzen mußte, so lang als möglich aufzuschieben. Man ließ mit großer Geschicklichkeit die Hand ih-

res Gemahles nachmachen, und brachte es nach und nach dahin, daß man sie einigermaßen beruhigte. Als sie in der Besserung war, betrog sie die Wachsamkeit ihrer Hüterinnen, und wie sie ihren Traum tief in das Gedächtniß eingegraben bewahrte, also zeichnete sie den Ort ab, wo sie ihren Liebsten tödtlich verwundet gesehen hatte, nebst dem Officier, der seine letzten Seufzer empfing. Da man hierauf ihre Gesundheit wieder hergestellt sahe, so trug man ihrem Beichtvater auf, ihr den Verlust, den sie erlitten, auf die vorsichtigste Weise zu hinterbringen, und ungeachtet der Bewegungsgründe, die er ihr ins Gedächtniß brachte, sich dem göttlichen Willen mit christlicher Gelassenheit zu ergeben, zitterte man lange für ihr Leben, da der allerheftigste Schmerz unaufhörlich in ihrem Gemüthe sich äußerte.“

„Es waren schon über vier Monate verfloffen, seitdem sie Wittwe war, als sie gegen den Anfang des Winters nahe bei ihrem Hause eine Messe hörte. Die Messe war fast vorbey, als sie auf einen Cavalier, der neben ihr einen Stuhl nahm, einen Blick warf, ein großes Geschrei erhob, und sofort in Ohnmacht fiel. Man gab sich alle Mühe, ihr zu Hilfe zu kommen. Sie öffnete endlich die Augen, und der erste Gebrauch, den sie von ihrer Sprache machte, war, daß sie ihren Leuten befahl, sogleich den Herrn aufzusuchen, der die Ursache ihrer Ohnmacht gewesen war, und ihn zu beschwören, daß er eiligst zu ihr käme. Er war noch nicht aus der Kirche hinweg, und da er vernahm, daß diese Dame ihn zu sprechen verlangte, folgte er ihr auf der Stelle nach.“

„Ach! meine liebe Mutter, rief die Wittwe aus, als sie nach Hause kam, ich habe so eben in diesem Herrn denjenigen Officier erkannt, der die letzten Seufzer meines unglücklichen Gemahls angenommen hat, und unmittelbar darauf beschwor sie den Officier, ihr von den Umständen eure für sie

so unaussprechlich traurigen Begebenheit nähere Nachricht zu ertheilen. Der Officier konnte nicht begreifen, wie eine Dame, die er nie gesehen hatte, ihn kennen konnte. Er bat sie, ihm ihren Namen zu sagen, und stuzte, als er ihn gehört hatte, über die Erinnerung einer Begebenheit, die beinahe schon aus seinem Andenken verloschen war. Inzwischen erzählte er ihr, wie ihn ein ungefährer Zufall an den Ort geführt hätte, wo ihr Liebster eben verwundet worden war, und wo er ihm Hilfe zu leisten gesucht hatte. Ich sahe ihn sterben, setzte der Fremde hinzu, und ob er mir gleich ganz unbekannt war, so konnte ich mich doch nicht enthalten, gerührt zu werden, da ich sahe, daß keine Hoffnung übrig war, ihn zu retten. Ich verließ ihn, sobald als er todt war, ohne zu wissen, wer er seyn möchte: aber ihr Name, den er bis auf den letzten Seufzer aussprach, prägte sich meinem Gedächtniß tief ein, und ich habe mich, desselben ohne Mühe augenblicklich wieder erinnert, da sie mir die Ehre erzeiget, mir denselben zu sagen."

„Eine solche Erzählung konnte nicht geschehen, ohne daß sie vielmals durch die Thränen der Wittwe unterbrochen ward. Allein wie erstaunte der Officier erst, als ihm die Dame zeigte, was sie nach ihrem Traume gemahlt hatte. Er erkannte sofort den Bach, die Bäume, seine eigene Stellung, und die Lage des Sterbenden; sogar seine Züge waren so ähnlich, daß er sie nicht verkennen konnte, und er mußte gestehen, daß in dieser Begebenheit etwas sehr Außerordentliches war.“

Ja wohl, etwas sehr Außerordentliches! Dieß werden ohne Zweifel Alle gestehen müssen, die solche lesen. — Das Fern-Sehen ist eine der unendlich verschiedenen Aeußerungen der Deuterostopie überhaupt und an sich; eine gewisse Art von *second sight* ohne Symbolik, aber dafür der Extensität nach, wie man sagen möchte, erweitert und gesteigert.

Man hat so viel über Swedenborg's Fern-Sehen (er sah in Gothenburg einen großen Brand zu Stockholm fast in dem Augenblick, da er begann, und unterrichtete die ganze Tisch-Gesellschaft im Gasthose davon) geschrieben, und so manche natürliche Erklärung davon versucht. Aber wozu die künstlichen, zum Theil lächerlichen und offenbar falschen Erklärungen, da das, allerdings wundervolle, Vermögen, des absoluten Fern-Sehens als eine Art von Deuteroskopie durch so viele Beispiele als unleugbare psychische Thatsache bestätigt ist, und zu den inneren Wundern und Räthseln unserer geistigen Natur gehört, deren Begleitung nicht, sondern deren Erforschung und mögliche Auflösung uns obliegt.

In demselben Magazin und dem nämlichen Bande, woraus Vorstehendes genommen ist, kommt auch noch ein symbolischer Traum vor, den wir hier mit ein paar Worten berühren wollen, obgleich man viele ähnliche kennt. Aber um eines Umstandes willen gehört auch er gewissermaßen unter die Kategorie von reinem Fern-Sehen.

Ein junger Mensch, der seit einigen Tagen in einem Wirthshause logirt, will Schlittschuh laufen. Die Wirthin setzt sich dagegen, denn sie habe ihn in einem Traumgesicht, welches sie die vergangene Nacht gehabt habe, auf einen schmalen Steeg ohne Geländer über ein großes Wasser gehn sehen, er sey auch glücklich bis ungefähr in die Mitte vom Steeg gekommen, dann aber habe er angefangen zu schwanken und zu taumeln. In demselben Augenblick habe sie den Herrn, der gestern Abends in ihrem Hause gespeist habe, ebenfalls auf dem Steege erblickt, den habe er ergriffen, um sich an

ihm fest zu halten, sie seyen darauf Beide aber in's Wasser gestürzt und auf der Stelle untergegangen, worüber sie heftig erschrocken und munter geworden sey.

Der junge Mensch lachte über den Traum, und ging hinweg. Aber er war kaum einige Stunden fort, so kam die Nachricht, daß er ertrunken, der Andere aber mit großer Anstrengung noch gerettet worden sey. Ein Geistlicher, der die Besorgnisse der Frau vor dem Erfolg mit angehört hatte, wird als Zeuge von der Wahrheit dieses Traumes genannt.

VIII.

Mögen zum Schluß des Abschnitts noch einige Traum-Deuteroskopieen hier stehen, welche zum Theil lebhaft an das *second sight* und dessen Symbolik erinnern, zum Theil in der Tiefe unserer Seele eine Kraft FernzuSehen veranschaulichen, welche Erstaunen erregt.

Ludwig, der Fünfte, Landgraf von Hessen-Darmstadt, mit Recht der Fromme genannt, hatte kurz vor seinem letzten schmerzvollen Krankenlager, nach dem Bericht mehrerer Schriftsteller seiner Zeit den folgenden schönen symbolischen Traum, der die gewöhnlichen Todes-Symbole im andern Gesicht gleichsam veredelte, und den der fromme Fürst selbst als eine Vorschau seiner nahen Auflösung betrachtete.

Er befand sich auf einer weiten grünen Ebene, und sahe seine bereits verstorbene Gemahlin, wie auch einige seiner Kinder, nebst seinem ganzen Hof-Staate, welche ihm freundlich entgegen kamen, und ihm eben ein solches Trauer- oder Sterbekleid überreichten, als dasjenige gewesen war, womit dessen verewigte Gemahlin im Sarge war bekleidet worden. Kurze Zeit darauf starb er, und wurde in der Stadtkirche zu

Darmstadt an der Seite derjenigen beigesetzt, welche ihm zu dem Ende gleichsam begrüßend entgegen gekommen waren, um ihn zu sich einzuladen.

In den Breslauer Sammlungen ic. wird Ann. 1718. April. Class. IV. Art. 6. S. 983. folgende merkwürdige Begebenheit erzählt, und deren höchste historische Wichtigkeit versichert. Ein Arzt daselbst, mit Namen Christoph Rumbaum, hatte einen Patienten zu behandeln, dem er auf keine Weise zu helfen wußte, und an dessen Wiederherstellung er bereits verzweifelte. Nachdenkend über diesen besonderen Fall, legte er sich mit bekümmertem Herzen zu Bette. Im Traum nun kam ihm ein Buch vor, worin er die Art und Weise deutlich und ausführlich beschrieben fand, wie die Heilung zu Stande gebracht werden müsse. Er brauchte nun getrosteten Muthes die hier bezeichneten Mittel, welche er dem Zustand seines Kranken selbst vollkommen angemessen fand, und kam damit geschwind zum Ziele. Es wird dabei ausdrücklich bemerkt, daß die im Traum offenbarte Kur erst nach einigen Jahren im Druck erschienen sey, und auf der nämlichen Seite gestanden habe, auf welcher solche Rumbaum im Traume gelesen habe. (Sieh. Jonstonii Taumatograph. natural. p. 45.) Es ist begreiflich, daß man auch diesen Traum in früheren Zeiten fast ohne Ausnahme (vergl. die Note unten!) für einen übernatürlichen hielt, doch fehlte es auch schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nicht an natürlichen Erklärungs-Versuchen desselben, so wie mehrerer anderer, welche unter dieselbe Kategorie gesetzt werden können. Ließ es sich mit Gewißheit darthun, daß Rumbaum nicht etwan zuvor schon einmal dasselbe gelesen, (was ihm vielleicht vergessen seyn konnte, im Traum aber wieder reproducirt wurde) ja daß jene Kurart erst zwei Jahre nachher zum ersten Male

sey im Druck erschienen; so gäbe es für eine solche Prävision und mantische Traum = Deuterostopie noch gar keinen Raum, und wir müßten wirklich vor den Tiefen unseres eigenen Geistes mit einer Art geheimnißvoller Scheu erstaunen. *)

*) Aber wie immer man die Sache nehmen und erklären möge — ein ungemeines Aufsehen muß sie zu ihrer Zeit gemacht haben, da eine Menge von Schriftstellern jener Periode davon reden, wie zum Beispiel: Döring Lib. IV. de Med. P. 2. c. 3. p. 58. J. R. Camerarius Memorabil. Med. Cent. II. p. 115. Lehmann historischer Schauplag Reiß. Ober = Erzgebürge pag. 817. 818. Ernst Confekt = Tafel Th. II. S. 196. Desselben Blumen = Lese S. 944. Misander Deliciae historicae pag. 517. Dessen Del. bibl. V. Test. P. II. p. 1120. Zeißler historischer Schau = Plag S. 311. und s. f. Sogar in Scriver's Seelen = Schatz wird die Geschichte (Anhang S. 249.) erzählt, und mit ascetischen Betrachtungen begleitet. J. E. Männing erwähnt ihrer in seinem Traum = Tempel gleichfalls ausführlich, und verbindet noch das folgende, seinem Inhalt nach verwandte Traumgesticht damit:

„Es bleibt dabei, in libris vivimus, d. h. der Gelehrten Leben besteht in Büchern und diese sind der gelehrten Leute, gleichwie die Luft der Vögel, und das Wasser der Fische rechtes Element. Das wird uns aber wunderbar vorkommen, daß Einige im Traume Bücher gesehen und darin gelesen haben, davon sie doch niemals etwas gehört oder gesehen, noch weniger gewußt, ob sie jemals aus der Presse gekommen, wovon nicht allein das im Vorhergehenden erzählte berühmte Exempel Dr. Rumbaums einen vollkommenen Beweis gibt, sondern auch die folgende Erzählung es bestätigen soll.“

Einer vornehmen, nunmehr in Gott selig ruhenden Gräfin nahe bei Breslau dachte im Traum, als ob sie vor dem

Etwas fast Aehnliches, das aber gewiß leichter zu erklären ist, wird von Melanchthon erzählt. Dieser litt einige

Himmel stünde, und durfte zwar nicht hinein, sahe aber durch ein Feuer in denselben, da sie den Herrn Jesum erkennet, der die Gestalt eines Säemannes, mit einem Säetuch um den Leib, herum gehe, und wie ihr die umstehenden Engel berichteten, daß er seinen Segen austreute. Weil sie nun von solchem Segen gern auch etwas gehabt hätte, der Herr Jesus aber im Vorbeigehen sie fast sauer angesehen, so fängt sie an darüber so bitterlich zu weinen, daß ihr vorkam, als hätte sie den Herrn Jesum damit gleichsam erweicht, daß er umgekehrt und sie freundlich angeblickt, und ihr, als sie noch immer mit Weinen angehalten, ein Buch darreichte, mit dem Ermahnen, daß sie fleißig darin sollte lesen. Als sie nun das Buch aufmachet, so findet sie auf der ersten Seite das Bildniß eines Priesters, auf der andern aber den Titel eines Gebet-Buches, und nachdem sie ihr beyderseits solches wohl eingebildet, wacht sie darüber auf, und sieht zwar, daß Alles, was ihr begegnet ein Traum sey, kann aber desselben nicht vergessen, sondern erzählt ihn nach der Zeit öfters, und bemüht sich stark ein dergleichen Buch zu erfragen, aber vergebens, weil ihr der Titel wiederumb entfallen. Nach etlichen Wochen reiset sie nach Breslau zu einer Gräfin, die zwar einen katholischen Herrn hatte, aber für sich eifrig evangelisch war; auch der erzählet sie ihren Traum, da es denn geschieht, daß, indem sie in deren Cabinet geführt, und ihr etliche Gebet-Bücher vorgezeiget worden, sie unter andern auch Herrn M. Quirfelds, Archi-Diaconi zu Pirna, himmlische Garten-Gesellschaft zu Gesichte bekommt, sobald sie das Bildniß und den Titel erblicket, ruft sie voller Freuden aus: „Dies ist das Buch, wovon mir geträumet, und das mir mein Heiland selber recommandiret hat, das muß ich haben, und sollte ich tausend Thaler davor geben!“ Weil ihr

Zeit sehr an Augenäbeln, was ihn ungemein beunruhigte. Da träumte ihm, er solle Euphrasium oder Augentrost gebrauchen, so würde ihm geholfen werden. Es ist aber gar nicht wahrscheinlich, daß der gelehrte Melanchthon nicht schon zuvor von diesem Kraut etwas sollte gelesen haben, da sich der Traum denn leicht durch sich selbst als natürlich erklärte. Vergl. Wöchentliche hallische Nachrichten auf das Jahr 1755. Num. I. S. 14.

Auch der folgende Traum, der, ich weiß nicht, warum? eine gewisse Celebrität erlangt hat, ist nicht unwichtig, und gehört in diese Classe von räthselhaften Prävisionen und einer unbegreiflichen Fern-Sehungskraft, deren der menschliche Geist fähig ist, voraus gesetzt, daß der Marschall nicht etwan zuvor schon von der Sache gesprochen hatte, (wovon er freilich selbst das Gegentheil versicherte) in welchem Fall das Ganze auf dunklen Erinnerungen beruhen könnte. Dem Marschall le Fabert

nun die Bestzerin solches mit Vergnügen willig überlassen, so hat sie es mit größter Freude zu sich genommen, und es für ihr liebstes Buch gehalten, darin sie Tag für Tag ihre Andacht gehalten, und Gott dem Herrn herzlich dafür gedanket, daß er durch ein so wunderbares Mittel ihr selbst die Anleitung dazu gegeben, daher auch Herr J. G. Lembach in seiner Todten-Post pag. 87 davon saget: Herr, wie sind deine Werke so groß, und deine Gedanken so wunderbarlich!"

Von dem ascetischen Inhalt dieser Geschichte abgesehen, ist das Factum an sich dem Obigen ähnlich und ungemein wichtig. Die Gräfin sieht ein Buch im Traum, von dem sie nichts weiß, und dessen Existenz sie nicht kennt. Welche geistige Kraft war's, Kraft deren Influenz sie solches sah? — Hier ist die höchste Wirksamkeit mantisch-magnetischer Einflüsse unverkennbar.

waren Camerarii Schriften angerühmt worden, da solche aber nicht in Frankreich zu bekommen waren, schrieb er deswegen nach Frankfurt, und ließ sich solche von daher kommen. An dem Tage, da solche Abends spät angekommen waren, stellte ihm ein Traum das Buch so lebhaft vor, daß er darin zu lesen glaubte, und zwar an einem Ort, da Jemand einen rothen Faden zu einem Merkzeichen hinein gelegt hatte, und wo von einem großen Schätze Nachricht gegeben wurde. Bei anbrechendem Tage eilte er sofort in sein Cabinet, fand das Buch, wie es Abends hingelegt worden war, versiegelt, als er aber den Umschlag erbrochen hatte, sah er mit Verwunderung an dem bestimmten Ort den rothen Faden und die Worte, welche er im Traume voraus gesehen hatte.

Bresl. Sammlungen l. c. u. in m. a. Schriften.

In dem Allgemeinen Magazin der Natur und Kunst Band VIII. S. 119 ff. wird als gewisse Thatsache der folgende Traum erzählt, der mit jener Art von *second sight*, welche auf den Inseln bestimmte, zuvor nie gesehene Individuen, zum Beispiel Fremde, welche dort hinreisen, vor ihrer wirklichen Ankunft daselbst, so bestimmt und deutlich zu sehen behauptet, daß sie sie nachher an Gestalt, Physiognomie, Kleidung u. sofort wieder erkennt, eine vollkommene Aehnlichkeit hat, und sonach die allgemeine Möglichkeit von Deuteroskopieen auch der Gattung beweist.

„Eine Kaufmannsfrau auf dem Louvreplaze war des Tags vor Weihnachten 1750 ausgegangen, einer Obrigkeitsperson gewisse Papiere, woran ihr sehr viel gelegen war, vorzuzeigen, und verlor dieselben auf ihrem Rückwege. Sie ging eiligst an alle Orte zurück, wodurch sie gekommen war, und ward zuletzt überzeugt, daß ihr Verlust nicht zu ersetzen war. Drei Tage darauf träumte ihr, daß sie in der Gasse

St. Honoré wäre, und daß ein Mann in einem rothen Kleide ihre Papiere aufhobe. Sie erzählte ihren Traum des Morgens einem Jeden, der ihn hören wollte, und eben die Personen, denen sie ihn erzählt hatte, haben mir die Begebenheit wieder erzählt, und mir selbige als gewiß bezeuget. Inzwischen achtete sie auf diesen Traum doch nicht sonderlich. Allein des folgenden Tages, da sie einiger Geschäfte wegen ausgegangen war, erstaunte sie sehr, daß sie in der Gasse St. Honoré einen Menschen in einem rothen Kleide erblickte, der demjenigen, welchen sie im Traume gesehen, vollkommen ähnlich sahe. Diese Ähnlichkeit überraschte und rührte sie. Sie redete ihn getrost an und fragte ihn, „ob er nicht am Weihnachtabend einige Papiere gefunden hätte?“ Der Mann bedachte sich ein wenig, und fragte darauf, ob diese Papiere nicht von Epizen redeten? — Ja, mein Herr, antwortete sie eiligst, und wo Sie selbige haben, so werden Sie mir einen großen Dienst thun, wenn Sie mir sie wieder zustellen. Ich habe sie nicht bei mir, versetzte dieser Mensch, sie sind zu Nanterre, (bekanntlich zwei kleine Stunden von Paris) wollen Sie mir aber eine Anweisung geben, wie Sie heißen, und wo Sie wohnen, so können Sie versichert seyn, daß Sie sie noch vor Ablauf des Tages haben sollen. Der Mann hielt pünktlich sein Wort, und so kam die Frau durch diesen Traum wiederum zum Besiz ihrer verlorenen Papiere.“ *)

*) Wie, möchte man von gemeinem Standpunct aus, hier wohl sagen, wie ging dieß Alles zu? Wie sieht die Frau einen Mann, den sie gar nicht kennt? Warum gerade in der und der Straße und in einem rothen Rock? u. s. w. u. s. w. Wäre dieß der einzige Traum seiner Art, so lohnte es vielleicht der Mühe, Alles aufzubieten, um ihn, im gewöhnlichen Sinn des

Unsere Leser erinnern sich vielleicht eines fast ganz ähnlichen Traumes aus unseren allerneuesten Tagen, der zu Frank-

Worts, natürlich zu erklären. Aber man hat dergleichen Träume aus alter und neuer Zeit zu viele, als daß man mit solchen Erklärungsversuchen ausreichte. Der oben erzählte scheint in Deutschland nicht sehr bekannt geworden zu seyn, desto bekannter sind andere, von welchen ich der Kürze wegen hier nur einen einzigen anführen will, der von mehreren bewährten gleichzeitigen Schriftstellern, z. B. *Wit sius* in den *Miscellaniis sacris C. V.*, *Gassen duss vita Peireskii* p. 75. *Misander Delic. Bibl. V. Test.* und s. f. erzählt wird, und dessen historische Glaubwürdigkeit nicht bezweifelt werden kann. Hier ist solcher, wie er in *Tenzel's* *Monatlich. Unterredungen* An. 1692. p. 132 erzählt steht.

„*Peirescius*, als er Anno 1610 auf einer Reise nach *Nimes* begriffen gewesen, ist folgende wunderbarliche Geschichte begegnet. Er legte sich benebst *Jacobo Raynerio* in der Herberge schlaffen, als ihn nun der Schlaf eingewieget hatte, stellte sich auch zugleich ein Traum ein, welcher ihn seltsame Worte und Thun heraus zu stoßen veranlaßete, als nun aber *Rainerius* hierdurch aus dem Schlaf erwecket worden, fragte er *Peirescium*, was ihm vor *Nives* vorgekommen?, welcher die Antwort erteilte: O! was vor eines angenehmen Traumes hastu mich beraubet, denn mich dachte, ich sey zu *Nimes*, allwo mir von einem Goldschmiede des *Julii Caesaris numisma aureum* angebothen würde, vnd als ich in dem begriffen war, ihm davor ander Geld auszuführen, so wurde ich durch dein Zuruffen aus dem Traum erweckt, wodurch der Goldschmied und die Münze zugleich verschwand. Als er nun des Morgens aufgestanden, reifete er nach *Nimes* ab. Indem er aber, ehe das Mittags-Mahl in der Herberge fertig war, ein wenig in der Stadt umher ging, traff er eben auf den Gold-Schmied, welcher ihm im Traum er-

furt vor Kurzem statt hatte, und zu Anfang gegenwärtigen Jahres in den durch Reichthum und Umsicht ihrer Mittheilungen gleich interessanten Zeit = Bildern zu der gehaltvollen Zeitung der freien Stadt Frankfurt am Main erzählt wurde. Nur war hier die natürliche Erklärung allerding's mit weniger Schwierigkeiten verknüpft.

IX.

König Ludwig dem XIIten träumte während der Belagerung von Rochelle, als wolle ihn ein Individuum von der Leibwache erdolchen. Diesen Muechelmörder hatte er im Schlaf so scharf zu Gesicht gefaßt, daß er solchen Tags darauf bei der Parade sofort erkannte, und seines entsetzlichen Vorhabens wegen mit Bestimmtheit anredete. Der Unglückliche, wie vom Donner getroffen, gestand auf der Stelle Alles, fiel dem Könige zu Füßen, und bat um Gnade.

Im siebenzehnten Jahrhundert schrieb man der Regel nach Träume der Art den Einwirkungen guter Geister, namentlich seiner Schutz = Engel, zu. Träume der Art, wovon man viele Beispiele hat, haben ohne Widerrede mit dem reinen Fernsehen (ohne Symbolik) eine nahe Verwandt-

schieneu war, vnd nachdem er ihn sogleich erkannt vnd nach kurzer Befragung, ob er nicht was von raren Münzen vielleicht besäße, erhielt er die Antwort, ja, er besäße den Julium Caesarem aureum. Wer war froher als Perescius, welcher ihme sogleich was er verlangte, nämlich das pretium Scrutorum quatuor davor ausbezahlete, vnd diesen Numm freudig zu sich nahm."

schaft, werden aber durch eine gewisse bestimmte Symbolik, welche sich darin bisweilen mit dem reinen Fern-Sehen verknüpft, bedeutungsvoll und wichtig, so daß man es unseren gläubigen Vorfahren gar nicht verargen kann, wenn sie in dergleichen Träumen göttliche, unmittelbar durch Engel oder Schutzgeister bewirkte Gesichte anerkannten. Uns dagegen und auf jetzigem Standpunct der Wissenschaft ist eben so wenig die Frage zu verargen: Wie erklärt sich ein solches Fern-Sehen, oder ein solches mit reinem Fern-Sehen verbundenes symbolisches Voraus-Sehen natürlich, und ohne daß wir das Historische an sich bestreiten, oder durch gesuchte Erklärungen verkünsteln, aus den geheimen innersten Kräften unseres Geistes? Scheinen Traumgesichte der Art nicht von magisch-mantisch-magnetischen Erregungen und Zuständen im Gemüthe zu zeigen? — Der eben erzählte Königliche Traum gehört der öffentlichen Geschichte an, der folgende, seinem Inhalt und seiner Beziehung nach ähnliche, nur dem Privat-Leben eines Gelehrten. Inzwischen erhält er dadurch, daß ihn dieser Gelehrte von sich selbst erzählt, in seiner Art einen beinahe gleich hohen Grad von geschichtlicher Glaubwürdigkeit, und mag daher hier unter vielen anderen als Parallele zu jenem Königlichen Traume stehen.

„Der berühmte Harsdörffer schreibt von sich selber in s. historischen Schauplatz Part. I., was ihm im Traume offenbaret worden. Ein ungeschickter Schriftling, wie er ihn l. c. nennet, gebrauchte viel Latein in seinen Reden, welches er doch nicht verstand, noch die End-Sylben oder Casus recht zu setzen mächtig war. Zu diesem sagte einst gemeldter Herr Harsdörffer scherzweise: Er sollte das Latein sparen, bis die Zufuhren (dieweilen die Stadt damals versperrt) wieder eröffnet wären, ansonsten würde man bald daran Mangel leiden. Der schweigt stille und rächet sich nach Jahr und Tag

an ihm durch eine schändliche Verleumdung, die ihm wieder zu Ohren kommt. Als er nun nicht erfahren kann, wer solches doch von ihm ausgegeben, undt von Vielen deswegen angefeindet wurde, träumte ihm einmal, daß eben dieser Schriftling ihm mit einem großen Messer die Gurgel abstechen wollen. Als er ihn nun im Schlaf sehr wohl erkannt, begegnete er ihm des folgenden Tages, und nachdem er ihn deswegen hochbedrücklich zur Rede gesetzt, hat er endlich die Verleumdung bekennet und sich über alle Maßen verwundert, wie er es nur erfahren habe.“*)

Die folgende ähnliche, hieher gehörige Geschichte, ward zu ihrer Zeit dem Teufel zugeschrieben, und man muß gestehn, daß dieß das bequemste Mittel war, ohne weiteres mit dergleichen merkwürdigen psychischen Erscheinungen fertig zu werden. **)

Einem reichen Kaufmann zu Venedig wurden bei Nacht sechs Stücke feinen Leinwands von hohem Werth aus seinem Laden entwendet. Hestig, hierüber entrüstet, wünschte er den Dieb zu erfahren, und sollte ihm gleich der Teufel

*) Auserlesenster Curiositäten Traum = Tempel nebst denkwürdigen Neben = Zimmern u. S. 164. vergl. Misander's Delic. Bibl. V. T. P. II. p. 679.

**) Auf diese Erklärungsweise können unsere Leser schon aus der Quelle schließen, woraus wir gegenwärtige Geschichte genommen haben — aus Remigiuz's Daemonologia P. II. p. 448. Dergleichen Träume oder Vorfälle gaben in der Hexenproceß-Periode leicht zu Inquisitionsproceßsen Veranlassung. So vermochten in jener unglücklichen Zeit die geringsten Zufälle, sobald man sie auf irgend eine Weise mit dem herrschenden Teufelsglauben in Verbindung zu setzen wußte, auf den Scheiterhaufen zu führen.

selbst solchen entdecken. Des Nachts darauf sieht er in einem Traumgesicht eine Mannsperson vor seinem Bette stehen, und hört, wie ihm dünkt, eine Stimme sagen: Der ist dein Dieb! Gib wohl acht auf dessen Gestalt! Als der Kaufmann darauf erwachte und aufstand, blieb ihm dieser Traum mit dem gesehenen Individuum stets vor den Augen, doch konnte er sich nicht erinnern, jemals einen Menschen von solcher Gestalt gesehen zu haben. Fünf Tage später, als er in Geschäften über die Straße ging, begegnete ihm ein Jüngling, der dem im Traume gesehenen an Gestalt, Gesichtszügen, Haaren und Kleidung vollkommen ähnlich war. Neben solchem ging ein Kärner, der einen verschlagenen Kasten fuhr. Der Kaufmann, augenblicklich überzeugt, daß es derselbe sey, der ihm im Traum sey vorgestellt worden, folgte ihm bis vor das Thor der Stadt nach und sahe, daß er die Kiste in ein Schiff bringen ließ, welches sich zur nahen Abreise anschickte. Auf der Stelle eilte der Kaufmann nach der Stadt zurück, ohne weiteres einen Gerichtsdiener zu holen und den Mann in Verhaft nehmen zu lassen. Auf dem Wege begegnete ihm ein Freund, welchem er mit kurzen Worten seinen Traum erzählte, und daß er den Dieb angetroffen und was er eben zu thun willens wäre. Dieser widerrieth ihm solches zum Höchsten, und machte ihn auf die schlimmen Folgen aufmerksam, welche für ihn daraus entstehen könnten, im Falle er sich, wie nur allzu leicht möglich sey, geirrt habe. Der Kaufmann aber ließ sich durch dieß Alles nicht irre machen, und die Kiste gerichtlich aus dem Schiffe holen, in welcher wirklich die sechs Stück Leinwand gefunden wurden, während sich der Thäter, der zeitig genug merkte, daß sein Diebstahl müsse entdeckt worden seyn, durch die Flucht der verdienten Strafe entzog. —

Vierter Abschnitt.

Fortsetzung

der vorhergehenden Materie. Seltsames Heraus-
treten und Hinüberwirken unseres geistigen In-
neren in die materielle Welt. Denkwürdige Bei-
spiele von Sich-Selbst-Sehen. Von sogenannten
Doppel-Gängern. Eine seltsam-sonderbare, von
zwei Personen zugleich beobachtete gespensterliche
Repräsentation auf freiem Felde &c. Verschiedene
Behauptungen über die magische Kraft der Ima-
gination, aus älteren und neueren Schriftstellern.
Der Magnet und der Magnetismus. Andere Er-
klärungsversuche des Unerklärlichen. Ulrike Eleo-
nore und die Gräfin Steenbock. Carl XI. von
Schweden.

I.

Gehn wir in unserer Aufstellung zu anderen, wo möglich
noch räthselhafteren Deuteroskopieen über.

Die folgende Begebenheit hat sich im Kreise meiner ei-
genen näheren Verwandtschaften zugetragen. Sie ist mir
mehrmals von meiner verewigten Schwiegermutter, der Pro-

fessorin Schwarz, einer verständigen und nichts weniger als abergläubigen Frau und mehreren anderen Mitgliefern der Familie, als eine Sache erzählt worden, an deren Wahrheit und Gewißheit gar nicht zu zweifeln sey, und so darf ich solche denn wohl selbst auch wieder in demselben Tone von Zuverlässigkeit hier berichten, in welchem sie mir mitgetheilt wurde.

Indem ich die Geschichte nun eben nieder zu schreiben im Begriff bin, erfahre ich, wie es leider Allem ergeht, was in's Gebiet der Pneumatologie einschlägt. Man setzt sich dagegen, daß ich Namen nenne, weil es vielleicht noch lebenden Verwandten und Bekannten nicht recht seyn möchte. Wohl, ich gebe nach, da die Sache gleich zuverlässig ist. Also — die Mutter meiner eben genannten Schwiegermutter, Frau St. zu D., war eine Frau von zartem Körperbau und reizbarem Nervensystem, so daß sie öfters an hysterischen Zufällen litt, wobei sie ihr Leben jedoch auf etlich und siebenzig Jahre brachte. Ihre Schwester und deren Mann, der damalige Pfarrer zu B. unweit D., nebst einer bejahrten Magd, waren eben einen Winterabend im Zimmer beisammen, Beide weibliche Wesen eben mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt, als sie alle drei auf einmal Frau St. mitten in der Stube am Tische sitzen, und in eine offene Bibel hinein blicken sehen, als ob sie darin läse. Die Schwester sieht ängstlich und betroffen ihren Mann an, die Magd drückt Schreck und Erstaunen durch ihre Geberden aus, und der Pfarrer faßt sich den Muth, und geht auf die Erscheinung los, um gemeinschaftlich mit derselben in die Bibel zu schauen. Indem er zu dem Ende den Kopf vorbeugt — ist die Erscheinung weg! Es war bereits Abends spät und Winter. Alle drei aber nahmen sofort eine Laterne zur Hand und gingen geraden Wegs nach D. Als sie daselbst bei ungestümmem Wetter und so spät in der Nacht ankamen, wußte

man nicht, was man dazu sagen sollte, um so mehr, da sie aus leicht begreiflichen Gründen die Ursache ihres so späten Besuchs nur dem Manne der erschienenen entdecken konnten. Frau St. war seit einigen Tagen in Folge ihrer gewöhnlichen hysterischen Umstände bettlägerig, dabei aber heiter und munter, und etwas Besonderes hatte nicht statt gefunden. Auch hat solche nachher noch lange Jahre gelebt.

Als mein verewigter Schwiegervater im Februar 1788 starb, soll sie es denselben Tag, vielleicht dieselbe Stunde, gewußt, und den Ihrigen gesagt haben. Meine Frau fragte sie ein paar Monate nachher, wie Sie denn dieß habe wissen können?, erhielt von ihr aber statt einer Erklärung darüber die lakonische Antwort: Das kann ich Dir nicht sagen!

Man hat viele Beispiele von einem momentanen plötzlichen Heraustrreten der Psyche, des ätherischen Seelenkörpers, des Astralgeistes der Körperlichkeit, oder wie sonst immer man sich ausdrücken möchte, in die äußerliche materielle Welt noch während und bei der Fortdauer des animalischen wirklichen Lebens.*) Aber erklärt ist diese Art von Deuteroskopie bis jetzt noch nicht, und jeder historisch gewisse und zuverlässige Beitrag hierzu darum nicht ohne Interesse. Man begreift, daß es bei gegenwärtiger Erscheinungsgeschichte eine Hauptfrage wäre, zu wissen, ob die Bibel bereits offen auf dem Tische lag, oder ob solche etwan durch verborgene magisch=magneti-

*) Vor einigen Jahren soll sich eine dergleichen Geschichte auch in der Gegend von Darmstadt ereignet haben. Ich habe mir Mühe gegeben, die Sache genauer zu erforschen, aber vergebens. Man fürchtet überall nichts so sehr, als in den Ruf von Gespenster- und Geisterseherei zu kommen, und daher wird so Vieles unterdrückt, was in wissenschaftlicher Beziehung für den Forscher vielleicht von hoher Wichtigkeit wäre.

sche Kraft geöfnet worden. In letzterem Falle wär' es von Neuem höchst interessant, die aufgeschlagenen Capitel oder Verse genauer zu kennen, ob sie ungefähr damit etwas habe andeuten wollen u. dgl. Aber über dieß Alles wußte mir Niemand genügende Auskunft zu geben. Nur das wurde noch hinzugesetzt, daß der Pfarrer die Stelle oder das Capitel, worauf die Erscheinung hin gesehen, nie Jemanden gesagt habe, was darauf hin zu deuten scheint, daß man angenommen, die Bibel habe nicht offen da gelegen.

Was wir nun erzählen wollen, ist noch weit außerordentlicher. Ein unsichtbares, unbegreifliches, magisches Einwirken der Psyche in die Sinnenwelt mit Rede und äußerlicher Handlung, unmittelbar vor, oder in dem Augenblick des Todes des Körpers.

Der Baron von R. hatte die Gewohnheit, sowohl sich selbst, als Andern von Zeit zu Zeit die Haare vom Nacken kopfaufwärts zu streichen. Sein Freund, der Baron S. mochte dieß nicht leiden, und verbat sich solches mehrmals allen Ernstes, aber stets ohne Erfolg. Da erklärte er demselben endlich mit bestimmten Worten, er werde sich diese Sitte, welche ihm äußerst unangenehm sey, nicht mehr gefallen lassen. Gut, sagte Baron von R. etwas empfindlich, so werd' ich Dir das Haar noch einmal in die Höhe streichen, Du magst es leiden wollen, oder nicht, und — sollte es in der Stunde meines Todes seyn.

Beide lachten, und Baron R. äußerte scherzend, wenn er ihm bis dahin Ruhe lasse, dann möge er, wenn er könne, seine Drohung immerhin erfüllen, und somit war die Sache lachend abgethan.

Ein paar Jahre darauf ward Baron R. plötzlich krank, ohne daß Baron S. etwas davon erfuhr.

Früh Morgens, eben im Begriffe aufzustehn, thut Baron S. auf einmal einen lauten durchdringenden Schrei. Was ist's, ruft dessen Gemahlin, und eilt zum Bette. „Und hast Du es denn nicht gehört?“ sagt er, eben hat mir eine eiskalte Hand mit den Worten: „So stirbt man!“ meine Haare von dem Nacken in die Höhe gestrichen. *) Er erinnerte sich jenes Scherzes augenblicklich, und setzte, gegen seine Gemahlin gewandt, betroffen und nicht ohne sichtbare Gemüthsbeziehung hinzu: „Unser Freund hat Wort gehalten — jetzt ist sein Scherz, seine Drohung erfüllt — ja, ja, er ist gewiß in dem Augenblick gestorben“ — Man stelle sich Beider Erstaunen vor. Tag und Stunde des bewundernswürdigen Auftritts werden auf der Stelle auf's genaueste aufgezeichnet. Nach ungefähr acht bis zehn Tagen kommt die Nachricht von seinem Tode. Er war in derselben Stunde gestorben.

Diese Geschichte hab' ich aus dem Munde meines vieljährigen alten Freundes, des Herrn Hofraths Hecker zu Eichtersheim. Sie ist aus neuer Zeit, und alle Namen sind mir ohne den mindesten Anstand genannt worden. Ich glaube auch, daß ich unbedenklich solche wieder hätte nennen dürfen, — es sind Namen berühmter Familien! — allein da ich keine Zeit hatte, zuvor noch deshalb zu schreiben, so habe ich dieselben bloß mit willkürlich gewählten Buchstaben angedeutet. Ich machte meinem Freunde einige Einwendungen. Nein, nein, sagte er, das geht bei dieser Geschichte nicht — die Sache ist genau untersucht, sie ist von glaubwürdigen Personen bezeugt, kurz

*) Eigentlich, denn die Worte wurden französisch gesprochen: Voila, comme on se meurt!

sie ist thatsächlich, sie ist historisch gewiß, es bleibt nichts übrig, als man muß sie entweder geradezu weglegen, oder geradezu glauben. Ueber Tafel brachte er die Geschichte absichtlich noch einmal zur Rede, da der Freiherr v. Benningen selbst denn und dessen Frau Gemahlin die über allen Zweifel erhobene Gewißheit derselben ebenfalls bezeugten *).

II.

Über genau genommen — vermag's im Reich des Unbegreiflichen verschiedene Gradationen von Unbegreiflichem und Wundervollem zu geben? Was kann unbegreiflicher seyn, als die Darstellung meines eigenen Selbst's, außer mir und meiner körperlichen Persönlichkeit, als individuelles Objekt, verschieden von mir, unabhängig von meinen Gesichtsorganen, meinem Willen, meiner Vorstellungskraft? Und — unter Umständen, da mir meine Vernunft klar sagt, daß weder Sinnen-Ltäuschung, etwan in Folge einer Krankheit der Pupille, wie man als Erklärungsversuch bisweilen angenommen, noch optische Ltäuschung, noch irgend eine Art von Ltäuschung statt haben könne? —

Allein gibt's denn in der That Beispiele von Sich-Selbst-Sehen der Art?

*) Ich habe, seit Obiges von mir nieder geschrieben ist, das Glück gehabt, sowohl den Freiherrn v. Benningen, als dessen Frau Gemahlin, sowie Freund Hecter zu sehen und zu sprechen. Die Geschichte ist mir von Neuem als über allen Zweifel erhaben, von Allen bestätigt worden. Der Herr, welchem die Haare in die Höhe gestrichen wurden, war der noch lebende Graf v. N.

Ich will nur zwei von der Art anführen, deren unbestreitbare Gewißheit ich verbürgen kann.

Ein fast fünfzig jähriger Freund und Bekannter von mir, ein wissenschaftlich gebildeter, durchaus rechtschaffener und besonnener Mann, *) ging Abends nach zehn Uhr vor'm Schlafengehn auf den Abtritt in seinem Hause. Allein wie erstaunte er, als er nahe kam, und ein anderes Ich = Selbst von seiner Persönlichkeit bereits auf der Hohl sitzen sah. Ruhig und besonnen, wie er ist, fuhr er mit der Hand über die Augen, ob's nicht doch etwan Täuschung seyn könne. Allein die Gestalt blieb unverändert und ruhig sitzen. Er betrachtete solche etwan eine Minute lang aufmerksam, und ging dann leise nach seinem Zimmer zurück. Er selbst hatte sich bereits entkleidet, und befand sich im Schlafrock. Sein zweites Ich = Du dagegen hatte von der Hohl des Abtritts in seiner gewöhnlichen Civil = Uniform Platz genommen. Dr. Hippert sagt scherzend, was bei Gespenstererscheinungen das Merkwürdigste ist und niemals erklärt werden wird, ist das, wie auch sogar die Nachtmüze und der Schlafrock dabei erscheinen können. Was sollen wir nun gar zu einer Deuteroskopie sagen, die das eigene Ich darstellt, aber in einer anderen Kleidung, als das wahre Ich eben trägt? Ich begreife allerdings so wenig, als Dr. Hippert, wie die Nachtmüze, der Schlafrock, das Sterbkleid u. zugleich mit dem Individuum erscheinen, und natürlich erklärt werden können, hier ist indeß von keiner fabulösen Gespenstergeschichte, sondern

*) Ich nenne dessen Namen nicht. Er sagte im Vertrauen, daß ihm von verschiedenen seiner Verwandten Vorwürfe darüber seyn gemacht worden, daß er die Begebenheit nicht lieber gänzlich unterdrückt habe. So will es ja die Angst, man möchte für einen Gespenstergläubigen gehalten werden.

von einem wirklichen erlebten, und mit gesunden Sinnen und ruhigem Verstand gesehenen Factum die Rede, und da Alles, was in der Natur ist, auch aus dem Bereich der Natur und ihrer Gesetze muß erklärt werden können; so dürfen wir die Hoffnung nicht aufgeben, auf höherem Standpunct der Wissenschaft noch einmal über Probleme Aufschluß zu erhalten, welche uns gegenwärtig noch als völlig unauflöslich erscheinen. Aber um wieder auf unsere Geschichte zurück zu kommen — nach ungefähr einer Viertel=Stunde ging der beim ersten Zusammentreffen mit seinem anderen Ich, wie kaum anders möglich, etwas Ueberraschte zum zweiten Male nach dem genannten Ort, diesmal fest entschlossen, falls das Gesehene noch da wäre, solches nicht allein anzureden, sondern zugleich den Versuch zu machen, ob es nicht unter seinen Händen in Luft zerfließen würde. Jetzt aber war nichts mehr zu sehen, die Erscheinung war weg, und Alles war verschwunden.

Das andere Beispiel von Sich=Selbst=Sehen, oder in gegenwärtigem Fall richtiger, von dem Sehen eines Anderen oder Dritten außerhalb seines Körpers, das ich hier noch mittheilen will, ist das folgende.

Da ich zufälligerweise mich eben in dem Hause befand, worin die Begebenheit vorfiel, und mithin Alles sofort erfuhr, ja zum Theil mit eigenen Augen sah, so hat man mich verpflichtet, nie etwas davon zu sagen, und ich habe dieß bis zu diesem Augenblick so gewissenhaft erfüllt, als ob ich durch einen Eid wäre gebunden gewesen. Nun nach länger als dreißig Jahren, da der Gelehrte, den sie zunächst betraf, vor mehreren Jahren selbst gestorben ist, und sich so Vieles in der Familie verändert hat, dürfte ich mich vielleicht meines Versprechens für entbunden halten. Allein fern sey von mir auch

jetzt noch selbst der Schein von Indiscretion, oder Hinwegsetzung über ein vor langen Jahren gegebenes Versprechen. Ich muß dieß hier zum Voraus bemerken, weil ich keine Namen nennen, und selbst jede nähere Ortsbezeichnung u. vermeiden werde. Die Sache aber kann ich als wirklich geschehen, wahr und zuverlässig verbürgen.

Ein jüngerer Gelehrter kam in das Haus, in welchem ich mich, wie gesagt, eben selbst befand, um dem Familienvater, einem berühmten älteren Gelehrten, seine Achtung zu bezeigen. Da derselbe im Hause bekannt war, so begnügte man sich, ihm zu sagen, der Vater sey in seinem Zimmer oben, er möge nur zu demselben hinauf gehn. In dem Augenblicke erblickten Mehrere den Vater in dem an's Haus anstoßenden Garten. Sofort eilt man die Treppe hinan dem jungen Mann nach, um den Irrthum zu berichtigen, findet diesen aber starren Blickes in der halb geöffneten Thüre stehn, und indem Jemand *) bis zur Thüre zu dem Hinstarrenden hinzutritt, sehen Beide den Hausvater in derselben Kleidung, womit er sich eben im Garten befand, an seinem Schreibpult sitzen, etwas vorwärts gebogen, ungefähr in der Attitüde, als ob er eben etwas schriebe. In demselben Moment ruft der Gelehrte (der Familienvater) zur Hinter-Thür des Hauses herein, man möchte nur zu ihm in den Garten kommen. Betroffen wird leise die Stubenthür zugemacht und man geht, nachdem man sich augenblicklich darüber verständigte, daß das Vorgekommene dem Vater durchaus müsse Geheimniß bleiben, nicht ohne sichtbare Gemüthsbewegung, um der freundlichen Einladung ein Genthge zu leisten, in den nahen Haus-

*) Ich muß es nur sagen — dieser Jemand war ich selbst. Ich rede hier als Augenzeuge.

garten, wo der immer muntere Gelehrte, eben mit leichten Gartenarbeiten beschäftigt, eine Anfangs noch sehr sichtbare Betroffenheit glücklicherweise gar nicht zu bemerken schien.

Besonderes ist durchaus nichts hierauf erfolgt. Daß fünf- zehn oder zwanzig Jahre nachher mehrere Mitglieder der Familie und der Vater endlich selbst gestorben — wird natürlich kein Vernünftiger mit der hier beschriebenen Deuteroskopie in Verbindung setzen können oder wollen.

Ich kenne zum Mindesten noch fünf, bis sechs ähnliche Geschichten, welche mir von glaubhaften Personen aus eigener Erfahrung sind mitgetheilt worden. *) Über die Sache ist durch

*) Es herrscht das Vorurtheil, daß das Sich = Selbst = Sehen ein sicheres Vorzeichen eines baldigen Todes sey. Ich kenne sechs Selbsterscheinungen, aber nur auf eine einzige von denselben erfolgte der Tod, und noch überdies höchst wahrscheinlich durchaus zufällig, und gänzlich von dem Sich = Selbst = Gesehen = Haben unabhängig! — Der unlängst verstorbene würdige Kaufmann Schmidt zu Gießen, hat mir mehrmals erzählt, es habe einige Zeit vor mir ein Student in seinem Hause logirt, der sey einmal nach Hause gekommen, und habe, indem er die Treppe nach seiner Stube hinauf gegangen, plötzlich einen so lauten durchbringenden Schrei gethan, daß er zur Treppe hin gesprungen sey, um zu sehen, was vorgefallen. Da habe er den Studenten denn der Ohnmacht nahe angetroffen und er habe ihm gesagt: „Als er an die Treppe gekommen, habe er selbst wie er gehe und stehe schon da gestanden, und sey vor ihm die Treppe hinauf gegangen.“ Herr S. setzte hinzu, so viel er wisse, sey derselbe einige Jahre nachher wirklich gestorben. Aber wenn er wirklich gestorben war, — mußte die Erscheinung die Ursache davon seyn? Ich habe kaum nöthig hinzu zu setzen, daß diese Deuteroskopie des jungen Mannes vielleicht aus optischen und catoptrischen Gesehen auf natürliche Weise erklärt werden könne.

eine ganze Wolke von unzubezweifelnden Thatsachen so vollständig erwiesen und bestätigt, daß man sich in der That fast darüber verwundern muß, wie manche Psychologen, Physiologen, Aerzte — kurz Gelehrte aller Classen solche noch bestreiten, oder Erklärungen davon geben mögen, welche ungewein wenig erklären. So sagt zum Beispiel selbst v. Eckartshausen in der im Vorhergehenden bereits angeführten Schrift, wenn ein Kleiderschrank längere Zeit nicht geöffnet würde, so sey es möglich, daß man sich selbst sähe, wenn er endlich aufgeschlossen werde, und führt davon das Beispiel einer Dame an, die bei einer solchen Veranlassung vor ihrem eigenen Selbst dermaßen erschraf, daß sie augenblicklich in Ohnmacht fiel. Wir lassen die natürliche Erklärung gelten, welche v. Eckartshausen davon gibt, ja wir halten solche in vorliegendem Fall selbst vielleicht für die richtige und wahre. Aber nur selten sind bei dem Sich-Selbst-Sehen geöffnete Kleiderschränke mit im Spiele, oder optische Täuschungen, wie in dem unten in der Anmerkung erzählten Beispiel. Und so ist hienit denn die Sache an sich, so unerklärlich sie immer auch seyn möge, noch keineswegs beseitiget. Von v. Eckartshausen fällt die flache Unbestimmtheit, womit er von diesem pneumatologischen Problem spricht, wirklich um so mehr auf, als es mit seinen bekannten übrigen Ansichten unmöglich streiten kann, ein Wunder, oder ein Wunderbares mehr oder weniger anzunehmen. Man sieht, er hatte sich gerade über diese pneumatische Erscheinung nicht gründlich unterrichtet.

Wenn Henning dagegen in seiner bekannten Schrift Von Ahndungen S. 464. zum Beispiel sagt: „Man redet auch von ganz besonderen Ahndungen und Visionen, da Menschen sich selbst gesehen zu haben vorgeben. Wer sollte aber ein solches Bild, das ein vollkommenes Ebenbild eines Menschen wäre, außer ihm hervor bringen? Ich will

jedoch deswegen nicht geradezu leugnen, daß manche Menschen schon geglaubt haben, außer sich ihre Gestalt zu erblicken, nur halte ich dafür, daß diese Vorstellung von der Einbildungskraft geschaffen worden u. u.“ ich sage — wenn sich Henning über unsere pneumatische Aufgabe auf diese Weise erklärt; so erwartet man bei diesem Schriftsteller, der zu seiner Zeit indeß auch verdienstlich gewirkt hat, eben dieß, und überall nichts anderes. Aber wie wenig thut er auch hier, wie überall, mit seinen künstlichen sogenannten natürlichen Erklärungen dem Genüge, was man gerade natürlich erklärt sehen möchte! — Denn leider schließen seine natürliche Erklärungen jede von höherem Gesichtspunct aus aufzunehmende natürliche Erklärung fast immer durch sich selbst aus, und können sonach einem Zeitalter, das besonders in physiologischen Kenntnissen und Ansprüchen höher steht, nicht mehr genügen.

III.

Unter gegenwärtige Kategorie (des Sich-Selbst-Sehens) von Deuteroskopieen gehört auch das, was man sich in alter und jetzt eben in neuester Zeit wieder von sogenannten Doppelgängern und Doppelgängerinnen erzählt, das heißt was man von Individuen weiß, oder zu wissen behauptet, welche sich zu einer und derselben Zeit an verschiedenen Orten sichtbar zeigen, und mithin im buchstäblichen Sinne bei lebendigem Leibe umgehen. Es verräth wenig Philosophie, wenn man Alles, was sich nicht augenblicklich begreift, oder durch ein Experiment darthun läßt, unter die allgemeine Masse von Aberglaube und Einbildung zu werfen eilt, und wir haben uns durch unser ganzes Werk hindurch vor dieser leichten Art, etwas, das man nicht versteht, zu beseitigen, zu bewahren

gestrebt, und lieber unsere Unwissenheit offen eingestanden, als auf diese Weise ein Licht verbreitet, das uns in Finsterniß stürzt.

Aber von Allem abgesehen — was soll man zu einem Zustand, der an das Paulinische: „Ob ich in dem Leibe war, oder außer dem Leibe, weiß ich nicht“ erinnert, was überall von solchen Erfahrungen (von angeblichen Doppelt = Gängern) sagen? Von welchem Gesichtspunct aus ließe sich eine wissenschaftliche Möglichkeit ihrer Erklärung denken? Und sind die Thatfachen, welche man darüber erzählt, auch mit der größten Strenge, die hier unerlässlich ist, geprüft? Und dürfte man uns zuletzt nicht mit Gaukler = Mirakeln täuschen, wie z. B. denen eines Philadelphia, der zu gleicher Zeit aus drei, oder vier Thoren Berlin's hinaus fuhr? — Oder gibt's vielleicht wirklich eine verborgene Kraft in der Natur, vermittelt deren man, wie der Bauchredner seine Stimme, seine ganze Persönlichkeit oder Individualität gleichsam außer sich selbst versetzen, und in einem Zustand der Art, für den uns Anschauung, Begriff und Worte fehlen, zum Mindesten für Augenblicke zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten seyn und wirken könne? — Eine solche Erscheinung hätte in gewisser Hinsicht eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Sich-Selbst-Sehen, und müßte ungefähr als ein höherer, und der höchste Grad von jenem seltsamen Zustand angenommen werden, da die Psyche, oder die, unsere Körperlichkeit beseelende geistige Potenz einem Gegenbild von sich eine, unserem Vorstellungsvermögen völlig unbegreifliche gewisse Neußerlichkeit und Schein = Existenz für einige Zeit zu geben vermöchte, so daß während dieser Zeit eine Art von Verdoppelung des Individuums, der wir, wie gesagt, keinen Namen geben können, statt fände. Aber die Sache ist aus höherem wissenschaftlichem Gesichtspuncte noch zu wenig untersucht, als daß

sich etwas Bestimmteres darüber sagen ließe. Vielleicht gehört selbst die im Vorhergehenden ausführlich erzählte Geschichte mit der Gemahlin des Commandanten von Koburg hieher, so wie die Erscheinungs-Scene, welche wir im ersten Theile aus Formey mitgetheilt haben. Wie dort bereits ist bemerkt worden — machte man in der Teufelsperiode aus dergleichen Erscheinungen ohne Weiteres dämonische Fascinationen. Aber diese Erklärung ist in unserer Zeit nicht mehr anwendbar. Im zweiten Theil der Zauber-Bibliothek ist unter anderem von einem Manne die Rede, der, während er zu Hause war, von mehreren Anderen im Felde gesehen wurde, endlich sahen seine eigene Hausgenossen, wie er durch die Gartenthüre seines Hauses zurückkehrte, da er denn mitten im Garten den Blicken entchwand &c. Der Verfasser des Buchs, worin diese Begebenheit erzählt steht, macht gleichfalls ohne Bedenken eine Teufelische Illusion daraus, und ist überhaupt im Teufelsaberglauben seiner Zeit im höchsten Grad befangen. Aber dieß Alles hebt diese Geschichte, die umständlich, mit genauer Bezeichnung der Orte, Nennung der Namen &c. erzählt ist, an sich und als historisches Factum nicht auf, wenn sie auch nur in der Absicht so pünktlich von dem Verfasser als Augenzeuge berichtet ist, um die List des bösen Feindes dadurch recht zu veranschaulichen. *) Ich wagte dieß

*) Pfarrer M. Goldschmidt zu Sterup, im hollischen Morpheus. Jene Erscheinungs-Scene war von Folgen, indem jenes Individuum darüber in Melancholie verfiel, da es sich einbildete, Gott müsse ihm ungnädig seyn, weil er dem Teufel gestatte, in seiner Person — umzugehen. Der Pfarrer Goldschmidt hatte ein paar Monate hindurch viele Mühe, demselben diesen Gedanken auszureden, und schließt daher seine Erzählung mit folgenden Worten: „Die-
Deuteroscopie. II.

vor zehn Jahren in der Zauber-Bibliothek leise als Aufgabe für die höhere Seelenkunde anzudeuten, aber damals war es nicht an der Zeit, solche höhere pneumatische Aufgaben auch nur zweifelnd aus einem anderen Gesichtspunct zu berühren, als dem des Unsinnns und des Aberglaubens, und ich hielt es aus bestimmenden Gründen bei der Fortsetzung jenes literarischen Unternehmens späterhin für angemessen, in den späteren Theilen Aehnliches aus dem räthselhaften Gebiet der Pneumatologie gänzlich zu unterdrücken, und weiß nun wirklich nicht, ob das Werk dadurch gewonnen, oder — verloren hat. Aber dieß gehört nicht hieher! — In Apel's und Laur's Gespensterbuch Th. I. S. 242 und folg. ge-

ses nun, was also von mir selbst erfahren und erlebt, weiß ich, daß es gewiß und wahrhaftig ist, und soll kein Atheist und Beckerscher Schwärmgeist mir die Wahrheit desselben benehmen.“

Von mehreren ähnlichen, dort erzählten Erscheinungs-Scenen der Art, mag die folgende hier noch stehen. „Ich gebe nun hiermit das ander Exempel, welches sich mit einem Gottfürchtenden und rechtschaffenen Prediger in der Stadt Husum, (der Geburts-Stadt Goldschmidt's) Namens J. C. vor nicht gar langer Zeit zugetragen. Seine Liebste ging eben von ihm aus der Stuben, und da sie in den Vorhof kommt, siehet sie ihn bei den Kraut-Löpfen spazieren, darüber wird sie hoch bestürzet, lauffet flugs der Stuben wiederumb zu, und findet ihn ruhig studieren. Die Frau grämete sich über die Begebenheit, und schloß daraus, daß ihr Herr bald sterben würde, welches, da er ihr die Gedanken durch Gegenreden benahm, zwar endlich bei ihr verschwanke, alleine das gleichwohlen darauf erfolgte Absterben desselbigen Predigers ließe doch sowohl bey ihr, als bey Andern die leidige Gewißheit solcher Conjecturirung hinten nach.

hört die schauerlich gehaltene interessante Erzählung: Die Verwandtschaft mit der Geisterwelt, welcher, wie wir versichert worden sind, reine geschichtliche Wahrheit zum Grunde liegt, aus neuerer Zeit hieher. Seraphine geht an der Seite ihres Vaters, des Ministers, im Garten spazieren, wo sie deren Schwester sieht und sprechen hört, und steht in demselben Augenblick ein paar Schritte von dieser ihrer Schwester mit starrem unverwandten Blick in dem Zimmer. „Eine ganz besonders merkwürdige Eigenheit entdeckte ich zufällig an ihr in ihrem fünfzehnten Jahre, und ich werde den Schreck, den ich dabei hatte, in meinem Leben nicht vergessen. Ich kam gerade von einem Besuche zurück nach Hause, und fand Seraphinen mit ganz unbeweglichen Augen nicht weit vom Fenster in des Vaters Studierzimmer stehen. Schon seit ihrer Kindheit gewohnt, in diesem Zustande nicht von ihr bemerkt zu werden, schloß ich sie an meinen Busen, aber auch dadurch brachte ich sie nicht zu dem Gedanken an meine Gegenwart. In diesem Momente fällt mein Blick in den Garten hinunter, und ich sehe den Vater neben derselben Seraphine gehen, die ich in meinen Armen halte.“

„Um Gottes willen, Seraphine!“ rufe ich, selbst erstarrt, wie das von mir umfaßte Marmorbild, und dieses fing nun an sich zu regen. Zu gleicher Zeit sucht mein Auge unwillkürlich den Garten wieder und ich sehe den Vater allein, und ängstlich nach der vermißten Begleiterin im Garten umher forschend.“

„Swar bemühte ich mich, den Vorfall der geliebten Schwester zu verbergen, doch unterließ sie nicht, mich mit theilnehmenden Fragen nach der Ursache meiner so sichtbaren Unruhe zu bestürmen. Ich lehnte ab, was ich konnte, und erkundigte mich, ob sie schon lange im Zimmer wäre. Das, antwortete sie lächelnd, würde ich wohl am besten wissen, daß sie sich

erst nach mir hier eingefunden habe. Vorher sey sie, wenn sie nicht irre, mit dem Vater im Garten gewesen."

"Dieses nur halbe Bewußtseyn eines nur unmittelbar voran gegangenen Zustandes würde mir übrigens an sich gar nicht aufgefallen seyn, da dasselbe bei dem seltsamen Mädchen sehr häufig vorzukommen pflegte."

"Aber in demselben Augenblick trat der Vater herein, und rief mit Erstaunen: Aber sage mir Seraphine, wie du so plötzlich von meiner Seite und hier herauf gekommen bist? Wir waren doch im Gespräch, wie du weißt, aber kaum hastest du eben ausgerebet, und ich sehe mich nach dir um, als ich mich allein finde. Daß du dich in nahen Busche verloren haben mußt, war natürlich. Allein auch da fand ich dich nicht, und nun bist du schon vor meinem Eintritt hier im Zimmer."

"Sehr wunderbarlich, sagte Seraphine, und ich möchte selbst wissen, wie das zugehe."

"Von Stunde erklärte ich mir die schon vom Vater besprochene Meinung mehrerer Leute, welche Seraphinen, während sie bei uns im Hause gewesen war, anderswo gesehen haben wollten. Auch hatte ich nun insgeheim meine eigenen Gedanken darüber, daß das Mädchen oft in ihrer Kindheit, sie wußte nicht ob im Traume oder wachend, von der Erde nach dem Himmel abgerufen worden zu seyn, und dort mit den Engeln gespielt zu haben behauptete; ein Umstand, dem mit ich es zuschrieb, daß sie für unsere Kinderspiele so wenig Sinn hatte behalten können &c." — Endlich erscheint ihr, als stände sie vor dem Spiegel, ihr getreues Abbild unter schauerlich merkwürdigen Umständen selbst, und redet die Zitternde mit den Worten an: „Was sagst du vor deinem eigenen Wesen, das nur zu dir tritt, um dir das Bewußtseyn deines nahen Todes zu verschaffen u. s. w. u. s. w."

Wem muß hier nicht unwillkürlich die Erscheinungsgeschichte aus dem ersten Theile beifallen, deren historische Gewißheit von Dr. Formay verbürgt ist? Aber wir überlassen's Anderen über diesen dunklen Gegenstand weitere Untersuchungen anzustellen und brechen ab, das Einzige, noch ein Mal wiederholend, daß die interessante Verwandtschaft mit der Geisterwelt keine poetische Fiction, sondern durchaus nach wirklichen Thatsachen bearbeitet ist, wie man schon aus ihrem Inhalt und der Art ihrer Darstellung selbst erkennen kann.

IV.

Was sagen unsere Leser zu der folgenden Erscheinung, die wir, wir möchten wohl sagen, bloß des Contrastes wegen auf das unmittelbar Vorhergehende folgen lassen. Dort war mehr von dunklen, unerforschten, aber ätherisch gehaltenen Erscheinungen und Seelenzuständen die Rede: — Hier sehen wir das Dunkle und Unerforschte in schweren, und — wenn sich der Ausdruck mit dem Geisterreich verträgt, plumpen Massen auftreten.

„Während der Nacht des 20ten Julius 1571 beobachtete man in der Prager Neustadt eine höchst merkwürdige Erscheinung, welche dem Grafen Slavata so wichtig schien, daß

*) Die Doppelgänger von A. Hoffmann (in den Festerstunden, und auch einzeln gedruckt, Brünn, 1825.) gehören nicht hieher, enthalten aber eine schauerlich interessante Erzählung, welche in gewisser Hinsicht an Ovethe's Ottilie erinnert, und dunkle Lebens-Bilder vor die Augen bringt.

er sie seiner handschriftlichen Geschichte Böhmens einverleibte, und die auch in dem „sehenswürdigen Prag“ von Redel und mehreren andern Schriften der Art nicht unbesprochen bleiben konnte.“

„Erstlich „lesen wir hier,“ entstunde ein großer Wind mitten in der Nacht ganz schnell und unvermuthet; dieser weckte die Bürger durch sein grausames Brausen mit Schrecken auf, und als sie aus den Fenstern auf den Markt zu, wo dieser Sturm zu seyn schien, sahen, wurden sie viel Reiter gewahr, deren Anfang und Ende sie nicht sehen konnten. Dieselben begaben sich von der weitesten Gasse, jezo die Brand- oder die Brenntegasse genannt, zu der Kirche Corporis Christi, und darauf vor solcher vorbei zum Kloster Slovan; die Reiter führten ihre Wappen und Fahnen, als wenn sie gleich auf einander los gehn wollten, und schienen sehr scharf gewaffnet zu seyn; die Pferde und die Rüstungen sahen roth aus, und gaben ein großes Geräusch von sich; die Reiter selbst aber waren ganz still. Als die Reiter vorbeigezogen, kam ein großer, bedeckter und mit Eisen wohl verwahrter Wagen, doch ohne Räder; dieser hatte eine solche Schwere, daß die benachbarten Häuser, ja die Erde selbst darunter zitterte und sich zu bewegen schien. Den Wagen begleiteten acht Männer von ungeheurer Größe, mit Stiefeln und Sporen, aber ohne Köpfe, welche durch ihr Gehen ein großer Trappen machten, als das vorher gehende ganze Kriegsheer. Als diese Procession über den neustädter Markt war, sah man ein großes Feuer mitten auf dem Markte, in der Kirche Corporis Christi, und in solchem viele Kasten, gleich als Pulverkasten; es wurde aber alsobald ein Wagen herbei geführt, in welchen diese Kasten und Schlagfässer geworfen wurden; dieser Wagen folgte den Reitern nicht, sondern ging zurück in die Stadt, nach dem Rathhaus zu. Hierauf entstand von Neuem ein stärker Wind

und verschwand Alles in einem Augenblicke, ausgenommen, daß in der Luft helle Dämpfe und ein glänzender Wagen bis an den lichten Tag zu sehen blieb.“

„Viele, so dieses Schauer = Spectakel sahen, erschracken so darüber, daß sie in Krankheiten verfielen, auch starben Einige an solchen.“

„An der Wahrheit dieser Sache ist nicht zu zweifeln, weil zahlreiche Menschen, so sie gesehen, pünktlich und genau deshalb sind gefragt und examinirt worden, wie der Autor, Graf Sla vata, bezeuget.“ *)

Bei der folgenden Deuterostopie ganz seltsamer Art möchte man beinahe fragen: Kennt die Hölle auch das Vergnügen

*) Aus dem Prager Unterhaltungs = Blatte Bohoemia. Num. 20, den 14. Februar 1830. Ich verdanke diese Mittheilung, wie mehrere andere schätzbare briefliche Nachrichten aus dem Gebiet der Magie und des Aberglaubens überhaupt, der freundschaftlichen Güte und ungemeinen literarischen Gefälligkeit des S. T. Herrn J. H. Stratil (früher als Kreis = Districtsförster zu Sittich, unweit der türkischen Gränze in Illyrien, gegenwärtig im Ober = Forstamts = Departement zu Laibach angestellt) der in der weiten Literatur obiger dunkler Fächer einen Umfang von Kenntnissen besitzt, wie man solche vielleicht selten mit jenem Geschäftskreise vereinigt antrifft. Die empfangenen Mittheilungen waren erst für die Zauber = Bibliothek bestimmt, sollen nun aber, so Gott ferner Leben und Gesundheit schenkt, nach und nach in den Memorabilien ihren Platz erhalten.

In der Bohoemia wird obige Erscheinungsgeschichte übrigens für eine Luftspiegelung und Art von Fata morgana erklärt. Aber mit vollkommenem Rechte setzt Herr Stratil

der Schlittenfahrt? Oder sind's etwa bloße Paracelsische-Gabalische Elementargeister, welche sich in dergleichen Repräsentationen gefallen?

Zwei gebildete junge Männer, und — wie ich kaum zu bemerken nöthig habe, frei bis zum Spott darüber vom Gespensterglauben, aus deren Mund ich das Folgende habe, gehn nach Vollendung ihrer akademischen Jahre gemeinschaftlich nach Gießen, um sich dort einer öffentlichen Prüfung zu unterwerfen. Es war Winter, und war eben denselben Tag ein frischer Schnee gefallen. Als sie durch das letzte Dorf vor Gießen kommen, mochte es ungefähr Abends gegen acht Uhr seyn. Aber der Mond schien helle, es war eine mäßige Kälte, der Weg war ihnen wohl bekannt, sie fanden also nicht den mindesten Anstand dabei, ihren Weg durch den nahen Wald nach der Stadt fort zu setzen, um noch denselben Tag den Ort ihrer nächsten Bestimmung zu erreichen. Ungefähr fünf bis sechs hundert Schritte hinter dem Dorfe, ehe der Wald seinen Anfang nimmt, auf einer vollkommenen Ebene, fährt mit tausender Eile plötzlich ein mit vier Pferden bespannter Schlitten dicht vor ihnen vorbei, von dem sie zuvor gar nichts waren gewahr worden, so daß sie kaum Zeit haben, sochtem auszuweichen. Der Schlitten kam in der Richtung vom Wald her, hielt aber keine bestimmte Straße ein, sondern fuhr vor Beiden vorbei, quer über die Straße zum offenen Feld hinein. „Wohin so spät noch, Landemann?“ ruft einer von Beiden dem Fuhrmann zu, erhält aber keine Antwort. Sie sahen deutlich den Schlitten, in dem Niemand saß, die vier röthlichen Pferde, die ihm vorgespannt waren, den Fuhrmann

am Schluß derselben hinzu: „Diese Erklärung kommt mir außerordentlich gezwungen und unwahrscheinlich vor“, womit jeder Leser gewiß überein stimmen wird.

der den Arm aufgehoben hatte und die Peitsche schwang. Sie schau'n dem eiligen Fuhrwerk mit rege gewordener Neugierde nach, aber kaum ist solches neben ihnen vorüber gesaußt, so verschwinden auf freiem Felde in einem Augenblick Schlitten, Pferde, Fuhrmann und eben Alles, urplötzlich, und wie von der Erde verschlungen, vor ihren Blicken. Beide, mit der alten Lyre von dämonischen Fascinationen völlig unbekannt, sehn einander mit Verwunderung an, und wissen nicht, was sie zu der seltenen Fahrt sagen sollen. Sie untersuchen den frisch gefallenen Schnee — aber nirgends ist eine Spur zu entdecken, daß etwas daher gefahren sey. Nur treibt sie die Neugier noch einmal in das nahe Dorf zurück, um sich zu erkundigen, ob der Schlitten vielleicht dahin gefahren, oder von irgend Jemanden sey gesehen worden. Sie treffen sofort vor einem der ersten Häuser im Ort einige Personen im Gespräche mit einander an. „Ahha!“ spricht einer davon mit geheimer Schadenfreude unsere Reisenden an: „Sei komme aach wirrer zrück, weil sei der Schlittemann umgefahren hot?“ „Ach! Better Hampeter, entgegnete diesem ein Anderer, macht daoch ka Sache! Das thaut's ja scho lang naut mi. Gih, ihr macht dene Leut da am End noch angst!“ Gegen die beiden jungen Männer gewandt: „Wöchte Sei Sich nit, das Schlittgespenst eß schon lang naut mi su büs. Ja, wei mein Ellervater noch 'n junger Borsch war, do wärs noch ebbes anners domet, aber alleweile thautst kam Mensche mi ebbes z' Laad u. s. w. u. s. w.“ — Mit Verwunderung hörten Beide diesen gegenseitigen Mittheilungen zu. Der Planderer, dessen Gutmüthigkeit nicht ohne allen Eigennutz zu seyn schien, bemerkte zuletzt, sie ständen hier gerade vor'm Wirthshaus, wo sich sein Ellervater eben befände, wenn sie mit in dasselbe hinein gehn wollten, so könne ihnen dieser viel mehr vom Schlitten-Gespenst erzählen. Durch das eben Gesehene und

Gehörte aufgeregt, ließen sie sich den Vorschlag gefallen, und hörten nun sowohl vom — Ellervater, als von der übrigen winterlichen Schenke-Versammlung eine Menge von Geschichten, welche dieser und jener selbst erlebt haben wollte, und die hier zu erzählen der Ort nicht ist. Alle bestätigten des Ellervaters Behauptung, daß das Gespenst in älterer Zeit viel schlimmer und obsonater gewesen sey; da hab' es oft im nahen Walde ärger, wie der wilde Jäger selbst gehaupt, sey öfters den Reisenden aufgesprungen, daß sie hätten erliegen müssen, zur anderen Zeit hab's mit seiner Geißel eine ganze Heerde von Gespenster-Sämen im Wald herum gejagt, um die Leute zu erschrecken und irre zu führen zc., seit mehreren Jahren aber lasse es sich nicht mehr anders als zu Schlitten sehen, und wenn man da dem Teufelsfuhrwerk geschwind aus dem Wege sprünge, so komme man ohne Schaden davon zc. zc. zc.

Ohne sich durch alle diese Gespenstergeschichten in ihrem Entschluß irre machen zu lassen, setzten die beiden jungen Männer ihren Weg nach Gießen fort, wo sie ohne weiteres Abenteuer denn ziemlich spät in der Nacht wohlbehalten ankamen.

So weit nach dem Bericht, den mir die beiden Herrn, welche gegenwärtig bereits öffentliche Aemter bekleiden, über den Vorfall mitgetheilt haben.

Ob sie von der dörflichen Wirthshaus-Genossenschaft zum Gespensterglauben bekehrt worden sind — weiß ich nicht. Beide behaupten aber noch jetzt standhaft, sie vermächten sich allerdings von einem so complicirten Gespenst, das aus vier Pferden, einem Führmann und — einem Schlitten bestehe, gar keine Vorstellung zu machen u. s. w. Aber bei dem Allen sey ihrer vollen Ueberzeugung nach der Schlitten, den sie gesehen hätten, keine natürliche Erscheinung gewesen. Da nun im Munde zweier oder dreier Zeugen alle Wahrheit besteht,

so kommt es mir nicht zu, ihre Ueberzeugung zu meistern, so seltsam eine Gespenster = Repräsentation der Art auch seyn möge. Wenn es überdieß wahr ist, was der gute Lysius Th. I. sagte: „daß es viele Dinge in der Welt gebe, die schwer zu glauben, und doch reell und wahrhaftig seyen;“ so hab' ich nicht einmal das Recht, dem wunderbartlichen Reise-Abentheuer directen Widerspruch entgegen zu setzen. Ich machte den Einwurf, jeder Schlitten fahre der Natur der Sache nach geschwind, und hieraus lasse sich das plötzliche Verschwinden desselben doch wohl natürlich erklären. Nein, wurde mir geantwortet, dieß sey nicht möglich, sie hätten Schlitten, Pferde, Fuhrmann in dem Moment bei hellem Mondschein vollkommen deutlich gesehen, und in demselben Nu sey Alles weg gewesen u. s. f. Und so mit allen anderen Einwürfen welche ich vorbrachte.

V.

Ich gesteh's — unter allen möglichen natürlichen Erklärungsversuchen von dergleichen Deuterostkopieen räume ich den, von der Imagination hergenommene, noch immer die meiste Wichtigkeit ein. Es kann bei nur einiger Kenntniß der Schwärmergeschichte in den zunächst vergangenen Jahrhunderten nicht sonderlich auffallen, daß die Theosophen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts in Deutschland, England u. so ungeheuerliches von der Macht der Imagination fabelten, *) da der ruhige Denker selbst die magischen Kräfte der-

*) Die Träumereien von Paracelsus, Agrippa, Gutmann, Valentin Weigel, J. Böhm u. in dieser Hinsicht sind zum Theil schon in der Zauber-Bibliothek berührt,

selben anerkennen muß, und mit Recht sagt der Minister in der vorhin angeführten Erzählung — „Die Verwandtschaft mit

und können hier nicht näher berücksichtigt werden. Dafür stehe, um das oben Gesagte zu veranschaulichen, das Folgende von Noiret an diesem Ort, den A. Bourignon befehrt hatte, und dessen Talente zu seiner Zeit allgemeine Anerkennung fanden. Er bringt in s. „göttlichen Haushaltung u.“ seine Meinung von den Kräften und Wirkungen der Imagination mit dem bekannten, auch von Porbage angenommenen theosophischen Lehrsatz in Verbindung, daß ein Geist die Dinge außer sich nicht anders, als durch eine Aussendung seiner Kräfte in dieselben, oder durch eine Einstrahlung in solche erkenne, wodurch denn seine Erkenntniß immer im eigentlichen Sinn anschaulich sey, und er den Gegenständen dadurch gewisse Maßen unmittelbar gegenwärtig werde. So vermag Gott zum Beispiel, sobald er will, alle Wesen in der Welt sich vollkommen nach ihrer innerlichen und äußerlichen Natur vorzustellen, er kann aber auch, wenn er will, ganz und gar keine Kenntniß und Notiz von ihnen nehmen. Außer dieser Einstrahlung der göttlichen Kräfte, sind die aus Nichts geschaffenen materiellen Dinge keiner andern Mittheilung Gottes fähig. Die aus Gott dagegen gebornen Geisterwesen, mithin auch die Menschenseelen, sind auf eine höhere und unmittelbare Art der Mittheilung des göttlichen Wesens empfänglich. Das Vermögen, Gottes empfänglich zu werden, ist der edlere Theil unserer Seele, außer solchem besitzen wir aber auch noch ein geringeres oder unedleres, nämlich — die „Vernunft“ und die — „Imagination u.“ —

„Gott schuf die Welt durch eine willkührliche Wirkung oder Emittirung seiner Vorstellungskraft. Das heißt — Gott stellte sich die Welt vor und wünschte ihre Realität, und — sie war da! Damit der Mensch nun auch hierin eine Theilhaftigkeit mit Gott hätte, verlieh ihm derselbe die Ima-

der Geisterwelt“ zu Fräulein Florentine: Du weißt nicht, Liebes Kind, was der Mensch für ein gefährliches Wesen an set-

tion, mit deren Hilfe er sich körperliche Dinge vorstellen kann. Er gab ihm zwar nicht die schöpferische Vorstellungskraft, welche er selbst besaß, d. h. Materie durch die Vorstellung davon hervorzubringen, oder die bereits vorhandene zu vermehren. Allein Gott gab dem Menschen gleichwohl eine thätige, wirksame, und in gewisser Hinsicht nicht minder schöpferische Imagination, vermittelt deren er die sinnlichen Objecte eben so behandeln konnte, wie die Bilder seiner eigenen Phantasie selbst, so daß wenn er zum Beispiel durch seine Imagination auf ein Thier, das er in der Ferne erblickte, in der Absicht einwirkte, daß es zu ihm käme, solches sich ihm sofort näherte, und daß er auf diese Weise abwesende Gegenstände eben so, wie gegenwärtige zu beherrschen vermochte u. Urfänglich vermochte der Mensch durch Gebehrde und Worte, in Kraft seiner Imagination und seines Willens, die gesammte Körperwelt zu beherrschen. So wie wir jetzt unsere Glieder bewegen können, wenn wir wollen, indem aus uns verborgene Kräfte in sie fließen, welche solche in Bewegung setzen, eben so konnte der Mensch durch verborgene geistige Ausflüsse der Körperwelt befehlen, denjenigen Gegenständen nämlich, welche in seiner Nähe, oder ihm gegenwärtig waren u.“ (Voiret behauptet, daß hier das eine eben so begreiflich, oder vielmehr unbegreiflich sey, als das andere!) „Eben so,“ fährt er fort, „konnte der Mensch die sichtbare Welt auch durch seine Stimme allein beherrschen. - Es war bloß eine Erneuerung dieser ursprünglichen Natur des Menschen, wann die Heiligen der alten Zeiten in Uebereinstimmung mit ihrer Willens- und Imaginationskraft so große Dinge durch die Macht der Stimme, oder des Wortes verrichteten, (daher, wie wir hinzu setzen, bei den Theurgien alter und neuer Zeit der Glaube an die Allgewalt

ner eigenen Einbildungskraft mit sich herum trägt. Seraphine wird nicht das letzte Opfer dieser Mörderin seyn!" — Nicht bloß bei den unten in der Anmerkung angeführten Theosophen und Mystikern aus den vergangenen Jahrhunderten, sondern auch bei wissenschaftlich gebildeten Philosophen, Aerzten und anderen Denkern treffen wir in denselben Jahrhunderten, und bis zu unsern neuesten Zeiten in diesem Punkte fast auf ähnliche, oder mindestens verwandte Annahmen, welche, wenn gleich nicht unsere Beistimmung, doch um der berühmten Namen willen, die solche behaupteten, unser Interesse erregen. Man höre und — staune!

Van Helmont war der Meinung, daß die Macht der Imagination nicht bloß darauf beschränkt wäre, die Gestalten aufzufassen und zu ordnen, welche vermittelt der Sinne unserem inneren Anschauungsvermögen zugeführt werden, sondern daß dieß Vermögen der Seele auch an sich selbst schöpferische Kräfte besitze, und gänzlich unabhängig von den Sinnen unmittelbare Vorstellungen hervorzubringen im Stande sey. Mit dieser Annahme verband er, den wunderbarlichen Gedanken, daß, da jeder Mensch nach dem Ebenbild Gottes geschaffen sey worden, das Ebenbild auch das Vermögen besitze, allein durch die Macht seiner Imagination, gewisse reale Vorstellungen oder Wesen — enti-

der Beschwörung!) wenn z. B. Noah die Thiere in die Arche zu sich rief, Josua der Sonne, Moses dem rothen Meer befahl. Der Mensch hat die Sprache ursprünglich nicht zu dem Ende allein erhalten, um seines Gleichen dadurch seine Gedanken mitzutheilen, denn das konnte er anfänglich: bloß durch eine verborgene Wirkung, oder durch das alleinige Verlangen bewerkstelligen, einem Andern seine Gedanken kund zu thun u. s. w. u. s. w."

Handwritten notes at the top of the page, partially illegible.

^{int}ties selbst zu erschaffen. Eine jede dergleichen Vorstellung oder Repräsentation kleide sich in eine von der Imagination gemachte Form, oder ihr angemessene Gestalt, und bilde sich auf diese Weise zu einem wirklichen und wirksamen, in diesem Kleide bestehenden Wesen u.

Der berühmte Arzt erklärt aus dieser Behauptung unter anderem die oft so ganz unmerkliche Ähnlichkeit der Kinder mit ihren Eltern, besonders dem Vater, und es bedarf von unserer Seite des Erinnerens nicht, daß eine solche Theorie jedem Theosophen und Mystiker Ehre gemacht haben würde.

Aber in noch viel späteren Zeiten, nämlich in unserer nächsten Vergangenheit, hat Lavater der Imagination eine, wo möglich noch größere Macht zugeschrieben, indem er behauptete, sie vermöge auf die Seele anderer Menschen unmittelbar und also einzuwirken, daß bei diesen dadurch wirkliche, oder körperlich-sichtbare Vorstellungen erzeugt würden. Auf diese Weise könne zum Beispiel die Imagination eines Kranken oder Sterbenden, welcher eine abwesende Person mit voller Sehnsucht zu sehen wünsche, auf das Gemüth derselben mit solcher Intensivität und Stärke einwirken, daß hiedurch eine wirkliche Vorstellung, oder eine äußerliche Anschauung von der sichtbaren Gestalt jenes Individuums hervor gebracht werde, von welcher die Wirkung ausgehe; eine Anschauung, welche lebhaft genug sey, um eine Realität zu scheinen, und die Ueberzeugung zu geben, daß man einen Geist gesehen habe. Eine solche Wirkung der Imagination könne, da sie der Raum nicht zu beschränken vermöge, in jeder möglichen Entfernung statt haben, denn sie sey ihrer Natur nach gänzlich unabhängig von den Gesetzen des Raums. Wenn

sich z. B. ein Seemann auf dem Meer in augenscheinlicher Lebensgefahr befinde, so könne seine Imagination von dem indischen, oder jedem anderen Meere aus auf das Gemüth eines theueren Anverwandten in demselben Moment eine solche Wirkung äußern, daß in dieses Anverwandten Seele eine Vorstellung von solcher Stärke erzeugt werde, daß sie ein eigenes Gespenst (eine Erscheinung, eine Repräsentation,) des eben mit Todesnöthen kämpfenden Seemannes hervorzubringen und zu bilden im Stande sey u. s. w. —

Es sey in der That, daß sich in gewissen Fällen eine solche schöpferische Kraft unserer geistigen Natur durch die Imagination kund zu thun vermöge, von der wir uns noch gar keine klare Vorstellung machen können! Wir glauben sogar, daß es mancherlei Geistergeschichten gibt, welche durch diese auf die Wirkungen der Imagination sich stützende Theorie mehr oder weniger genügend erklärt werden können.

So laß ich es mir namentlich recht gern gefallen, daß die im Vorhergehenden mitgetheilte Sommer'sche Erscheinungsgeschichte als eine bloße Production der schöpferischen Potenz imaginärer Einwirkungen auf das Gemüth betrachtet werde.

Aber eine solche productive, oder schöpferische Einwirkung der Imagination ist der Natur der Sache nach doch immer nur unter Lagen und Gemüthszuständen denkbar, da eine gewisse bestimmte Erregung dieser fürchtbaren Potenz unseres Wesens statt hat, oder statt haben kann.

Wie also, wo eine solche durchaus und überall nicht statt hat? — Wie unter Umständen, wo eine besondere Gemüths- und Phantasie-Erregung nicht denkbar ist, wie, um sofort beim Nächsten stehen zu bleiben, bei den eben zuletzt von uns berührten sonderbaren Deuterostopieen? — Doch Erscheinungsgeschichten der Art sind bis jetzt in gegenwärtigem Werke

genug erzählt worden, bei deren natürlicher Erklärung alle Kunst, die Imagination dabei eine Rolle spielen zu lassen, Schiffbruch leidet, wie z. B. Th. I. die Formen'sche, die Eysius'sche u. s. f.!

*galt als ein
Schiffbruch in der
Imagination*

Aber die Visionen, welche der englische Maler Blake's sah, von welchen wir sofort reden wollen, gehören ohne Zweifel doch wohl in's Gebiet der schöpferischen Imagination? Und fanden bei diesen besondere Gemüthsregungen statt?

Dies widerlegt das eben Behauptete auf keine Weise. Denn wir wissen nicht, unter welchen Gemüthsregungen, welcher bis zur Ekstase gesteigerten Exaltation der Einbildungskraft die erste, oder die ersteren dieser Visionen statt hatten. Späterhin aber war die Gewohnheit, Gesichte zu sehen, bei diesem Visionär gleichsam bereits habituell geworden, und er vermochte sich willkürlich in einen der Ekstase nahen und verwandten Gemüthszustand zu versetzen, wie Cardan, Cellini und so manche Andere.

Alein vielleicht gehörten die seltsamen Visionen dieses Mannes überall weniger der Imagination, als magnetischen Zuständen und Einwirkungen an, und vielleicht äußerte sich dabei eine gewisse, noch nicht gehörig erforschte, Modification oder Spielart von krankhaftem Somnambulismus. Zum Mindesten, daß der Magnetismus wohl eben so oft, als die Imagination zur natürlichen Erklärung von mancherlei Gattungen Deuterostopieen angewendet werden könne, ist gewiß, und folgt schon aus mehreren im Vorhergehenden angeführten Erscheinungsgeschichten auf eine, wie's uns scheint, mehr oder weniger unleugbare Weise, wie an seinem Orte verschiedentlich von uns bereits ist angedeutet worden.

VI.

Inhaltsreich sagt der geniale Graf von Benzeß Sternau in Num. 44. der Zeit-Bilder vom Jahr 1830 in der Zeitung der freien Stadt Frankfurt am Main:

„Der Adelsbrief des Magnets liegt in seiner polarisirenden Natur; um deswillen ist der Genius geistig-magnetisch: seine Armierung ist ein herrliches Symbol des Bildungs-Geheimnisses in jeder Beziehung; seine Unabhängigkeit von Farbe, Gestalt, Härte, Größe und Schwere eine unendliche Erscheinung; seine Erstarkung durch allmähliche Vermehrung seiner Last, sein Ermatten durch Unthätigkeit — Welch ein psychischer Schatz in dem Schooß der Materie!“

„Die magnetische Kraft geht wie der stille, aber mächtige Odemzug der Schöpfungskraft durch die gesammte Natur, in mannichfachen Formen und Erscheinungs-Neuerungen. Sonderbar genug, daß der Magnet uns zu Herrn des Oceans machte und neue Welten aufschloß, während er auf dem beschränkten, aber durch seine unendliche Tiefe namenlos reichen Gebiet unseres Inneren uns in die Labyrinth der Zweifel, der Schwärmerei und der Forschung zog. Unglückliche Wahl ergriff die Bezeichnung des thierischen Magnetismus — den Magnetismus des Lebens sollte man ihn nennen, denn bewährt sich irgend einmal unsere Kenntniß seines inneren Wesens und Wirkens, so haben wir den Kompaß für die Welt unseres Inneren gefunden — für sie, die noch zur Zeit wie die Sonne nach Außen leuchtet, aber unter dem Strahlenkranze den Dunkelfern trägt.“

„Die magnetische Kraft geht wie der stille, aber mächtige Odemzug der Schöpfungskraft durch die gesammte Natur“ — sie ist, unbeschadet des Antheils, den die Imagina-

tion zu gleicher Zeit daran haben möchte, unseres Erachtens auch in den folgenden Visionen Blake's unverkennbar. Hier ein kurzer Auszug davon aus dem *Usland*, welches Blatt solche, so viel wir wissen, zuerst mitgetheilt hat."

Der vor Kurzem erschienene neueste Band von Allan Cuninghams *British Painters* (Lond. 1830. 8.) macht uns unter andern geachteten Künstlern, wie West, Barrie, Opie u. mit einem Manne bekannt, dem Dichter, Kupferstecher und Maler Blake, (gest. 12. August, 1828.) dessen äußere Lebensumstände uns ein zugleich erhebendes und rührendes Beispiel von der unerschütterlichen Ausdauer darbieten, mit welcher der Genius, durch keine Noth, keinen Kummer, keine Leiden gebeugt, seinem Ziele entgegen schreitet, während sein inneres Leben uns vorzüglich durch die außerordentliche Intensivität der Imagination merkwürdig wird, welche so weit ging, daß er alle Erscheinungen, die er völlig frei und willkürlich in seinem Geiste hervor rief, auch wirklich äußerlich verkörpert vor sich zu sehen glaubte. *) Während des Tages war er ein scharfsinniger, verständiger Mann, der seinen Grabstichel tüchtig handhabte und mit dem man ein recht vernünftiges Gespräch anknüpfen konnte; des Abends, wenn er sein Tagewerk vollbracht hatte, überließ er sich ganz der Herrschaft seiner Imagination. Während er mit den Platten beschäftigt war, welche Comper's Werke begleiten, sah er keine andere Gesellschaft als jene der ehrlichen Bürgerleute, in deren Mitte er lebte; aber so wie der Tag sich zu Ende neigte, zog Blake sich an das Gestade der See zurück, um seinen Gedanken nachzuhängen, und laut mit den Todten sich zu unterhalten.

*) Unseres Erachtens waren, wie bereits angedeutet, magnetisch = somnambulische Einflüsse und Zustände hiebei mit im Spiele.

Hier vergaß er die Gegenwart und lebte nur in der Vergangenheit; er bildete sich zuletzt wirklich ein, daß er in früheren Zeiten gelebt und Freundschaft geschlossen habe mit Pindar und Virgil, mit Dante und Milton. Diese großen Männer, behauptete er, erschienen ihm in Visionen, und ließen sich mit ihm in Gespräche ein. Milton vertraute ihm in einem solchen Momente sogar ein ganzes Gedicht an, welches die Welt nie gesehen hatte, leider war aber die Mittheilung mündlich, und die Poesie schien durch Blake's Recitation viel von ihrem Glanz verloren zu haben. Wenn man ihn um das Aussehen dieser Erscheinungen befragte, so antwortete er: „Sie sind alle majestätische Schatten, grau, aber glänzend, und über die gewöhnliche Größe des Menschen erhaben.“ Oft begleitete ihn seine Frau zu diesen seltsamen Zusammentreffen; sie sah Nichts, und hörte eben so Wenig; aber sie war überzeugt, daß ihr Mann sah und hörte. *) Zuweilen sah er auch weniger majestätische Gestalten, als die großen Dichter der Vorzeit. „Haben sie jemals ein Feen-Begräbniß gesehen, Madam?“ sagte er eines Tages zu einer Dame, die in einer größeren Gesellschaft neben ihm saß. „Niemals, mein Herr!“ war die Antwort. „Aber ich habe eines gesehen,“ sagte Blake, „doch auch nicht eher, als vergangene Nacht. Ich ging allein in meinem Garten — es war eine große Stille unter den Zweigen und Blumen, und

*) Der ging es also ungefähr gerade wie der Frau des David Hunter, wovon Th. I. die Rede war, gegen den ein Gespenst in der Gestalt eines grauen alten Weibes eine solche magnetische Anziehungskraft ausübte, daß er derselben willenlos überall hin, wohin sie ihn führte, nachgehen mußte, da denn seine Frau jedesmal bis zum lichten Morgen unmittelbar hinter ihm her ging.

die Luft duftete eine ungewöhnliche Anmuth; ich hörte leise und angenehme Töne, und ich wußte nicht woher sie kamen. Endlich bewegte sich das breite Blatt einer Blume, und ich sah darunter eine ganze Procession von kleinen Geschöpfen von der Größe und Farbe der grünen Grashüpfer, welche eine Reihe auf einem Rosenblatte trugen, und unter Gesängen begruben, und dann verschwanden; es war ein Feen-Begräbniß *).“

Die Unterhaltungen alle zu beschreiben, die Blake in Prosa mit Dämonen, und in Versen mit Engeln hatte, würde Bände erfordern, und eine gewöhnliche Gallerie wäre nicht hinreichend, die Zeichnungen alle aufzunehmen, die er von seinen gespensterlichen Freunden entwarf. Daß Alles dieß wirklich und wahr sey, war seine feste Ueberzeugung, und — so ansteckend war sein Enthusiasmus, daß mehrere scharfsinnige und empfindsame Personen, welche Zeugen seiner Begeisterung waren, die Köpfe schüttelten und bemerkten: Er sey doch immer ein außerordentlicher Mann, und man könne nicht wissen, ob nicht dennoch etwas an der Sache sey. Einer seiner Brüder, ein nicht ungeschickter Künstler, veranlaßte ihn häufig, Porträte von den Geistern zu entwerfen, die ihm erschienen. Die günstigste Zeit für diese Engelsbesuche war von neun Uhr Abends bis um fünf Uhr Morgens, und so folgsam waren diese sonderbaren Gäste, daß sie sogar auf den Wunsch seiner Freunde erschienen. Zuweilen ließ ihn indessen eine Gestalt,

*) Läßt sich dieß Alles nicht eher aus somnambulischen Einwirkungen oder Zuständen erklären, als allein aus der Imagination? — Uehnliche Phantasteenspiele, und wenn auch gerade die Feen keine Rolle dabei spielen, kommen im Archiv für den thierischen Magnetismus und in allen hieher gehörigen verwandten Schriften vor.

welche er zeichnen wollte, eine Zeit lang warten, und er saß, mit seinem Bleistift und Papier bereit, und starrte mit den Augen in die leere Luft; plötzlich zeigte sich die Erscheinung, und er begann zu arbeiten wie ein Beseffener. Er wurde einmal aufgefordert, ein Bild von William Wallace zu skizziren; Blake's Auge leuchtete, denn er bewunderte die Helden der Vorzeit enthusiastisch. „William Wallace!“ rief er; „ich sehe ihn jetzt; da! da! wie adlich er blickt! gebt mir geschwind mein Zeug!“ Nachdem er eine Zeit lang gezeichnet hatte, mit derselben Sicherheit der Hand und des Blicks, als ob eine lebendige Person vor ihm säße, hielt Blake plötzlich inne und sagte; Ich kann ihn nicht zu Ende bringen; Edward der Erste ist zwischen ihn und mich getreten.“ „Das ist ja vortrefflich,“ sagte sein Freund, „denn ich wünschte auch Edward's Porträt zu haben.“ Blake nahm sofort ein anderes Blatt Papier, und warf darauf die Füge des Plantagenet hin; worauf Ge. Majestät höflich verschwand, und der Künstler den Kopf Wallace's vollendete. „Und wie sagte ein Herr, welcher Blake's Freund diese Scene erzählen hörte, hatte Wallace wirklich das Aussehen eines Helden? Und was für eine Art von Personage war Edward?“ Die Antwort war: Da sind sie, Beide eingerahmt, und hinter Ihnen aufgehängt. Urtheilen sie Sie selbst!“ Ich wandte mich um, sagte mein Berichterstatter, und sah zwei kriegerische Köpfe in ungewöhnlicher Lebensgröße. Der von Wallace war edel und heroisch, der Andere streng und blutdürstig. Der Erste hatte die Stirn eines Gottes, der Andere sah aus, wie ein Teufel u. s. w. u. s. w., denn das bereits Angeführte, wie uns dünkt, bezeichnet dieses Engländers feltfam = originelle Visionen hinlänglich genug.

In Uebereinstimmung mit unserer Ansicht sagt der ehrsüchtige Redacteur der Zeit-Bilder in der Zeitung der

freien Stadt Frankfurt am Main: Indem wir einen Blick auf Blake's Leben werfen, können wir uns nicht enthalten auf die Uebereinstimmung aufmerksam zu machen, welche sich zwischen diesen phantastischen Träumen und den Geistererscheinungen der Seherin von Prevorst zeigt. Ohne Zweifel glaubte die Seherin, wie Blake, Dinge zu sehen, die sie nicht sah, und ihre Umgebung wurde durch die Zuversicht und Gewißheit, mit der sie diese Dinge erzählte, bestimmt, gleichfalls an ihre Erscheinungen zu glauben. Von dem Glauben zum Sehen ist aber nur Ein Schritt.

VII.

Mit noch größerer Sicherheit kann unseres Erachtens die Theorie von magnetisch = somnambulen Einwirkungen zur wissenschaftlichen Erklärung von Deuteroskopieen der verschiedenartigsten Gattungen, namentlich auf den folgenden Traum, oder die folgende Vision Pope's angewendet werden, wie unsern Lesern von selbst einleuchten wird. Auch die lebhafteste Imagination erklärt hier nicht Alles; nimmt man einen krankhaften Somnambulismus dabei an, so läßt sich das Ganze als Aeußerung und Wirkung eines solchen Zustandes, wie es scheint, vollkommen erklären. Oder könnte man die Sache gar als vom unmittelbaren Einfluß eines schadenfrohen Dämons herrührend betrachten, der, und wenn auch nur im Traum, mit der Beschämung und peinlichen Verlegenheit des hartnäckigen Gespenster = Leugners sein Spiel zu treiben sich erlustigte? Der Leser verzeihe uns diesen Einfall, der sich bei der Beschaffenheit der Vision fast unwillkürlich aufdringt.

Pope pflegte jährlich London einige Monate zu verlassen, um in einem reizend gelegenen Landhause die schuldblosen Freu-

den des ländlichen Stillebens zu genießen. Ein tiefer Denker und rein moralischer Mensch, war er auch Menschenfreund im ganzen Umfange des Worts. Nur eine einzige Schwäche hatte er, wenn wir anders diese Eigenheit so nennen dürfen. Er duldete nämlich in seiner Umgebung und unter seinen Dienern keinen Menschen von abergläubischer Gemüthsart, und der namentlich dem Gespensterglauben ergeben war, ja er war im Stande, einen Diener von der erprobtesten Redlichkeit auf der Stelle zu verabschieden, hätte dieser die geringste Furcht vor Gespenstern an den Tag gelegt. Doch war Pope zu edel denkend, um aus dieser Eigenheit ein Geheimniß zu machen, und er nahm nur solche Leute in seine Dienste, die ihn versicherten, keine Gespenster zu glauben und zu fürchten. Einst aber hatte er selbst eine nächtliche Erscheinung, die ihn in seiner Meinung wankend machte, und fast Zweifel über die übernatürliche Wirksamkeit der Geister in ihm erregte. Der jährlichen Sitte treu, unternahm Pope seinen Ausflug auf's Land. Dort angekommen, zog er sich, etwas ermüdet und afficirt, frühzeitig in sein Schlafgemach zurück, das zugleich sein Studierzimmer war, und nachdem er wie gewöhnlich die Thüre von innen verschlossen, legte er sich zur Ruhe nieder. Um Mitternacht ward er durch ein vernehmliches, aber bescheidenes Pochen an die Stubenthür aus dem Schlafe geweckt. Er erhob sich im Bette, unwillig über die nächtliche Störung, und rief: Herein! ohne im ersten Augenblick des Erwachens die Unmöglichkeit des Eintretens durch die fest verschlossene Thüre zu erwägen. Dennoch öffnete der Klopfende, der Einladung zufolge, die Thüre ohne die geringste Anstrengung, und trat mit leisen Tritten in das Zimmer. Pope erblickte einen Mann von angenehmer, doch ernster Gesichtsbildung in spanischer

Tracht, der sich dem Tische näherte, ein dort befindliches Buch ergriff, den Titel las, und Befremden darüber zu empfinden schien. *) Wie groß war Pope's Erstaunen beim Anblick eines gänzlich Unbekannten in so ungewöhnlicher Stunde, und, was um so auffallender war, bei fest verriegelter Thüre! — Er fragte den Spanier, womit er ihm in dieser späten Stunde dienen könne. Dieser heftete eine Zeitlang den betrachtenden Blick auf ihn, schüttelte dann den Kopf, öffnete die Glashür eines im Zimmer stehenden Bücherschranks, durchblätterte einige Bücher, und setzte sie dann wieder an die gehörige Stelle, doch so, daß der Titel immer auf die verkehrte Seite zu stehen kam. **) Was er damit beabsichtigte, war eben so räthselhaft für Pope, als die ganze Erscheinung dieses sonderbaren Wesens. Endlich sprang er aus dem Bette, kleidete sich an, zündete an der Nachtlampe zwei Lichter an, zog die Klingel, um einen Diener zu wecken, und, eine geladene Pistole ergreifend, wendete er sich entschlossen zu dem geheimnißvollen Gast, mit erhobener Stimme ihn folgendermaßen anredend: „Mein Herr, ich wünsche zu wissen, wer Sie sind? wie Sie durch diese verschlossene Thüre hier eindringen konnten? und was überhaupt der Zweck Ihres zudringlichen Besuches sey?“ — Einen spöttischen Blick auf die gegen ihn gerichtete Pistole werfend, beantwortete der Spanier diese Fragen bloß mit einem sardonischen Lachen, und die Achsel zuckend, legte er bedeu-

*) Es ist zu bedauern, daß der Titel dieses Buchs nicht näher bezeichnet ist. War's vielleicht gar ein gegen den Gespensterglauben gerichtetes Buch? Dieß würde obigen Einfall fast zu einer Art von Bestätigung gereichen! —

**) War diese Art, die Bücher zu stellen, etwan symbolisch? Sollte vielleicht Gleichgültigkeit gegen diese Bücher, und daß ihre Titel nicht verdienten angeschaut zu werden, damit ausgedrückt werden?

tungsvoll zwei Finger an die Lippen. Pope, der sie an die Möglichkeit von Geistererscheinungen geglaubt hatte, hielt denn auch diese Gestalt für nichts anderes als einen Menschen, und es verdroß ihn, sich selbst und seine Waffe so verspottet und verlacht zu sehen, um so mehr, da es ihm nicht befiel, sie ernstlich zu gebrauchen. Doch da der gerufene Diener noch immer nicht erschien, glaubte er einen Versuch wagen zu müssen, seinen leeren Drohungen einiges Gewicht zu geben, und den hartnäckigen Stummen zu zwingen, selber das Geheimniß zu enthüllen, und, mit festem Tone sich an ihn wendend, sprach er: „Mein Herr, zaudern Sie nicht länger, ich bin hier Herr im Hause, und als solcher erwarte ich eine augenblickliche Beantwortung meiner Fragen, wenn diese Kugel Sie nicht sofort todt zu meinen Füßen nieder schmettern soll.“ Ohne nur im Mindesten betreten zu seyn, schlug der noch immer stumme Spanier seinen Mantel auseinander, die nackte Brust dem Schusse darbietend, doch, da kein Schuß erfolgte, wandte er sich von Neuem gleichgültig zu den Büchern, ruhig darin fortblättern. Jetzt wurde Pope wirklich bestürzt, und sein Erstaunen hatte den höchsten Grad erreicht. Er verschmähte es ferner leere Drohungen anzuwenden, und doch sah er keinen anderen Ausweg, das Räthsel zu lösen. Um seine Verlegenheit zu verbergen, ergriff er ein Licht, beleuchtete den Spanier damit vom Kopf bis zu den Füßen, maß ihn mit strafenden Blicken, betastete seinen seidnen Mantel, und ging so weit, die Hand des Unbekannten zu berühren. Dieser litt Alles geduldig und endigte zuletzt die Scene, indem er den Bücherschrank verschloß, den Schlüssel heraus nahm, solchen in Pope's Hände überlieferte, und dann mit abgemessenen Schritten das Zimmer verließ.

Jetzt endlich erschien Gustav, der von Pope sehnsüchtig erwartete Kammerdiener, der sich vom ersten festen Schlafe

nicht so schnell befreien konnte, als ihn der Ruf der Glocke in so ungewöhnlicher Stunde zu seinem Herrn beschied. „Hast du den Spanier gesehen?“ war Pope's erste Frage. „Ich begegnete ihm so eben auf der Treppe, und es schien mir, als käme er aus Ihrem Gemache.“ „So ist es wirklich. Doch was wollte er bei mir um Mitternacht? Und wie konntest du bei Nachtzeit diesem Fremdling Einlaß in das Haus und sogar in mein Gemach verstaten, ohne ihn vorher bei mir anzumelden?“ Gustav, der seinen Herrn noch nie belogen, betheuerte ihm mit allem Ernste der Wahrheit, daß er nichts von diesem Besuche gewußt, daß er den Fremdling nicht eingelassen, daß er selbst die Hausthüre ordentlich verschlossen, und daß er fest geschlafen habe, bis ihn der Ruf der Klingel erweckte zc. So hat also, fuhr er darauf treuherzig fort, dieser höfische Geist auch Ihnen einen Besuch zgedacht. Ich gestehe offenerzig, daß es mich freut, voraus gesetzt, er habe Ihnen kein Leid zugefügt. Die ganze Dienerschaft sah schon mehrere Jahre diese Erscheinung in spanischer Tracht um Mitternacht in dem Landhause umher wandeln. Aber wir kamen Alle, ohne daß er uns etwas zu Leid that, mit dem ersten Schrecken davon, und durch seine öftere Wiederkehr, und das Vertrauen auf Gott, das wir Ihnen danken, sind wir so an den stummen Gast, wie wir ihn nennen, gewöhnt, daß wir ihn kaum mehr bemerken, er hingegen geht uns mit aller Artigkeit aus dem Wege, wenn er wahrnimmt, daß er uns belästigt. Sie haben uns oft versichert, daß, wenn es auch Gespenster gebe, sie doch die Macht nicht hätten, uns Schaden zuzufügen, und diese beruhigende Behauptung bewährte sich bei diesem Spanier.“ — Pope konnte sein Erstaunen bei der Aussage Gustav's nicht unterdrücken und verlangte zu wissen, warum man ihm die Existenz dieses Wesens bis jetzt verheimlicht habe? „Wir fürchteten verabschiedet zu werden, und befanden

uns allzu gut in Ihren Diensten, um uns der Gefahr auszusetzen, daraus entlassen zu werden. Zuweilen glaubten wir, daß, eben weil Sie um das Daseyn dieses Geistes wüßten, Sie jeden neuen Ankömmling so ernstlich ermahnten, sich nicht vor Geister zu fürchten.“ Pope stand gedankenvoll da, ohne etwas entgegnen zu können; beinahe wollte er sich überreden, seine Diener hätten, um seinen Unglauben an Gespenster zu erschüttern, ihm diesen Streich gespielt, bei dem Gedanken an Gustav's erprobte Treue verschwand jedoch dieser Argwohn bald wieder, und übrigens hatte er auch keinen triftigen Grund, sie eines so gemeinen und beleidigenden Betrugs fähig zu halten. Jetzt erwog er aber erst die beschämende Lage, in welcher er sich seinem Diener gegenüber befand. Gustav selbst fühlte Mitleid mit dem bedrängten Philosophen und überredete ihn, sich ruhig nieder zu legen, indem er ihn versicherte, daß der Spanier sich noch niemals zweimal in einer Nacht gezeigt habe. Diese Versicherung schien Pope keineswegs zu missfallen, und nachdem er Gustav befohlen, die Nacht über in seinem Gemache zu verweilen, legte er sich voll Schaam und Aerger zu Bette, noch ziemlich lange über das Vorgefallene nachdenkend, bis er endlich einschlief.

Als er am Morgen erwachte, sah er sich rings nach seinem Diener um, indem er sich erinnerte, daß er demselben befohlen habe, bei ihm zu bleiben. Er klingelte; Gustav erschien, außen an der Thüre pochend, damit sein Herr solche von innen öffnen möge. Pope stuzte, da er die Thüre eben so verriegelt fand, wie er sie Abends zuvor beim Eintreten in's Zimmer verschlossen hatte. Kaum hatte er Gustav eingelassen, so überschüttete er ihn mit Fragen, welche jener gar nicht zu beantworten wußte. „Warum verließest du gegen meinen bestimmten Befehl dieses Gemach?“ „Wie kamst du hinaus, da die Thüre noch jetzt von innen verriegelt war?“

„Bist du vielleicht auch mit diesem Schurken von Spanier im Bunde, um mich verrückt zu machen ic.?“ — — —

Gustav fehn Wort von allen diesen Fragen begreifend, gaffte seinen Herrn mit offenem Munde und großen Augen an. Es währte eine geraume Zeit, bis sie sich verständigen konnten. Der Schrank, in welchem der Spanier die Bücher umgekehrt hatte, die jetzt in der gehörigen Ordnung wie immer standen, gab ihnen den ersten Aufschluß, und führte auf die richtige Vermuthung, daß der ganze Vorgang nichts als — die Illusion eines sehr lebhaften Traumes gewesen. Alle Nebenumstände stimmten mit dieser Lösung des Räthfels überein. Gustav war die ganze Nacht nicht aus dem Bette gekommen, und hatte seinen Herrn weder gesehen, noch gesprochen, und weder er, noch die übrigen Diener des Hauses konnten sich erinnern, jemals zu Nachtzeit einen wandelnden Spanier gesehen zu haben.

Hätte Pope diese Erzählung, wie er sie uns in seinen Schriften mittheilt, auch nicht mit einem förmlichen Eide bekräftiget, so würde seine bekannte Rechtlichkeit und Wahrheitsliebe schon hinreichend seyn, die Gewißheit derselben über jeden Zweifel zu erheben. —

Er selbst betrachtet den Vorfall als eine Wirkung der Imagination im Traume. Da Pope körperlich und geistig afficirt, auf dem Landhause ankam; so scheint uns solcher mehr unter den Einwirkungen magnetisch-somnambuler Gemüthszustände statt gefunden zu haben, wie bereits oben ist bemerkt worden. Oder, erlauben wir uns im Geiste früherer Jahrhunderte nochmals zu fragen, oder ist's wirklich schadenfrohen Geistern bisweilen verstattet, uns in Verwirrung zu setzen, und selbst der Hypothesen und Maximen der größten Philosophen zu spotten? Wenn irgend ein Vor-

fall — so möchte der gegenwärtige dergleichen Illusionen vergangener Tage bei einem in's Gedächtniß zurück rufen. Wie man den Traum, oder die Vision, oder die Illusion immer nehmen und natürlich zu erklären versuchen möge — wer Pope kennt, wird gestehen müssen, daß er nicht leicht zu erklären sey.

VIII.

Wir eilen zum Ende unserer Untersuchungen und schließen solche mit zwei Deuteroskopieen von ganz eigenthümlicher Farbe, welche sich zu Stockholm zugetragen haben sollen.

Sollen — aber dürfen wir uns so schwankend und unbestimmt ausdrücken, da es sich hier von öffentlichen, durch hohe und erlauchte Personen in feierlichen Actenstücken beglaubigten Erscheinungs = Scenen handelt, welchen Glauben zu verweigern Vermessenheit genannt werden könnte?

Wohl denn — welche sich zu Stockholm zugetragen haben. Aber können, dürfen wir in solch' einem assertorischen, allen Zweifel ausschließenden Tone von Erscheinungsgeschichten sprechen, welche allen menschlichen Glauben weit übersteigen, und in denen wir Dinge und Repräsentationen vor unseren Augen vorüber dramatisiren sehen, welche alle unsere Begriffe von Diesseits und Jenseits wo nicht geradezu aufheben, doch verwirren, und mit einander in Widerspruch setzen? — — —

Wie dem indessen sey —: im Reich des Unbegreiflichen ist ein Wunder nicht größer als das andere, und nur unser von bestimmten Gesetzen abhängiges Anschauungsvermögen und unsere beschränkte Fassungskraft können hier verschiedene Grade und Abstufungen von Möglichem oder Unmöglichem fest-

setzen zu können sich überreden. Wir geben sonach beide Erscheinungs-Scenen, ohne uns ein absprechendes Urtheil darüber zu erlauben, oder den eigenen individuellen Ansichten unserer Leser vorzugreifen. Beide sind schon längst bekannt, sind aber von Neuem eben in unseren Tagen wieder der Publicität übergeben worden. Die erstere, Carl den XI. betreffende, oder richtiger, unter diesem Könige vorgefallene und von demselben selbst gesehene, und mit dessen Eid und Siegel beglaubigte, ward im vergangenen Jahre, so viel wir wissen, zuerst von Neuem wieder in mehreren preussischen Blättern mitgetheilt, aus denen sie von einer Menge anderer Journale und Lese-Blätter durch ganz Deutschland entlehnt wurde. Die folgende Mittheilung ist von uns wörtlich aus der Damenzeitung von Spindler Jahrg. 1829. Num. 129. und Num. 130. genommen. Die zweite, die Königin Ulrike Eleonore betreffende stand, so viel mir bekannt ist, zuerst in dem Gräher Aufmerksamkeiten vom Jahr 1815. Num. 58., aus welchem mir solche schon vor Jahren von meinem literarischen Freund und Correspondenten Herrn S. T. Heinrich Stratil zu Raibach freundschaftlichst ist übersendet worden, wozu nach das folgende Actenstück unter Num. 2. buchstäblich abgedruckt ist.

Num. 1.

Der Geister Spuk auf dem Ritterholm.

Carl XI. von Schweden, der Vater des Eisenkopfs, war einer der strengsten, aber weisesten Fürsten unter den Nachfolgern Gustav Wasa's. Er stürzte die ungeheuren Privilegien des Adels, die Allmacht des Reichsrathes und schuf neue Landesgesetze; eine neue Verfassung war sein Werk; er zwang die Rätthe das oligarchische System aufzugeben, und ihm die absolute Herrschaft zu überlassen. Uebrigens war er auf-

geklärt, muthig, der lutherischen Religion von Herzen zugehan, kaltblütig, unerbittlichen Charakters, der nur das Positive verfolgte, dem es an Phantasie fehlte. Der König hatte seine Gattin Ulrike Eleonore verloren. Obschon seine Härte diese Fürstin an den Rand des Grabes geführt hatte, so schien er doch von ihrem Tode gerührt, als man es von dem trockenen, kalten Manne erwartete. Er wurde düsterer, schweigsamer als zuvor, und überhäufte sich dergestalt mit Arbeit, daß man leicht errathen konnte, wie er dadurch peinlichen Erinnerungen zu entgehen suche. An einem späten Herbstabend saß er im Nachtkleide vor seinem großen Kamin im Pallaste zu Stockholm. Der Graf Brahe, sein Günstling, und sein Arzt Baumgarten, beiläufig gesagt, ein großer Freigeist und Skeptiker, waren bei ihm. Der Doktor war an diesem Abend, um einer kleinen Unpäßlichkeit des Fürsten willen, gerufen worden. Die Nacht rückte vor, und der König gegen seine Gewohnheit, verabschiedete noch immer nicht seine Gesellschaft. Er saß schweigend, mit gesenktem Haupte, die Augen auf die Feuerbrände des Kamins gerichtet, und hegte, obgleich von seiner Umgebung gelangweilt, eine gewisse, unerklärliche Furcht, allein zu bleiben. Brahe merkte wohl, daß seine Gegenwart dem Könige nicht angenehm sey, und hatte bereits einigemal darauf angespielt, daß Se. Majestät wohl der Ruhe bedürften; eine Geberde des Königs befahl ihm, zu bleiben. Auch der Arzt sprach von dem Schaden, welchen lange Nachtwachen der Gesundheit zufügen; aber Carl murmelte dagegen zwischen den Zähnen: „Ihr sollt bleiben, ich habe noch keine Lust zu schlafen.“ — Die Unterredung wurde mehrere Mal wieder aufgenommen, und stockte immer wieder bei der zweiten oder dritten Phrase. Se. Majestät waren finsterner Laune, und die Lage der Hofleute um so schwieriger als sonst. Brahe, welcher vermuthete, die Frau-

rigkeit des Monarchen möchte von dem Tode seiner Gattin herrühren, betrachtete das im Cabinet hängende Bildniß der Königin, und sagte mit einem Seufzer: „Wie ähnlich ist das Bild! Dieselbe Majestät und Sanftmuth, die im Leben die Selige auszeichnete!“ — „Ach!“ fuhr der König rauh dazwischen, denn er glaubte immer einen Vorwurf zu hören, wenn man von der Königin sprach: „Der Maler hat geschmeichelt! die Königin war häßlich.“ Hierauf, über seine Härte selbst verdrüsslich, stand der König auf, und ging durch das Zimmer, um seine Bewegung zu verbergen. Er blieb vor einem Fenster stehen, das in den Hof ging, die Nacht war dunkel, ohne Mondschein. Das alte Königsschloß auf dem Ritterholm, welches Carl bewohnte, hatte die Aussicht auf den Mäler=See, ist in Hufeisenform gebaut, und das Cabinet des Fürsten, an einem Ende gelegen, war beinahe dem großen Saal gegenüber, wo sich die Stände zu versammeln pflegten, wenn sie von der Krone eine Mittheilung zu erwarten hatten. Die Fenster jenes Saales schienen plötzlich von lebhafter Beleuchtung erhellt, der König staunte. Man glaubte zuerst, das Licht eines wandelnden Bedienten als die Ursache jener Erscheinung angeben zu können; doch war der Saal schon längst verschlossen, und nichts darin zu thun. Für die Flammen eines Brandes konnte die Helle auch nicht gehalten werden; sie glich einer Prunkbeleuchtung. Carl sah einige Zeit, ohne zu reden, hin. Der Graf wollte einem Pagen schellen; der König hielt ihn zurück. — „Ich will selbst in jenen Saal gehen;“ sagte er. Ob er gleich blaß wurde, und Schrecken sich auf seinem Gesichte malte, so ging er doch mit festem Schritt hinaus, und ihm folgten der Kammerherr und der Arzt mit brennenden Lichtern. Der Castellan, der die Schlüssel hatte, lag schon zu Bette. Baumgarten weckte ihn, und befahl ihm, im Namen des Königs, auf der Stelle die Thüren des

Deuterostopie. II.

Ständesaals zu öffnen. Der Befehl setzte den Mann in Erstaunen, doch kleidete er sich schnell an, und erschien mit seinem Schlüsselbunde an der Thüre einer Gallerie, welche dem Ständesaal als Borgemach diente. Nachdem diese geöffnet war, trat der König ein, und sah mit Erstaunen die Wände schwarz behangen. — „Wer hat den Befehl gegeben, dieses Gemach zu bekleiden?“ fragte er mit heftiger Geberde. „Niemand, das ich wüßte, Ew. Majestät;“ antwortete der bestürzte Castellan: „als ich das letzte Mal ausfegen ließ, war es mit Eichenholz getäfelt, wie von jeher. Diese schwarzen Tapeten kommen gewiß nicht aus dem Schloßmagazin Ew. Majestät.“ Der König hatte während dessen schon mehr als zwey Drittheile der Gallerie schnell durchschritten. Brahe und der Castellan folgte ihm zunächst; der Arzt war etwas zurückgeblieben, mit der Furcht, allein zu bleiben, kämpfend, oder vor dem weitem Verlauf eines Abentheuers zitternd, das sich so seltsam ankündigte. — „Gehen Ew. Majestät nicht weiter!“ rief der Castellan: „Es spukt hier bei meiner Seele. Um diese Stunde . . . seit dem Tode der allergnädigsten Königin . . . heißt es, sie gehe in der Gallerie um. „Gott schütze uns!“ — „Bleiben Sie mein König!“ rief der Graf ebenfalls: „Hören Sie nicht das seltsame Geräusch in dem Ständesaale? Wer weiß, welche Gefahr Ew. Majestät droht?“ — Baumgarten, dessen Licht durch einen Windstoß verlöscht war, erbot sich, die Trabanten herbeizuholen, — der König aber, der schon an der Thüre des großen Saales stand, versetzte mit fester Stimme: „Da geblieben! folgt mir; ich will hinein! Und du Castellan, öffne schnell.“ Er stieß mit dem Fuß gegen die Thür, und wie ein Kanonenschlag hallte es von den Gewölben wieder. Der Castellan zitterte dergestalt, daß er den Schlüssel nicht in das Schloß bringen konnte. — „Ein al-

ter Soldat, und zittern!" sagte Carl, mitleidig die Achsel zuckend: „Graf Brahe, machen Sie uns die Thüre auf.“ — Der Graf trat einen Schritt zurück, und betheuerte, daß er gehorchen würde, wenn ihm Se. Majestät befehlen, gegen eine dänische oder deutsche Batterie ganz allein zu marschiren, daß er sich aber nicht gegen den Teufel und seine Gefellen wage. Da riß der König den Schlüssel aus der Hand des Castellans, sagte mit verächtlicher Stimme: „Ich sehe wohl, daß dieses mich allein angehet;" und ehe man ihn zurückhalten konnte, hatte er die Thüre aufgeschlossen und war in den Saal getreten, mit den Worten: „In Gottes Namen denn!" Seine drey Begleiter, von der Neugierde getrieben, die stärker ist, als die Furcht, oder beschämt durch den Muth ihres Königs, gingen ihm nach. Der große Saal war von unendlich vielen Fackeln erhellt. Eine schwarze Tapete war an die Stelle der ehemals farbig gewirkten getreten. Längs den Mauern hingen in gewöhnlicher Ordnung die Siegestrophäen des Reichs: deutsche, dänische und moskowitzische Fahnen. Hin und wieder unterschied man ein schwedisches Banner von schwarzem Flor umhüllt. Eine unzählbare Versammlung von Menschen hatte alle Sessel und Bänke eingenommen. Die vier Stände des Reichs saßen nach ihrem Range. Alle Gestalten waren schwarz angezogen, und die Menge von menschlichen Gesichtern, die sich wie helle Punkte auf dem schwarzen Grunde ausnahmen, verwirrten und blendeten die Augen der vier Zeugen des sonderbaren Auftritts dergestalt, daß keiner in der Menge ein bekanntes Antlitz aufzufinden vermochte. Auf dem erhöhten Throne, von dessen Stufen der König die Versammlung anzureden pflegte, sahen sie einen blutigen Leichnam, mit allen Zeichen der Königswürde angethan. Zu seiner Rechten stand ein gekröntes Kind, mit dem Scepter in der Hand; zu seiner Lin-

Das Jahr 1791. Der 9. October. In dem Saale des Königs
wurde die Hinrichtung des Königs durch die Richter
des Reichs vollzogen. Die Hinrichtung wurde durch die Richter
des Reichs vollzogen.

ten stüzte sich ein bejahrter Mann, in dem Ceremonien-Mantel der ehemaligen Reichsverweser, auf die Lehne des Thrones. Gegenüber dem königlichen Sitze umgaben mehrere gravitatische Gestalten in langen, schwarzen Richtergewändern, einen mit Büchern und Pergamenten bedeckten Tisch. Zwischen dem Thron und dem übrigen Saalraum stand ein Block von Trauerflor umhüllt, und darauf lag ein Beil. Niemand in dieser sonderbaren Versammlung schien die Gegenwart des Königs und seiner Diener zu bemerken. Ein dumpfes Gemurmel ging eine Weile durch die Reihen der Anwesenden; da stand der älteste der Richter auf und klopfte dreymal mit der Hand auf das Gesetzbuch, welches vor ihm lag. Die größte Stille erfolgte. Einige Leute, in der Blüthe ihrer Jahre, entschlossenen Angesichts, und reich gekleidet, traten in den Saal durch eine dem Könige entgegengesetzte Thüre. Ihre Hände waren auf den Rücken gebunden, und hinter ihnen ging ein starker, in braunem Leder gekleideter Mann, der die Enden der Stricke, womit sie gefesselt waren, hielt. Der vorausgehende und der mächtigste der Gefangenen, blieb in der Mitte des Saales stehen, und betrachtete den Richtblock mit stolzer Verachtung. Der Leichnam auf dem Throne dagegen zitterte wie von convulsivischen Bewegungen erschüttert, und frische rothe Blutropfen flossen aus seiner Wunde. Der Gebundene kniete nieder, streckte seinen Hals auf den Block, das Beil funkelte in der Luft, und fiel mit Geräusch nieder. Ein Strahl von Blut bespritzte die Stufen des Thrones, und vermischte sich mit dem des Leichnams; der Kopf des Gerichteten sprang wie ein Ball über den gerötheten Boden, rollte zu Carls Füßen, und besleckte sie mit Blut. Bis zu diesem Augenblicke hatte das Entsetzen des Königs Zunge gefesselt; nun aber, im Innersten ergriffen, näherte er sich wankend dem Throne, und zu der Gestalt im Reichsverwesermantel gewen-

det, sprach er fecklich die wohlbekannte Formel: „Wenn du Gottes bist, so rede; bist du des Andern, so laß uns in Frieden!“ Das Gespenst antwortete ihm langsam und mit feierlichem Tone: „König Carl! dieß Blut wird nicht unter deiner Regierung vergossen werden, wohl aber unter dem Fünften nach dir. Wehe, wehe dem Blut Basa!“ Hier wurde die Stimme der Gestalt weniger deutlich, die zahlreiche Versammlung schien in ihren Formen durcheinander zu schwimmen, war bald nur ein Knäuel von farbigem Schatten, verschwand dann gänzlich, und aller Fackelglanz. Die Lichter des Gefolges beschienen jetzt nur noch die alten Tapeten, welche von der Zugluft hin und her bewegt wurden. Man hörte noch einige Zeit lang ein Geräusch, welches einer der Zeugen mit dem Rauschen der Blätter, der andere mit dem Klange zer-rissener Harfensaiten verglich. Einstimmig behaupteten jedoch Alle, daß die Erscheinung ungefähr zehen Minuten dauerte. Als die schauerlichen Accessorien waren mit ihr verschwunden, doch blieb auf einem Pantoffel des Königs ein rother Fleck zurück, der nicht verging. — Carl ließ alsobald eine Relation des Gesehenen aufsetzen, von seinen Begleitern unterzeichnen, und fügte seine Unterschrift hinzu. Der Inhalt derselben wurde, wie begreiflich, noch zu Lebzeiten des Königs bezweifelt. Das Dokument existirt noch, und ist authentisch. Der bemerkenswerthe Schlusssatz heißt: „Wenn das, was ich, der König, hiermit bekräftige, nicht die redlichste Wahrheit ist, so leiste ich Verzicht auf jede Hoffnung eines seligen Lebens, welches ich vielleicht verdient haben könnte, durch einige gute Werke, durch meinen Eifer: mein Volk glücklich zu machen, und durch meine Anhänglichkeit an die Religion meiner Vorfahren.“ So weit die Erzählung, die schon längst bekannt war, ehe irgend eine Begebenheit die darin enthaltenen Andeutungen gerechtfertigt hat. Die Gläubigen finden vielleicht

einen Commentar dazu in dem Morde Gustavs III. und der Hinrichtung Ankerströms. Das gekrönte Kind wäre dann Gustav Adolph IV., und der Greis, im Kleide des Reichsverwesers, dessen Onkel der Herzog von Südermanland.

Num. 2.

Die Erscheinung der verstorbenen Königin von Schweden, und der Gräfin Steenbock.

„Die Erscheinung, welche wir hier kurz mittheilen, ist durch ihre Umstände um so merkwürdiger, da sie sich bei hellem Tage begeben hat, und durch Aussagen vieler aufgeklärten Zeugen bestätigt worden ist, deren Inhalt in dem Stockholmer Reichsarchiv aufbewahrt ist. Als nämlich die Königin Ulrike von Schweden bei ihrem Aufenthalte in dieser Stadt verstorben war, wurde, wie bei königlichen Leichen gebräuchlich, der Körper der Entseelten in einem offenen Sarge, in einem schwarz ausgeschlagenen und mit vielen Wachlichtern erleuchteten Zimmer, auf einem erhabenen Katafalk aufgestellt, und ein Detaschement der königlichen Leibwache hielt in dem Vorzimmer — die Trauerwache. An einem Nachmittage fuhr der Wagen der Iten Palastdame und Favoritin der verstorbenen Königin, Gräfin Steenbock aus Stockholm (?) vor, und der Befehlshaber der Wache ging ihr entgegen und führte sie aus dem Wagen in das Trauergemach, dessen Thüren sie hinter sich verschloß. Das tiefe Schweigen der Gräfin wurde der Lebhaftigkeit ihres Schmerzes zugeschrieben, und die Officiere der Wache ließen sie eine geraume Zeit in dem Leichenzimmer allein, um nicht durch ihre Gegenwart die freyen Aeußerungen desselben zu stören. Als aber ihre Rückkehr aus demselben sich immer mehr und mehr verzögerte, befürchteten sie, daß ihr ein Unfall zugestoßen sey, und der Capitain der Garde eröffnete die Thüre, stürzte aber bald darauf äußerst bestürzt zurück. Nun eilten alle anwesenden Officiere herbei, und be-

merkten deutlich durch die geöffnete Thüre die verstorbene Königin aufrecht in ihrem Sarge stehend, und die Gräfin Steenbock innig umarmend.

Die Erscheinung schien zu schweben, und lösete sich bald darauf in einen dichten Rauch oder Nebel auf. Als dieser sich verzogen hatte, lag der Leichnam der Königin ruhig in der vorigen Stellung auf dem Paradebette; allein die Gräfin Steenbock war nirgends zu finden. Vergebens durchsuchte man das Gemach, und die anstoßenden Zimmer, und in der Meinung, sie sey bereits weggefahren, eilten einige herab, um nach dem Wagen zu sehen. Aber auch dieser war mit Pferden, Kutscher und Bedienten nirgends mehr zu sehen. Nun sendete man schleunig einen Courier mit der Nachricht dieser außerordentlichen Begebenheit nach Stockholm und erfuhr dasselbst, daß die Gräfin Steenbock nicht die Hauptstadt verlassen habe, und in dem Augenblicke gestorben sey, in welchem man sie in den Armen der verstorbenen Königin erblickte. Ueber diese Thatsache ist sofort ein außerordentliches Protokoll aufgenommen, und von allen Gegenwärtigen unterschrieben worden. Bei demselben soll sich noch eine besondere Aussage des Capitäns über ein wichtiges Geheimniß befinden, welches ihm die Verstorbene bei seinem ersten Eintritt in das Zimmer vertraut habe" *)

*) Der Redacteur des oben genannten Blattes fügt hier zum Schluß noch die folgenden verständigen Worte hinzu.

„So weit geht die Erzählung, deren Gehalt wir billig dem Urtheile unserer Leser zur Prüfung überlassen; denn wenn gleich unwiderlegbare Thatsachen, die sich besonders im Reiche der Sympathieen, Ahnungen, und selbst im Gebiet des natürlichen und magnetischen Somnambulismus, besonders in seiner erhöhten Potenz, dem Doppelschlafe, kund thaten, die Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung des alldurchdringenden Geistes des Erd-Organismus, in dem Alles lebt, und den wir den Erdgeist nennen möchten, zu beweisen schien; so ist doch die Gewalt der Phantasie, der Trug optischer Täuschungen u. zu groß, um alle Zweifel an der Wirklichkeit dieser Erscheinung gänzlich zu beseitigen.“

Fünfter Abschnitt.

Vom Tagheirm in Hochschottland und auf den westlichen Inseln, wie er in den früheren Zeiten oft statt fand, als einem Mittel sich Reichthum, Ehre u. s. w. zu erwerben. Beschreibung eines solchen Teufels-Opferfestes. Mit der Feier desselben ist gemeinlich das andere Gesicht als Folge oder natürliche Wirkung davon verbunden. Zufällige andere Veranlassungen des andern Gesichts, der Elfen-Tanz, das Deasilgehen &c. Allgemeine historisch-nationale und psychische Bemerkungen und Parallelen hiezu.

I.

Wer die finsternen Tage der Vergangenheit kennt, wird zum Voraus vermuthen, daß eine so außerordentliche Erscheinung als das andere Gesicht war, in der Meinung jener Zeit nicht für sich allein und isolirt werde da gestanden haben, sondern daß der allgemeine Uberglaube, welcher damals die Gemüther der Menschen eingenommen hatte, solches zu gleicher Zeit noch mit anderen national-pneumatischen und dämonischen Ungeheuerlichkeiten werde vermischt, und in Verbindung zu sehen gewußt haben.

Und vollkommen so zeigt und bestätigt es die wirkliche Geschichte. Zwar haben wir im Vorhergehenden gesehen, daß diejenigen, welche mit dem *second sight* begabt waren, der Regel nach ihren Zustand eben nicht als sehr beneidenswerth betrachteten. Aber was hat zu allen Zeiten für Gebildete und Ungebildete, Rohe und Verfeinerte — kurz, für alle Menschen und alle Völker auf den verschiedensten Culturstufen ein lebendigeres Interesse gehabt; was sie mehr und lebendiger angezogen; was ihren Scharfsinn und — ihren Unsinn mehr gespannt und in Bewegung gesetzt, als die Kenntniß und der Besitz magisch = mantischer Künste, Bestrebungen und Kräfte? Mit vollkommenem Recht sagt Cicero: *Gentem quidem nullam video, neque tam humanam atque doctam, neque tam immanem, tamque barbaram, quae non significari futura et a quibusdam intelligi praedicique posse censeat.* (De Divinatione.) In der That, wenn man die fast unzähligen Arten von Mantieen von A. bis Z., buchstäblich durch das ganze Alphabet hindurch, mit einem etwas mehr als flüchtigen Blick betrachtet, so fühlt man sich beinahe versucht, das Geschick eines Geschlechtes zu bedauern, das mit einem so seltenen Gemisch von Sinn und Unsinn die edelsten Kräfte seines Geistes aufbietet, um über Chimären zu brüten und Mittel auszudenken, die Zukunft zu entschleiern, welche bald lächerlich, bald mehr als albern und abgeschmackt, bald empörend und Alles Menschliche mit Füßen tretend erscheinen. *) Aber so war's — es sey zum Ruhm des Eben-

*) Welche Grausamkeiten gegen Menschen und Thiere waren im Heidenthum mit mehreren der im eigentlichen Sinn unzähligen Gattungen von Mantieen verknüpft! Und welches Gemisch von Lächerlichkeiten, Albernheiten und rohen Grausamkeiten gegen die unschuldige Thierwelt charakterisirt unsere

bildes bemerkt! — in den frühesten Tagen der Menschheit schon und so weit die Geschichte reicht; so war's, und nur die Schattirungen waren verschieden in der späteren Vergangenheit, mehr oder weniger ist's noch bis heute so in der Gegenwart; und mehr oder weniger dürfte es so seyn, bis das Geschlecht seine Geschichte im Lauf der Zeiten erfüllt hat, und mit ihr die Zeit geschlossen ist.

Nun denn — bei der, man möchte sagen, der menschlichen Natur angeborenen Leidenschaft, sich über die Beschränkungen der Gegenwart zu erheben, und die Zukunft mit ihren, wie man immer so gern glaubt, süßen Verborgenheiten zu anticipiren, in welchem Charakter und mit welcher Farbe dieß immer geschehen möge, selbst auf die Gefahr hin, den Mächten der Finsterniß dabei anheim zu fallen —: wir sagen, bei der dem Ebenbild eigenthümlichen Zukunfts = Leidenschaft gab's in den früheren Tagen auch in Hochschottland und auf den schottländischen Inseln Individuen, welche, indem sie andere Vortheile und Zugeständnisse, z. B. Reichthum, langes Leben, Ehre u. von der Hölle zu ertrotzen strebten, sich durch Willführ und Eigenmacht zugleich damit auch in den Besitz des anderen Gesichts zu versehen wußten, wenn ihnen solches von der Natur versagt war.

Wir fragen mit Bewunderung und Erstaunen — aber um des Himmels willen, welche Mittel vermochten überall zu solchen außerordentlichen Wagnissen und Bestrebungen zu fäh-

neueren Zukunfts = Erforschungsmittel! Man überblicke nur, um sich von dem Allen zu überzeugen, außer Peucer's bekanntem größeren Werk de Divinat., den kleinen Albert Magnus, die gestriegelte Rocken = Philosophie u. m. A.

ren? Und welche Maaßregeln konnten ergriffen, welche Hilfen angewendet werden, um sich eines so unerhörten Zweckes zu versichern, und ein Ziel zu erreichen, das weit über alles menschliche Geschick und über sterbliche Anstrengungen hinaus zu liegen scheint???

Hier thun sich die dunklen Schlände der schwarzen oder höllischen Magie vor unseren Blicken auf. Sie waren ganz im Geist jenes furchtbaren, im crassesten Aberglauben versunkenen Zeitalters und jener Menschen — diese Mittel, Hilfen und Maaßregeln, und sind in ihrer Art schrecklich, erschütternd und zurückstoßend genug. Wo Gott und die Natur nicht halfen, oder vielmehr, womit man sich schicklicher Weise an Ersteren nicht wenden konnte, und von Letzterer nichts erwarten durfte, da richtete man sein Augenmerk auf das Reich der Finsterniß, da ward mit einem Wort zu jener Zeit die Hölle in Anspruch genommen. Liest man den Hexen-Hammer mit einiger Aufmerksamkeit, so wird man fast zu dem Glauben verleitet, die europäische Menschheit habe in jenen Tagen ungefähr aus zwei größeren, der Zahl nach sich ziemlich gleichen Massen bestanden, wovon die eine Hälfte vor dem Teufel zitterte, die andere es gerathener fand, sich mit dem bösen Feind zu vergleichen, ja in ein förmliches Bündniß mit ihm zu treten. In Schottland dagegen scheint noch eine dritte Classe von Menschen bestanden zu haben, die ohne weitere Umstände und ohne einen feierlichen Uebergang zum Satansreiche, wie solcher im Hexen-Hammer beschrieben steht, bloß durch Gewalt und Troß von der Hölle zu erhalten suchte, wofür man in anderen Ländern Leib und Seele an den Bösen dahin gab. War durch seinen herabwürdigenden Teufels- und Zauberglauben jenes ganze Zeitalter überhaupt in moralischer Beziehung gesunken, und, wie die wirkliche Geschichte in den schreiendsten Zügen beweist, mehr oder weniger verwildert; so muß

man gesehen, daß zu der Zeit die meisten Zustände des Lebens in Schottland und auf den Inseln eine vorzugsweise düstere, ja abschreckende Farbe angenommen hatten, und daß man bei der natürlichen, durch die unaufhörlichen bürgerlichen Kriege und blutigen Zerrüttungen im Inneren des Landes, noch verstärkten Lebensverachtung, dem wilden Troß und der charaktervollen Energie seiner Bewohner, namentlich in diesen Regionen auf dämonisch-pneumatische Erscheinungen und Thatfachen von solcher moralischer Ungeheuerlichkeit stößt, daß sie ein mit Grausen vermischtes Erstaunen einflößen.*)

*) „Unter den Hochländern Schottlands finden sich Spuren ihres Charakters und ihrer Geschichte aus älteren Zeiten, die höheres Interesse erregen und von größerem Werthe sind, als die zufälligen Eigenthümlichkeiten der Kleidung und Sprache, deren die meisten Reisebeschreiber fast allein erwähnen. Diese Spuren liegen in den alten Sagen und Ueberlieferungen jener wenig bekannten Gegenden. Einige unvollständige Bruchstücke ausgenommen, ist dem Publikum noch sehr wenig von Personen, welche unstreitig genügende Kenntniß dieser Gegenstände haben, mitgetheilt worden, und die Schwierigkeit der Sprachen, die Entlegenheit der Orte haben Manchem, der ihren Werth zu schätzen weiß, diese reiche Quelle unzugänglich gemacht. Wir wollen also, fährt jener Reisebeschreiber fort, ein paar jener Sagen, welche in den westlichen Gegenden der Hochlande und auf den westlichen schottischen Inseln noch jetzt aufbewahrt werden, getreu und unverfälscht mittheilen, um so mehr, da diese Länderstriche durch die W. Scott'schen Schriften gegenwärtig auch für uns Deutsche ein erhöhteres Interesse erhalten haben u. c.“ Hier auf folgt denn nun die Beschreibung des *Taigh heirm's*, wie wir solchen oben mit den erforderlichen Zusätzen, die uns geschichtlich, oder vielmehr volksthümlich verbürgt sind, mitgetheilt haben. Ueber Verschiedenes möchte man freilich gern

Zur Veranschaulichung des hier Gesagten wird es hier nun an der Zeit und am rechten Orte seyn, den gegenwärtigen Abschnitt mit einer treuen Beschreibung eines vormaligen

„hochschottischen Taigheim“

oder Teufels = Zauber = Opferfest zu eröffnen, wie solches von den ältesten Zeiten bis weit in's siebenzehnte Jahrhundert hinein, in Hochschottland und auf den Inseln von Zeit zu Zeit wirklich ist gefeiert worden.

II.

Einer der letzteren Taigheim, welcher in den Hochlanden ist gefeiert worden, war, so viel uns bekannt ist, der um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts auf der Insel Mull vollzogene. Die Einwohner wissen noch jetzt die Stelle davon recht gut, und zeigen solche dem wißbegierigen Fremden. Allan Maclean, gemeiniglich Allan Mac Ehan, oder Sohn des Hektor genannt, war damals der Zauber = Opferpriester, oder der Vollzieher jener fürchterlichen Gebräuche, welche mit dem Taigheim verbunden waren. Lachlain Maclean, sonst auch Lachlain Der, oder der grobe Lachlain genannt, stand ihm zur Unterstützung, als Gehilfe, dabet zur Seite. Sie waren Menschen von entschlossenem und unbeugsamem Charakter, Beide von starkem Körperbau, jung und unverheirathet.

Das Fest, man muß es gestehen, war des Reiches der Finsterniß und seines Zeitalters vollkommen würdig, und schien

näher unterrichtet seyn. Allein selbst an Ort und Stelle fragt man nach so langer Zeit nunmehr nach Manchem ohne Zweifel vergebens.

eine unmittelbare Ausgeburt der Hölle, und keine menschliche Erfindung zu seyn. Der grauenerrregende Gebrauch war unstreitig eine Folge des herrschenden unsinnigen christlich-tingirten alten dämonischen Aberglaubens. Seinem Ursprunge, wie seiner Grundlage nach, scheint derselbe den ältesten heidnischen Zeiten angehört zu haben, und im Heidenthum den unterirdischen Göttern geweiht gewesen zu seyn, von denen man sich bei nächtlichen Opfern und Anrufungen ähnliche irdische, der Unsterblichen und des Lichtes unwürdige Gaben erkafte.*) Daß er im Christenthum anders modificirt, und

*) Liefse sich noch jetzt ausmitteln, von woher dieser Gebrauch ursprünglich nach den Inseln gekommen seyn möchte, so würde dadurch hierüber, wie über so manches Andere auf den Inseln, worauf man so gern einen erleuchtenden Strahl fallen sähe, ein großes Licht verbreitet werden. Vergl. im sofort Folgenden den 4ten Paragraphen des gegenwärtigen Abschnitts. — Was namentlich die heidnische Vergangenheit betrifft, so sind Spuren und Denkmale davon besonders und vorzugsweise in England und Schottland bis in die späteste christliche Zeit hinein vielfach anzutreffen gewesen. Beim Wiederaufbau der St. Pauls kirche zu London fand man Ueberbleibsel von mehreren Thieren, welche der Diana bei ihrem nächtlichen Dienst geopfert zu werden pflegten, ja es blieben noch Spuren einer solchen Verehrung bis zur Regierungsperiode Eduard I. und Marien's übrig. Auch Apollo wurde noch in einem der früheren Zeiträume des Christenthums zu Thorney, jetzt Westminster, verehrt u. c. Daß namentlich die Göttin Diana, von deren Dienst man, wie gesagt, bis in so späte Zeiten Spuren antrifft, in Britanien verehrt ward, sieht man unter anderem daraus, daß derselben während der Verfolgung unter Diocletian von den Einwohnern zu London grausame Opfer gebracht wurden u. s. w. Vergl. Douce's Erläuterungen von Shakspear Bd. I, S. 382.

zumal in der Teufels- und Zauberperiode nach dieser umgestaltet wurde — versteht sich von selbst, wie's denn auch aus der Sache selbst augenscheinlich genug erhellt.

Der Zaigheim war ein Hölle- und Zauber- Katenopfer, das man den höllischen (im Heidenthum — den unterirdischen) Mächten, oder, wie man sich in den Hochlanden ausdrückte, den „schwarzen Katzengeistern“ darbrachte, in Folge und Erwiederung dessen die Darbringer sich beim Schluß der Handlung zwei oder höchstens drei Stücke ausbitten — ich weiß nicht, ob durften oder konnten, welche Satanas ihnen alsdann von Rechts wegen gewähren mußte.

Hier bringt sich die Frage auf, welche Herr Reinhard in seinem Reiseberichte leider aber nicht berührt hat, und über die in Deutschland nun vielleicht Niemand mehr Aufschluß geben kann:

„Ward der Zaigheim der Hölle zur Ehre, oder zur — Pein gefeiert, um ihr Concessionen oder Begünstigungen gewaltsam abzunöthigen?“ — Wie aus der Erzählung vom Zaigheim, welche wir im unmittelbar Folgenden mittheilen werden, selbst erhellt, so scheint das Letztere der Fall gewesen zu seyn. Die Katzen wurden zu der Zeit, wie in ganz Europa, so auch in Schottland, als eines der gewöhnlichsten Vehikel zu teuflischen und zauberischen Metamorphosen betrachtet, und wer weiß, welcher nationale und specielle Aberglaube sich auf den westlichen Inseln u. an diese Vorstellungsart, so wie an diese Thiere und ihren näheren Zusammenhang mit der Hölle anknüpfte. Daß sie vor dem Beginn des eigentlichen Opfers den „schwarzen Katzen,“ d. h. den Höllegeistern förmlich geweiht wurden — ist leider Alles, was wir davon wissen; wir kennen aber weder die Zauber-Worte, womit dieß geschah, noch die Ceremonien, welche dabei statt hatten, was hier allein

das nöthige Licht geben könnte. Wirklich der ganze Opfer-Act scheint, wie es mir dünkt, nur eine besondere Art von Beschwörung und Foderung der Höllens-Mächte gewesen zu seyn. Daß man aber durch dergleichen Citationen den bösen Geistern einen eigentlichen (physischen) Schmerz zufügen zu können vermeinte — ist bekannt. Dieser Aberglaube ward von den Neu-Platonikern sogar durch philosophisch-theurgische Sublimitäten vertheidigt und in Schutz genommen, wie sich unsere Leser ohne Zweifel aus dem ersten Abschnitt gegenwärtigen zweiten Theiles erinnern werden. Geister-Foderungen und Beschwörungen der Art waren im Mittelalter allgemein gebräuchlich, und etwas sehr Bekanntes. Im Laigheim waren solche nur mit eigenthümlichen schrecklichen Gebräuchen verbunden, und, wie es scheint, unmittelbar an das ganze und gesammte Reich der Finsterniß gerichtet. Unsere Nachrichten sind so fragmentarisch, daß nicht einmal bemerkt ist, ob die Opferer dabei in einem nach den Regeln der Theurgie beschwornen Zauberkreise standen, um sich gegen die während der Foderung in immer größerer Menge andrängenden bösen Geister zu schützen; dieß kann man jedoch bei der allgemeinen Bekanntheit mit dergleichen theurgischen Hilfen und geheimen Künsten in jenem Zeitalter zum Voraus setzen.

Aber zur Sache! Wer den abscheulichen Opfer- und Beschwörungs-Act zu vollziehen, entschlossen war, mußte sich vorher mit der dazu nöthigen Menge von — so unvollständig sind die Nachrichten! vermuthlich der Farbe nach schwarzen Katzen versehen, damit es daran bei der wirklichen Opferung in keinem Falle fehlen konnte. Nachdem diese allen Teufeln geweiht worden waren, und solchergestalt dadurch die ihnen zugefügte Schmach, ja der ihnen verursachte physische Schmerz magisch-sympathetisch auf diese übergetragen war, wurde so-

fort Eine davon gespießt, und, wie man sich vorstellen kann, unter entsetzlichem Sammergeschrei bei langsamem Feuer gebraten. In dem Augenblick, als das Geschrei nachließ, und die letzten Todeszücungen des armen Thiers eintraten, mußte augenblicklich die zweite gespießt werden — denn keinen Stillstand auch nur von einer Minute durfte es im Feste geben, wenn es die Hölle händigen sollte — und so fort und fort, man denke und schaudere! drei volle Tage und Nächte, ohne einige und die mindeste Unterbrechung, denn so lange zum Allerwenigsten mußte der entsetzliche Opfer=Forderungs=Act, ohne daß der Opferer Nahrung zu sich nehmen durfte, was kaum glaublich ist, dauern, wenn er seinen Zweck erreichen sollte. Konnte es der Beschwörer oder Opferer noch länger aushalten, denn bis zur absoluten physischen Erschöpfung war er dazu verpflichtet; so mußte er solchen noch länger fort setzen. Allan Maclean hielt es bis zum vierten Tage aus, dann aber war er auch so dahin, daß er auf die Aufforderung der besiegten und gedemüthigten Hölle geister zwar noch zwei Worte hervor brachte, die aber fatalerweise Synonyma waren, was er in seiner Erschöpfung nicht beachtet hatte, und also der Hälfte seiner Anstrengungen verlustig ging. Darauf sank er augenblicklich an der Opferstelle ohnmächtig nieder.

Aber die Gabe des anderen Gesichtes, welche er vorher nicht gehabt hatte, besaß er von diesem Tage an, wie sein Gehilfe, bis zu seinem Tode. Es scheint, das Geschenk des anderen Gesichtes ward nie oder nur selten von der Hölle eigends und im Einzelnen gefordert. Die Opferer konnten ihrer Sache gewiß seyn, daß sie sich solches bloß und allein durch den gräßlichen Opfer=Zauber= und Beschwörungsact an sich erwerben würden, daher die Erlangung des anderen Gesichtes im Volksglauben unmittelbar auch als eine natürliche Folge von der Feier Deuterostopie. II.

eines Taigheirm's, und gleichsam als Dargebabe dazu betrachtet wurde. Man vergegenwärtige sich hier den nordasiatischen Schamanen aus dem ersten Theile, (Anlage I.) und stelle dabei die erforderlichen Parallelen in psychisch = magnetischer Hinsicht an, welche sich, wir möchten sagen, beinahe von selbst darbieten, und man wird sich über diese mit der Taigheirm's = Feier verknüpfte psychische Erscheinung, wie wir mit Sicherheit glauben annehmen zu dürfen, eben nicht sehr verwundern.

III.

„Der Taigheirm, wovon wir hier eine kurze Beschreibung liefern wollen, sagt unser Reisende, begann Mitternachts zwischen Freitag und Sonnabend, und wurde vier ganze Tage und Nächte fortgesetzt, ohne daß man Nahrung zu sich nahm, oder zu sich nehmen durfte.“*) Das Zauber = Opfer hatte noch nicht sehr lange gedauert, als schon höllische Geister in den Bezirk, wo man es hielt, in der Gestalt „schwarzer Katzen“ eintraten. Die erste eintretende Katze sagte, nachdem sie einen wüthenden Blick auf den Opferer geschossen hatte, „Lachlain Der, Sohn des Neil, das heißt schlecht mit einer Katze umgehen.“ Alilan, der die Oberaufsicht beim Opfer hatte, warnte den Lachlain, was er auch hören und sehen möchte, doch den Spieß immer und ohne Unterbrechung fort zu drehen, und dieser that es auch. Nun kamen immer „mehrere schwarze Ka-

*) Dieß scheint, wie wir hinzu setzen, alle Kräfte der menschlichen Natur zu überschreiten. Indeß wurde es unserem Reisenden so von den Bewohnern auf den Inseln Null berichtet.

hen“ herein, und das Geheul derselben, verbunden mit dem der Raze am Spiese, und der zum fortgesetzten Opfer in der Nähe Vorräthigen, war fürchterlich. Endlich erschien eine Raze von ungeheurer Größe und sagte, nachdem sie zuvor ein schreckliches Geheul erhoben hatte, zu Lachlain Der: „daß, wenn er nicht aufhöre, bevor ihr großhöriger Bruder hier sey, er Gottes Angesicht nimmer sehen werde.“ *) Lachlain antwortete: „daß, wenn auch alle Teufel aus der Hölle herkämen, er nicht aufhören werde, bis sein Werk vollbracht sey.“ — Am Schluß des vierten Tages saß auf jedem Ende der Balken am Dach der Scheune eine „schwarze Raze“ mit feuer=glühenden Augen, und man hörte ihr über alle Maassen entsetzliches Geheul ganz deutlich bis jenseits der Meerenge von Mull in Morven.“ **)

„Endlich war der Taigheim zu Stande, und die Opferer foderten ihren schuldigen Lohn als Preis des Opfers von dem bösen Feinde sofort auf der Stelle, wo das Zauber=Opfer des Taigheim's statt gehabt hatte. Allan war durch die erschrecklichen höllischen Erscheinungen, welche er wäh-

*) Ähnliche Inconsequenzen und Unsinnigkeiten kommen selbst in deutschen Hexenprocessen nicht selten vor, und können dem Kenner des Hexenprocesses überhaupt nicht auffallen.

***) Man sieht ohne unser Bemerken, daß diese ganze Erzählung Zug für Zug unsere obige Vermuthung vom Taigheim als einer theurgischen Höllenbeschwörung bestätigt. — Daß sonst in anderer Hinsicht seltsame Widersprüche darin vorkommen, wie zum Beispiel, daß, wenn L. Der der Wein der Razen kein Ende machen werde, er Gottes Angesicht nie sehen solle u., verzeiht man, wie schon bemerkt, der Diabologie und Geistesverdunklung jenes Zeitalters schon.

rend dieser vier Tage und Nächte gehabt hatte, wie durch Hunger und Ermattung, tief erschüttert und sprach der Ohnmacht nahe, nur zwei Worte, welche beide Wohlstand bedeuteten. Lachlain, der, obgleich der Jüngere, doch die größte Seelenstärke besaß und trotz so schrecklicher Gesichte und Anstrengungen noch völlig bei sich war, verlangte Nachkommenschaft und — Reichthum, und Jeder von Beiden erhielt von dem Bösen, was er sich gefordert hatte.“

„Als Allan auf dem Todtbette lag und seine christlichen Freunde in ihn drangen, sich vor den Stricken des Satans zu hüten, oder sich gänzlich davon los zu machen, entgegnete er mit großer Muth, daß, wenn Lachlain Der, der schon gestorben war, und er ihre Waffen noch länger hätten führen können, sie Beide wohl den Satan selbst zuletzt noch von seinem Throne gestoßen, und jeden Falls die besten Vögel aus seinem Reiche hätten fangen wollen.“*)

„Das Interessanteste ist noch zurück — nämlich als Allans Leichenbegräbniß an den Kirchhof kam, sahen die mit dem second sight, oder zweiten geistigen Gesicht begabten Personen Lachlain Der in einiger Entfernung ganz gerüstet, an der Spitze eines Haufens in schwarzer Farbe stehen, und Jedermann konnte den Schwefelgeruch, den diese schwarze Schaar von sich strömte, ganz eigentlich riechen und gewahr werden.“

„Noch zeigt man den Stein, auf welchem „Cluasa Mor,“ die wildeste der schwarzen höllischen Rassen saß, und kleine Löcher auf der Oberfläche bieten noch gegenwärtig Spuren von

*) Auch aus dieser Aeußerung erhellet von Neuem, daß unsere obige Vermuthung die Wahrheit für sich habe, und diese beiden Opferhelden keineswegs des Manichäismus bezüchtigt werden können.

ihren Gluth = Pfoten dar, welche sie während des Opfers mit Wuthgeheul in den Stein gehackt hatte.“*)

„Allen ist in ganzer Rüstung auf dem Stein über seinem Grabe ausgehauen, und an seinen Namen kettet sich noch jetzt die Geschichte des Laigheirms überhaupt, wovon W. Scott in den Notizen zu seinem Fräulein, einige jedoch leider nur allzu kurze und unzulängliche Nachrichten gibt.“

„Kurze Zeit vorher hatte Cameron von Lochiel einen Laigheirm vollbracht, und erhielt dafür von den höllischen Geistern einen kleinen silbernen Schuh, den jeder neu geborne Sohn seiner Familie an den linken Fuß ziehen mußte, weil er Muth und Standhaftigkeit vor dem Feinde mittheilte. Dieser Gebrauch dauerte fort, bis Lochiels Haus 1746 im Feuer aufging. Allen Knaben paßte dieser Schuh bis auf einen, der nachher vor dem Feinde zu Sheriff Muir floh, weil er von seiner Mutter, die von einem anderen Stamm war, einen breiten Fuß ererbt hatte.“

So weit diese Mittheilung in der Abendzeitung vom Jahr 1824. April Num. 88.

Noch bemerken wir zum Schluß dieses Paragraphen, daß letzterer Laigheirm auf irgend einen näheren Zusammenhang mit dem alten norisch = teutonischen Trollen = und Elfen glauben hin zu zeigen scheint, so wie, daß das Wort Laigheirm eben so wohl eine Waffen-Kammer bedeuten soll, als das Geschrei von Ragen, je nachdem es ausgesprochen und betont werde. Ist dieß wirklich der Fall, — denn wir sind der Sprache zu wenig mächtig, um über dergleichen keine Sprach-

*) Ein neuer Beweis, daß der Laigheirm der Hölle zur Schmach und Pein gefeiert wurde.

Eigenthümlichkeiten urtheilen zu können, und kein Wörterbuch hat uns genügenden Aufschluß gegeben; — so hat dieß Wort hierin mitten in Schottland oder England eine merkwürdige chinesische Eigenheit. Von jenem Zusammenhang sogleich im folgenden S. mehr. —

IV.

Wir wollen diesen Paragraphen dazu benutzen, noch ein paar Worte über den Volksglauben nieder zu schreiben, daß die Vollziehung eines Zaigheim's das andere Gesicht zur natürlichen Folge bei den Opfernenden habe. Hat es mit der Sache selbst, oder auch nur mit dieser Annahme als Volksglauben seine historische oder traditionelle Richtigkeit; so ist dieß für unsere Untersuchungen in physiologischer und pathologischer Hinsicht, wie man leicht einsieht, nicht ohne vorzügliches Interesse.

Um vorerst noch einmal einen flüchtigen Blick auf den Zaigheim überhaupt zu werfen, so vermag sich in Wahrheit auch die wildeste Phantasie nichts gleich Erschütterndes für die ganze menschliche Natur, selbst des rohesten und empfindungsloosesten Individuums, zu denken, als diesen entsetzlichen Gebrauch. Man denke sich den Opfer- und Beschwörungsact, wie er vorschriftsmäßig vollzogen werden muß; man füge in seiner Phantasie die Gegenwart unzähliger Hölleengeister hinzu, die ihr Wuthgeheul mit dem Jammergeschrei der gemarterten Katzen vermischen, daß man es ganz deutlich „hörete bis jenseits der Meerenge von Null in Norven“! man erwäge die unerhörte, kaum glaubliche physische Anstrengung der Opferer und Beschwörer, die fünf und siebenzig, bis hundert Stunden, ohne Nahrung zu sich nehmen zu dürfen, in einem fort Katzen

spießen und bei langsamem Feuer braten, während ihnen die Hölle bei dieser abscheulichen Arbeit unaufhörlich schreckliche Gesichte und Erscheinungen vorgaukelt, und sie zu bewältigen sucht — denn so fand Alles, wie aus der Erzählung davon selbst erhellt, im Taigheirn nach den Volksvorstellungen statt: man vergegenwärtigte sich dieß Alles, um die Wahrheit von obiger Behauptung zu fühlen und zugleich zu begreifen, daß es nach solch einem Auftritt kein Wunder war, wenn jeder Nerv durch's ganze übrige Leben krampfhast fort bebte, die Imagination mit lauter Bildern des Ungewöhnlichen erfüllt war, und die Opferer oder Beschwörer nunmehr Dinge sahen, welche sie zuvor nicht sahen, und sich von diesem Zeitpunkt an der Gabe des anderen Gesichtes rühmten. Der Taigheirn in dieser seiner wilden Excentricität von physiologisch-psychischem Standpunkt aus aufgefaßt, bietet insofern eine Art von natürlicher Erklärung des anderen Gesichtes dar, und die Volksannahme ist in dieser Hinsicht höchst interessant, wie von selbst erhellt. Wir erinnern auch hier wieder an den nord-asiatischen Schamanen im ersten Theil. Was dieser auch that, und thun mochte, um sich in einen Zustand von Hellsehen zu versetzen, in welchem er nach seiner durch gewaltsame Mittel bewirkten körperlichen und geistigen Disposition fremder Einsprachen und anderer Gesichte empfänglich ward — es ist Alles beinahe kaum zu vergleichen mit dem, was in dieser Hinsicht im Taigheirn geschah und bei dessen Feier vorwaltete. Der denkende Leser verfolge diese Vergleichung weiter, um sein Urtheil in der Sache hienach zu fixiren. Uns ist's an diesem Ort genug, die Parallele angedeutet, und Alles auf natürlich = wundervolle psychische Zustände und Erscheinungen im Inneren der menschlichen Natur selbst zurückgeführt zu haben. Aber wir kehren wieder zum Taigheirn zurück! —

In der That die Idee, welche man zu seiner Zeit mit demselben verband, die Erinnerung, welche im Gedächtniß der Inselbewohner davon zurück geblieben ist, muß über alle Beschreibung grausenerregend gewesen seyn, da man nach Herrn Reinhard's Versicherung bis zu unseren Zeiten des Tagheirns noch öfters erwähnt, um Kinder und Furchtsame damit zu erschrecken. *) Man wird überhaupt finden, daß zu jener Zeit, da in den südlicheren und civilisirtesten Theilen Großbritanniens, wie leider überall in dem damaligen Europa, herabwürdigender Aberglaube vorwaltete, und jeden Tag Handlungen der wildesten Gewaltthaten begangen wurden, die Hochländer mit den besondern Gebrechen dieser Periode zwar auch hinlänglich begabt waren, aber auch, daß Sitte und Charakter des Volks jeder Erzählung solcher Dinge eine äußerst dunkle Farbe wilder und schauderhafter Eigenthümlichkeit verleiht. So war namentlich die Herausforderung, die Beschwörung der Hölle einem Tagheirn so abentheuerlich und wild-kühn an sich selbst,

*) Etwan wie man im dreißigjährigen Krieg und noch lange nachher in Deutschland die Kinder mit folgenden und ähnlichen Knittelversen einschüchterte:

Ach! Kinderchen, Kinderchen bet,
Morgen kommt der Schwed,
Uebermo'rn der Drenstern,
Der kann die Kinder beten lern,
Und kömmt gar der Torstensohn,
So sind wir alt und jung verlor'n u. c.

Oder wie in Schottland und England:

Sey nur ruhig, Kind, er frißt dich nicht!
Der schwarze Douglas kriegt dich nicht!

daß man es für unmöglich halten muß, die Vorstellung davon in der Imagination noch durch irgend einen Zusatz von Schauerlichem oder Ungeheuerlichem zu erhöhen, oder für das intellectuelle Anschauungsvermögen des Betrachtenden zu schärfen.

Schließlich muß ich noch einmal erinnern, daß der Laizheirm nur einen in seiner Art (wohlgemerkt, in seiner Art) erträglichen und vernünftigen Sinn und Zweck erhält, wenn man ihn nicht sowohl als einen Opfer- sondern als einen Beschwörungs-Act betrachtet. Die Schetländischen und westlichen Inseln überhaupt wurden bekanntlich vom tiefsten Norden her, Norwegen, den Faröer, Island u. bevölkert, und waren bis in die späteren christlichen Jahrhunderte hinein von diesen Ländern abhängig und mit ihnen verbunden. Es ist zu bedauern, daß seit Jahrhunderten die Hand der Natur so schwer auf diesen Gegenden geruht hat, namentlich auf Is-land, in dessen dunklen Wäldern einst die nordische Nachtigall sang, und das so frühe eine nicht unbedeutende Culturstufe erreicht hatte, so wie auf dem jetzt von ewigem Eis umstarrten unwirthbaren Grönland selbst, das in den frühesten Zeiten von seinem schönen Grün, womit es geziert war, den Namen erhielt, und noch im späteren Mittelalter einen Bischof und ein paar hundert christliche Kirchen besaß. Hierin hauptsächlich liegt der Grund, warum wir über den ältesten Zustand dieser Länder im Heidenthum, über ihre ursprüngliche Volksvorstellungen, ihren Götter- und Geisterglauben, ihre Pneumatologie u. s. w. im Ganzen so wenig zuverlässig unterrichtet sind, obgleich wir allerdings schon das, was mehrere dänische und schwedische Gelehrte, und selbst ein älterer isländischer Gelehrter in dieser Hinsicht zu leisten versucht haben, mit vollem Danke anerkennen müssen. Nach dem jetzigen nationalen

Glauben auf Grönland an böse Geister und deren Wirkungen, Zauberer, Beschwörer, Geistersprecher, kurz Satanskünstler überhaupt zu urtheilen, worüber wir durch die dänischen und herrnhutischen Missionare nähere Nachrichten besitzen, muß in der heidnischen Vorwelt eine in ihrer Art sehr ausgebildete, reiche Dämonen- und Zauberlehre hier geherrscht haben. Ließen sich die ältesten Vorstellungen und Annahmen jener Gegenden in dieser Hinsicht noch jetzt mit Gewißheit und Vollständigkeit nachweisen, so würde sich in manchen Sitten und Eigenthümlichkeiten der jetzt brittischen Inseln, ja Hochschottlands selbst, gewiß Vieles dadurch aufklären, und wir würden ohne Zweifel nicht selten durch einen inneren Zusammenhang der verschiedenen Vorstellungsarten und Erscheinungen überrascht werden, den wir jetzt kaum ahnden. Seinem ältesten heidnischen Ursprung nach, mag der Tagheirm allerdings ein böses, oder unterirdischen Göttern dargebrachtes Opfer gewesen seyn; in den christlichen Zeiten konnte er nur für eine Citation und Beschwörung der Hölle geister gehalten, und allein von diesem Gesichtspunct aus vollzogen werden. Hängt der Tagheirm ursprünglich vielleicht mit dem vorchristlichen in Scandinavien herrschenden Trollenglauben, der sich in den Volksfagen bis zu diesem Tage daselbst erhalten hat, und dem jenen Phantasieen geweihten Cultus zusammen? Fast sollte man auf eine solche, oder ähnliche Vermuthung kommen. Denn auch der schottische Elfen glaube, der in vielen Stücken nach dem älteren skandinavischen Trollenglauben ausgebildet zu seyn scheint, bietet hier Vergleichungspuncte dar. Die hochschottischen Elfen tragen nach Cromek (siehe den folgenden Paragraphen) wenigstens ebenfalls kleine, überaus zierliche Schühchen vom feinsten Silber. Die Trollen in Scandinavien machen bis zu den neueren Zeiten mit silbernen oder gläsernen Schuhen,

dergleichen sie sich bei ihren Tänzen bedienen, bisweilen an besonders begünstigte Individuen Geschenke, an deren Besitz diese oder jene besonderen Vortheile für denjenigen geknüpft sind, welchen sie damit begaben, und Cameron erhielt nach Vollziehung eines Tagheirnis von den dabei erschienenen Höllegeistern, einen solchen verhängnisvollen Schuh für sich und seine Nachkommenschaft zur Verehrung. Also — bieten sich hier nicht von selbst Erinnerungen und Vergleiche dar, es sey mit den skandinavischen Trollen, oder den hochländischen Elfen? Als eine Gabe von eigentlichen teuflischen Geistern christlicher Race, das heißt, wie solche in Folge des orthodoxen Kirchenglaubens existiren, habe ich nirgends in allen mir bekannten, Hexen = Inquisitionsacten *) etwas auch nur von Ferne Ähnliches gefunden. Im ganzen abscheulichen Hexen = Hammer, wornach in Deutschland sowohl bei Protestanten, als Katholiken die Hexenprocesse ohne Ausnahme, und, (mit alleiniger Ausnahme von England) in den übrigen europäischen Ländern mehr oder weniger instruirt wurden, kommt auch nicht ein Zug von Romantik vor, an welche jene silberne oder gläserne Schühchen erinnern. Da bestehen, plump wie das Buch selbst ist, alle höllische Gaben auch nur aus einfacher plumper Münze, etwan aus so, oder so viel — Kopfstücken, Ortsgulden und, wenn Satanas sehr zufrieden war und splendid honorirte, Goldgulden und Altenthalern, welche sich nach kurzer Zeit in s. v. Ki. verdreck, oder, wie sich Franciscei

*) Und ich bewahre deren wohl zwei = bis drei hundert in meinem eigenen Hause, unter anderen durch die außerordentliche literarische Gefälligkeit des als Gelehrter und Schriftsteller rühmlichst bekannten Herrn Ober = Bibliothekars Dr. Jäck zu Bamberg, die berühmten bambergischen Hexenprocesse. Aber, in allen nie ein ähnlicher Gedanke! —

zu seiner Zeit ungemein ästhetisch darüber ausdrückte, in Rosäpfel (Pferdemist!) verwandelten. *) Aber es würde zu weit führen, über dieß Alles hier weitere historisch = alterthümliche Parallelen und Nachforschungen anzustellen. Wir hoffen in den Memorabilien von dem hier nur flüchtig Ange deuteten, noch einmal ausführlicher zu handeln, und ersuchen unsere Leser mit dem hier Gesagten zugleich die im ersten Theil als Anlage II. abgedruckte Rec. der Mythologie der Feen und Elfen zu vergleichen.

V.

Aber welches immer auch der älteste Zusammenhang in den Volksvorstellungen von dem Tagheirn und dem second sight gewesen seyn möge — bestimmt finden wir, zu Folge einer ähnlichen Annahme des Volksglaubens, in Hochschottland die Prophetie des anderen Gesichts mit dem Zelfenglauben in unmittelbare Berührung gebracht, wovon wir sofort in gegenwärtigem Paragraphen handeln wollen. Es scheint, man betrachtete die Mantik oder Prophetie, welche mit der Vorschau im anderen Gesicht verbunden war, als von jedem unmittelbaren Zusammentreffen mit mächtigeren geistigen Naturen gewissermaßen an und für sich, wie bedingt, und, unbekanntem Gesetzen der Geisterwelt zufolge, als nothwendig damit verknüpft. Die Ueberweltlichen waren, wie die alleinigen Besitzer, so die alleinigen Verleiher der Gaben der Weissagung und des Drafels. So ging denn auch die Prophetie des anderen Gesichts gleichsam sympathetisch von Feen und Elfen auf Sterbliche über, und ward ihnen von denselbigen durch geheime Einwir-

*) Um sich hievon zu überzeugen, verleihe man in m. Dämonologie nur die hieher gehörigen Worte in dem Register.

fung, oder auf welche andere mysteriöse Art mitgetheilt, wenn sie absichtlich, oder durch irgend einen Zufall mit diesen Wesen in eine nähere Berührung gekommen waren. Dieß Alles deutet von Neuem auf eine Reihe von älteren (heidnischen) Vorstellungen hin, die weit über unsere christlichen Zeiten hinaus reichen, und gewissermaßen zur Bestätigung des im vorhergehenden Paragraphen Gesagten dienen können, deren nähere alterthümliche Entwicklung aber ebenfalls hier unmöglich ist, weil sie uns zu weit von unserem nächsten Zweck entfernen würde. Einige Beispiele werden ohnehin das eben Bemerkte in ein helleres Licht setzen.

Nach Cromek, der jedoch, wie der Verfasser der Mythologie der Feen und Elfen Th. II. S. 191 der deutschen Uebersetzung bemerkt, ihre düsteren Attribute zu eifrig aus dem Wege räumt, und Alles sich auf sie beziehende verschönert schildert, sind die schottländischen Elfen von kleiner Gestalt, aber sehr wohl proportionirt, und haben eine helle Gesichtsfarbe, mit langem gelbem, über die Schultern fallendem Haar, das über den Augen durch goldne Kämmen gehalten wird. Sie tragen einen Mantel von grünem Zeuge, mit eingewürkten Blumen; grüne Beinkleider, zugeknöpft mit seidenen Banneln und — silberne Schuhe. Sie haben Köcher von Natternbalg, und Bogen aus den Rippen eines Mannes gemacht, der da begraben ist, wo dreier Herren Ländchen zusammen stoßen; *) ihre Pfeile sind aus Schilfrohr, be-

*) Welch' ein bizarrer Zug in diesem Elfenbild! Da konnten sie sich ja beinahe an kein anderes Land, als an unser liebes Deutschland halten, um ihre Köcher zu erneuern und zu füllen! — Aber der Volksglaube gefällt sich gerade öfters in dergleichen Seltsamkeiten, wie die Geschichte der europäischen Hexerei besonders beweist, die reich an dergleichen tollen Einfällen ist.

schlagen mit Flintsteinen, und in Schierlingsaft getaucht; sie reiten auf Pferden, deren Hufe nicht einmal den Thau einer englischen Hyacinthe abschlagen würden. Mit ihren Pfeilen schießen sie nach dem Vieh derjenigen, von denen sie beleidigt worden sind; die Wunde ist unbemerktlich für gewöhnliche Augen, aber Leute von höheren Gaben können solche sehen und heilen.

In ihrem Verkehr mit den Menschen sind sie gemeiniglich wohlwollend, ja großmüthig.

Ein junger Mann aus Nöthsdale, der eines Liebeshandels wegen zur Nachtzeit unter Weges war, hörte wunderbare schöne Musik, die alle menschlichen Begriffe überstieg. Muthig auf den Ort zugehend, aus welchem die Töne zu kommen schienen, fand er sich plötzlich als Zuschauer eines Elfen-Festes wieder. Ein grüner Tisch mit goldnen Füßen war quer über ein Bächlein gelegt, und mit dem feinsten Brod und den edelsten Weinen besetzt. Die Musik kam aus Instrumenten, welche aus Schilf und Kornstengel gemacht waren. Er wurde freundlich empfangen und eingeladen mitzutanzten, auch ein Becher mit Wein ihm dargereicht. Darauf erlaubte man ihm, sich in aller Sicherheit fort zu begeben, und — „seit dieser Zeit erfreute er sich der Gabe des anderen Gesichts.“*) Er erzählte, mehrere frühere Bekannte von ihm dort gesehen zu haben,

*) Hr. Prof. Wolff übersetzt „der Gabe der Weissagung“, da aber ausdrücklich *second sight* im Englischen (im Original) steht, so ist die Uebersetzung nicht ganz richtig, und drückt nur einen Theil von der Bedeutung aus, welche mit dem Ausdruck *second sight* verbunden ist. Die Prophetie oder Mantik war nur eine Folge, oder Wirkung von dem Besitz des anderen Gesichts.

welche während jener Zeit Mitglieder der Elfen-Gesellschaft geworden wären. *)

Wir haben nicht nöthig Bemerkungen hierüber zu machen, und bitten unsere Leser nur, jetzt noch einmal auf das sogleich in den ersten Perioden dieses Paragraphen Gesagte zurück zu blicken.

*) Erinnert diese abentheuerliche Aussage, so wie die ganze Sage und hundert ähnliche Feen-Elfen- und Trollenmärchen nicht mehr oder weniger Zug für Zug an die Abentheuerlichkeiten des Hexen-Sabbaths, wo ähnliche Erzählungen oder ermarterte Bekenntnisse Tausende von Schlachtopfern jener dunklen Zeit auf den Scheiterhaufen brachten? Es finden hier in der That solche unverkennbare Aehnlichkeiten statt, daß man dem Grafen Gabal's seine grillenhafte Erklärung der verschiedenen Erscheinungen des Hexen-Sabbaths wirklich nicht sehr verargen kann. Eine genauere historisch-wissenschaftliche Untersuchung der Sache wäre von gleichem Interesse sowohl für die wirkliche Geschichte, als für die Romantik. Ich will alle meine Kräfte aufbieten, den Ursprung und innerlichen Zusammenhang, sowie die nach Zeiten und Völkern verschiedene Ausbildung, Anwendung und Modificirung so seltsam-sonderbarer Volksvorstellungen in den Memorabilien zur möglichst klaren historisch-romantischen Anschauung zu bringen. Hierbei ist außer den Sabbaths-Abentheuerlichkeiten unter anderem die seltsam-sympathetische Verbindung, die zwischen den Elfen und gewissen Bäumen einerseits, und den Hexen und ihrer Teufelsbrut, welche man Elben, gute Kinder, gute Nachbarn, Holzherren u. naunte, mit gewissen Bäumen andererseits, vorzugsweise auch zu berücksichtigen, als überraschende Resultate in diesem Gebiet von Untersuchungen gewährend, wie wir dies und so manches Andere hieher gehörige in den Memorabilien (sogleich St. I.) ausführlicher nachzuweisen gedenken.

Eine andere, hieher gehörige Volksage der Art, ist folgende.

Zwei Bursche pflügten auf einem Felde, in dessen Mitte ein alter Dornbusch der gewöhnliche Zusammenkunftsort der Elfen war. Einer von ihnen machte einen Kreis rund um den Strauch, über welchen der Pflug nicht gehen sollte. Sie waren überrascht, als sie die Furche geendigt hatten, dort einen grünen Tisch, reich mit Brod und Käse und vortrefflichem Wein besetzt, zu sehen. Der Bursche, der den Kreis gezogen hatte, setzte sich ohne Weiteres nieder, aß und trank tüchtig und sagte: „Wohl geh' es den Händen, die geben!“ Sein Gefährte dagegen trieb während dessen die Pferde an, und weigerte sich auf die Einladung des Anderen Theil zu nehmen an dem Elfen-Mahle. Derjenige dagegen, welcher an dem Elfen-Tisch gegessen und getrunken hatte, erhielt von dieser Zeit an geschärfte Geistesgaben, so daß er nachher seiner Klugheit wegen zum Sprichwort, und bei seinem Seher-Blick in die Zukunft als das allgemeine Dorf-Drakel betrachtet wurde. So viel hatte er jener Mahlzeit und seinem guten Benehmen gegen die Elfen zu verdanken! — (Mythologie der Feen und Elfen Th. II. a. a. Orte.)

VI.

Endlich — konnte das andere Gesicht auch durch das Deasil-Gehen, das unsere Leser bereits aus dem Vorhergehenden kennen, erlangt, oder vielmehr von einem an den Anderen mitgetheilt, und gleichsam übertragen werden. Die Realität des anderen Gesichts als einer in wundersamen, wenn auch natürlichen Anlagen, es sey des Körpers oder

der Seele, bedingten mantischen Eigenthümlichkeit zum Voraus dabei angenommen — ist diese Art der Mittheilung desselben am leichtesten erklärbar. Was vermögen Imagination und Sympathie, was geheime magnetische Erregungen im Gebiete des Geistigen nicht? Merkwürdige Beispiele hievon sind bereits in beiden Theilen angeführt, noch eine Menge aus alter und neuer Zeit könnte hier hinzugefügt werden, wenn es uns bei einer so unbestreitbaren Sache nicht überflüssig dünnte. Wie kommt Saul unter die Propheten? — Durch die Wunder der Imagination und Sympathie, und vielleicht des Magnetismus, der in der alten Welt, wo nicht dem Namen, doch der That nach gewiß schon da war, wie in unserer Zeit und Gegenwart. Die Geschichte der Samuelischen Propheten-Schulen im N. Testament bezeugt's, wie die Weissagung, der prophetische Gesang, der heilige begeisternde Tanz u. s. w. zu ihrer Zeit in Israel herrschten, und sich durch Sympathie und Imagination, und ohne Zweifel durch unbekannte magnetische Einflüsse, wie durch körperliche Ansteckung beim Volk des Eigenthums ausbreiteten. Vom Anblick solcher Propheten-Schüler ergriffen und sympathetisch dahingerissen, gerieth auch Saul unter dieselben und — weissagte, so daß die alten Bibel-Worte: „Wie kommt Saul unter die Propheten?“ bis zur Stunde bei uns zum Sprichwort für alles Außerordentliche, Unerwartete, Ueberraschende geworden sind. Pordage, Bromley, Jane Leade — kurz die ganze Gesellschaft der sogenannten Engelsbrüder, Alle hatten Offenbarungen, und sahen, der Eine, wie der Andere, einen ganzen Monat hindurch, bei hellem Tage, die unbegreiflichsten Gesichte, deren Erzählung wir nun mit Verwunderung und Erstaunen lesen. *) Es

*) Die Gesichte, Mantieen, Erscheinungen dieser Gesellschaft gehören meines Erachtens zu den denkwürdigsten und außerordentlichsten. II.

möchte schwer seyn, dieß anders, als durch sympathetische Ansteckung zu erklären. Doch was bedarf's hier weiterer Bei-

dentlichsten, welche im weiten Gebiet des Biffionswesens und der Schwärmerei angetroffen werden. Wir wiederholen's, es thut uns leid, daß Dr. Hippert gerade dieser Erscheinungen bei seinen eigenen Landsleuten mit keinem Worte erwähnt hat. Wir können es uns nicht versagen, zum Beweise obiger Behauptung ein paar einzige Perioden aus Nordage's „Eröffnungen oder Bericht“ darüber, sowie aus dessen „Göttlicher und wahrer Metaphysica“ hieher zu setzen, und dieß um so mehr, da das, was Nordage über die Art und Weise sagt, wie sie ihre Gesichte gesehen hätten, recht eigentlich das Gebiet unserer Untersuchungen in gegenwärtiger Schrift berührt. „Wir hatten zu der Zeit, sagt er, auch viele Gesichte von der finsternen Welt und deren Unterthanen, den verdamnten Geistern der Menschen. Die Fürsten derselben zogen vor unseren Augen vorbei, in großem Staat und Pompe, Alle sitzend in Kutschen von finstern Wolken, deren jede von sechs, oder wenigstens von vier Thieren gezogen, auch mit viel geringeren Geistern, als Dienern der Fürsten umgeben war. Die Gestalt und Figur dieser Geister betreffend, waren sie zwar in Menschengestalt, doch sehr abschreckend und dem äußerlichen Menschen sehr erschrecklich und entsetzlich. Diejenigen, welche die Kutschen zogen, sahen aus wie Löwen, Tiger, Bären und andere dergleichen grimmige Thiere u. s. w. u. s. w.“ „Von einer anderen Art Geister sahen wir einen unzählbaren Haufen, wie ein ganzes Kriegsheer, am hellen Mittage, zuerst außen vor unseren Fenstern stehen, und dann durch das Glas in unsere Zimmer kommen. Dieß sah Ich und andere Christen neben mir mit dem inwendigen Gesicht durch das äußerliche Auge. Denn wenn wir unsere Augen zuthaten, sahen wir sie eben so reell, wahrhaftig und klar, als wenn unsere Augen offen waren ic.“ (Da sie die Probe machten, die Augen zuzuthun, so hatten diese

spiele! — Kurz, während bei dem allgemeinen Aberglauben jener Zeit das Deasil um Jemanden herumgegangen ward,

Bilder ungefähr die Lebhaftigkeit der Vorstellungen eines Träumenden oder Fieberkranken, oder eines Hellsehenden; in den Sinnorganen dagegen ging keine Zerrüttung vor; auch die Empfindungen wurden durch diese Gesichte nicht geschwächt u. dgl. Diese Gesichteseher sahen also nicht in Folge von Ekstasen u. dgl. Nach einer genauen Beschreibung, wie diese Teufel aussahen, wiederholt Pordage noch einmal: „Auf diese Weise sahen wir sie beides inwendig, mit den Augen des Geistes, wie auswendig mit den Augen des Leibes. Aber der ursprüngliche rechte Grund dieses Sehens war allerdings in der Oeffnung des inwendigen Auges des Gemüthes, und so ging es alsdenn von dem Inwendigen auf das auswendige Organ über, kraft der innigsten und allergenauesten Vereinigung des inneren Gesichtes mit dem äußeren.“

„Hieraus lernten wir zugleich, daß die bösen Geister so wenig als die guten, aus keinem Orte mögen ausgeschlossen werden, oder wenn sie in einem Orte sind, darin nicht mögen gefangen gehalten werden. Denn wir sahen sie mit ihrem Pomp und Staat wie Wolken in der Luft einher ziehen, und in einem Augenblick waren sie in unseren Zimmern, durch die Fenster hindurch dringend, so daß das Glas doch unzerbrochen blieb, und dieß bei hellem Tage, da wir es klar und deutlich schaueten, wie sie zuerst außen vor dem Glas sich zeigten, und dann augenblicklich durch die gläsernen Fenster, die doch wohlverwahrt waren, herein kamen, und sonach bei uns in unserem Zimmer waren u. dgl.“ „Wir sahen desgleichen, daß sie sich willkürlich in die verschiedenartigsten Gestalten verwandelten. Denn sie veränderten sich vor unseren Augen aus ihrer anfänglichen menschlichen Gestalt in Riesengestalten, dann augenblicklich wieder in die Gestalten grimmiger, oder scheußlicher Thiere, Löwen, Tiger, Schlangen und Drachen und dergleichen.“

indefß sich natürlicherweise beim Anblick und der Betrachtung einer so mysteriösen Handlung bei demjenigen, der sich dazu

„Was unser äußerliches und inwendiges Gefühl betrifft; so wurden wir während jener Zeit am Leibe und der Seele nicht wenig angetastet. Die Seele anlangend, empfanden wir fremde magische Stiche und Wunden, daß Niemand solche beschreiben kann, denn alslein diejenigen, welche einigermaßen mit Hiob geprüft sind, der die Pein der vergifteten Pfeile gefühlt hat, welche wie Skorpionen stechen und verwunden.“

„Die Organe des inneren und äußeren Geruchs anlangend, ist zu wissen, daß zu verschiedenen Zeiten die bösen Geister einen giftigen schädlichen Gestank erweckten, so daß bei der Sympathie, die zwischen Leib und Seele statt findet, der höllische Geruch unsere innerliche und äußerliche Theile sehr empfindlich beschädigte.“

„Angehend die Organe des Geschmacks, so wurden wir zu Zeiten sowohl bei Tag, als Nacht von einem häßlichen höllischen Geschmack von Schwefel, Salz und Ruß gequält, welcher unserer Natur so widerlich war, daß dadurch Unpäßlichkeit und Krankheiten hätten entstehen mögen, aber die unsichtbare Hand des Herrn erhielt uns über Vermögen u. u.“

Hier sehen wir die fast unglaublichen Wirkungen der Sympathie und Imagination, und, wagen wir unbedenklich hinzuzusetzen, da die Sache aus diesem Gesichtspunct noch gar nicht untersucht ist, magnetisch-somnambuler (frankhafter) Zustände. Der Verfasser beruft sich auf wenigstens — zwanzig Personen, welche insgesammt alle diese Dinge zugleich mit ihm gesehen hätten. Die öffentlich bekannt gemachten Visionen so vieler Menschen erregten natürlich ungemaines Aufsehen. Die Sache ward von mehreren Friedensrichtern förmlich untersucht, und sämmtliche Visionärs stimm-

verstanden hatte, oder hatte verstehen müssen, alle Nerven sich in einem Zustand von Spannung, Sensibilität und erhöhter

ten in ihren Aussagen durchaus mit einander überein. Wer vermag dieß anders, als durch die geheimen Kräfte der Phantasie und Sympathie und unentwickelter krankhafter magnetischer Zustände natürlich zu erklären? — Wer Pordage's göttliche und wahre Metaphysica gelesen hat, kann ohnehin an keine absichtliche oder künstliche Täuschung dabei denken. Wirklich that dieß auch zu ihrer Zeit, gerade um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, Niemand zu London, da Pordage und mehrere andere Mitglieder der Gesellschaft von Seiten ihres unbescholtenen Charakters allgemein anerkannt waren. Allerdings, daß wachende Personen, in solcher Anzahl, in solch einem Grade, allen Sinnsorganen nach, in eine fremde Welt entrückt werden; daß sie Teufelslarven aller Gestalten sehen; höllische Gerüche riechen; höllischen Geschmack schmecken; höllische Stiche und Wunden innerlich und äußerlich im Gefühl wahrnehmen —: dieß übersteigt weit und durchaus Alles, was man für möglich halten sollte. Inzwischen wissen wir noch lange nicht hinlänglich, was für außerordentliche Dinge durch die Imagination in Verbindung mit Sympathie und geheimen magnetischen Kräften bewirkt werden können. Auch ist hieraus klar, daß wir unsere Natur in Absicht auf Alles, was sich auf Deuteroskopie bezieht, (und eine Deuteroskopie der außerordentlichsten Art waren doch gewiß diese Gesichte!) beinahe so gut, als überall noch nicht kennen, und aus diesem Grund auch nicht zu bestimmen vermögen, weder welcher geistigen Erhebungen, noch welcher geistigen Zerrüttungen dieselbe innerlich fähig sey. Man wird uns diese nur allzu lange Note zu gut halten, wenn man erwägt, wie nahe solche mit dem Inhalt und der Tendenz unserer gesammten Untersuchungen in diesem Werke zusammenhängt. Indem ich sie eben schließen will, bemerk' ich, daß ich das Außerordentlichste von Allem in die-

Reizbarkeit befinden mußten' — : läßt es sich als sehr begreiflich denken, daß im Inneren des Deasil-Umgangenen selbst plötzlich durch die Gewalt der Sympathie u. ein anderes geistiges Auge, ein zweites Gesicht aufgeschlossen und in Thätigkeit gesetzt werden konnte, dessen verborgene Grundlagen in der Seele bereits da gewesen waren, aber bis zu diesem Augenblick seiner Erregung darin geschlummert hatten.

Aber wir brechen hier ab, da wir bei unseren Bemerkungen keine andere Absicht haben, noch der Natur der Sache nach haben können, als die Grundlagen dieser verschiedenen

ser Eröffnung, wie sich Pordage ausdrückt, übersehen habe, welches ich auf der Stelle noch hieher setzen will. „Die Teufel, sagt er, zeichneten gewisse Figuren von Menschen und Thieren auf die Fensterscheiben und oben auf die Dachziegel des Hauses, von denen noch verschiedene, indem ich dieses niederschreibe, zu sehen sind. (Sie waren ohne Zweifel durch den bloßen Willen ihrer darauf gerichteten höllischen Imagination, so unauslöschlich und tief darauf eingegraben.) Denn wir wollten sie, als nach drei Wochen die Visionen aufhörten, abwaschen, fanden sie aber so tief in die Steine eingegraben, daß wir uns der Hämmer bedienen mußten, um sie zu zerstören. Auf den Steinen im Kamin war die ganze sichtbare Welt in Gestalt zweier halben Kugeln abgebildet; auf andere Steine und mehrere Fensterscheiben Kutschen voller Teufel in menschlichen Gestalten mit vier, andere mit zwei Pferden, welche Bilder sich unaufhörlich zu bewegen schienen, und mehre andere dergleichen Bilder.“ — Welche Bilder sich unaufhörlich zu bewegen schienen — Das ist recht dämonisch = magisch! Aber man kann auch nicht ein Wort zu dem Allen sagen.

Volkssannahmen, wo möglich von psychischem Standpunkt aus in einiges nähere Licht zu setzen.

Wie in gegenwärtigem Abschnitt erörterten Volkssannahmen, die Mittheilung oder Erlangung des andern Gesichts betreffend, sind unter den nöthigen Voraussetzungen vollkommen physiologisch und psychisch erklärbar —: der Taschekern, durch seine furchtbare, alles Menschliche überspringende Excentricität an sich; die Berührung mit Geistern durch höchste innerliche Erregung und den Glauben an natürliche mantische Kräfte und Ausflüsse der Geisterwelt; endlich das Dea fil = Umgehen durch die vereinigten Wirkungen der Imagination, Sympathie und magnetischer Einflüsse bei diesem Act.

Wie daher die gelehrten Herren, welche seiner Zeit nach den Hochlanden mit dem Auftrag abgesandt worden waren, um durch ihre Nachforschungen über das andere Gesicht dafselbst den Unsterblichkeits = Glauben zu begründen, und den Freidenkern den Mund zu stopfen, sagen konnten, daß das second sight durch Sympathie mittheilbar sey, und Jeder, wer es sey, für ein paar Pfund Kaffe solches lernen könne, begreif ich in Wahrheit nicht. Wo die Anlage im Inneren eines Individuums dazu da war, konnte es unter besonderen Umständen und Voraussetzungen allerdings, wie jede andere außerordentliche pneumatische Erregung, durch Sympathie und sympathetische Ansteckung zc. mitgetheilt werden, wie wir Theil I. bereits gesehen haben. Aber lernen, — wie man etwan ein Taschenspieler-Kunststück für einige Pfund Kaffe oder Tabak lernen kann, — lernen konnte man dasselbe nie und niemals, so viel ich wenigstens weiß, und bei meinen Hilfs-

quellen in Deutschland darüber habe nachschlagen und auf-
finden können.

Wir benutzen inzwischen diese Neußerung, worin der alte nationale Glauben an ein anderes Gesicht auf den Inseln und in den Hochlanden viel zu oberflächlich und geistleer aufgefaßt ist, um in dem sofort folgenden sechsten und letzten Abschnitt unserer Monographie, zum Beschluß noch einige historisch = kirchliche Mittheilungen über die Materie hinzu zu fügen, welche sowohl über obige Behauptung, als über manches Andere zerstreut in unserem ganzen Buch Gesagte, vielleicht ein helleres Licht verbreiten werden.

Sechster Abschnitt.

Die Deuteroskopie nebst den hochschottischen Prophetieen, und die kirchliche Orthodoxie in England. Gespenster = Geister = und Erscheinungsgeschichten aller Farben werden benützt, um den atheïstischen Unglauben zu bekämpfen. Beispiele hievon, und wie man dabei zu Werke ging. Es werden eigends Gelehrte nach den Inseln abgesandt, um durch ihre Untersuchungen über das second sight u. die Freidenker zu beschämen. Bemerkungen hierüber. Beschluß.

I.

Die Literatur der Theologie; das heißt, der Dogmatik, Moral, Exegese, Liturgik u. s. w. hat sich seit den Zeiten der Reformation bis zum heutigen Tage in England in einem ganz andern Zustand befunden, als bei uns in Deutschland. Es ist hier zunächst die Rede von der herrschenden bischöflichen, oder der anglicanischen Kirche, welche, durch innige Bande mit der Staatsregierung verknüpft, der inneren Natur ihrer sämtlichen Verhältnisse nach das Stete, Feste, und Unveränderliche auch in kirchlicher Hinsicht liebte, und solches aufrecht zu er-

halten suchte. Glücklicherweise war die sogenannte Hochkirche auch mit preiswürdiger Mäßigung und Einsicht zu Werke gegangen — sowohl bei der Einrichtung der neuen kirchlichen Verfassung, als in liturgischer Hinsicht, oder in Betreff des Cultus, der fest gesetzt wurde, so daß Neuerungen eben auch kein dringendes Bedürfniß waren. Da die englische Kirche viel Alterthümliches in der Lehre und im Cultus beibehalten hatte, so beschäftigten Viele ihrer Gelehrten vorzugsweise die kirchlichen Alterthümer, worüber wir ausgezeichnete Werke von ihnen besitzen, während Andere sich durch Kanzel-Beredsamkeit auszeichneten, oder ihren literarischen Fleiß dem Studium der Kirchengeschichte, insbesondere der Patristik und Liturgik widmeten. Außerdem bezogen sich die eigentlichen theologischen Schriften größtentheils darauf, daß die angenommene Kirchenlehre darin erörtert, mit den Lehren der alten Kirchenlehrer verglichen, und in ihrer Wahrheit und Untrüglichkeit vertheidigt wurde. Ueberhaupt wurde über theologische Materieen in England nicht soviel, als in Deutschland geschrieben, und kirchliche und theologische Gegenstände wurden stets mit Ernst und Würde behandelt, was Alles dazu beitrug, das Bestehende bei der Menge in seinem Ansehen zu befestigen und zu erhalten.

Mit den letzten Jahrzehnden des siebenzehnten Jahrhunderts erhielt die theologische Literatur in England eine bestimmte polemische Tendenz, welche bis in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hinein fort dauerte. Seit jener Zeit verbreiteten sich allerhand, wo nicht mit Tiefe und wissenschaftlicher Gründlichkeit, dafür mit desto mehr Wiz und blendendem Schimmer der Sprache und Darstellung vorgebrachte deistische und naturalistische Ansichten über die Offenbarung und deren innere und äußere Wahrheit und Glaubwürdigkeit, so wie über einzelne Theile der evangelischen Ge-

schichte, zum Beispiel die Auferstehungsgeschichte Jesu u., welche die rechtgläubige Lehre bedrohten, ja welche die Oberhand gewinnen zu wollen schienen. Am meisten wurden die orthodoxen Kirchenlehrer durch die kühnen, nicht deistischen, sondern offenen atheistischen Behauptungen mehrerer dieser Freidenker über den Zustand nach dem Tode aufgeschreckt, da man die Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele zweifelhaft machte, wo nicht geradezu wegleugnete, und den gefährlichen Grundsatz aufstellte, daß mit dem letzten animalischen Lebenshauch auch das, was man — die unsterbliche Seele zu nennen pflege, in die Elemente zerinne. Von diesem Zeitpunkt an traten alle rechtgläubigen Kirchenlehrer der englischen Kirche, mit jener Classe von modischen Sceptikern und Sophisten in eine offene Opposition. Hieraus entspann sich denn der lebhafteste, mitunter höchst leidenschaftliche Kampf, der von beiden Parteien ohne sonderlichen Gewinn für die theologische Wissenschaft nur allzu lange fortgesetzt wurde.

In Deutschland hatte man nicht nöthig, einen ähnlichen Kampf zu bestehen. War auch hier und da der Eine oder der Andere ähnlichen Ansichten ergeben, so befanden sich doch keine Leute von Geist und schriftstellerischem Talent darunter, deren Schriften Gefahr hätten drohen können, was umgekehrt gerade in England der Fall war. Hier hatte man mehr mit allerlei Arten von theosophischen, mystischen, pietistischen Schwärmern, Phantasten, Visionärs u. dgl. zu kämpfen, so daß mithin der während der Zeit in England geführte theologisch-literarische Streit für Deutschland kein eigentliches näheres Interesse hatte. Doch, übersetzungsfüchtig wie der Deutsche immer war, wurden in dieser Periode mehrere Schriften, welche zur Vertheidigung der christlichen Religion überhaupt, und namentlich der Unsterblichkeit der Seele geschrieben wur-

den, aus dem Englischen in's Deutsche übersetzt. *) Dagegen fing in Deutschland von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts eine andere, der kirchlichen Orthodorie entgegen arbeitende Opposition an, festen Fuß zu gewinnen. Dieß waren die damals sogenannten Aufgeklärten oder biblisch-eregetischen Aufklärer, welche sich zuerst auf die Exegese und die natürliche Erklärung der alt- und neu-testamentlichen Wunder warfen, auch nicht geradezu gegen die Offenbarungslehren, wie die englischen Deisten, auftraten, dabei aber doch an allen kirchlichen Lehren so lange rüttelten und schüttelten, daß um die Zeit der französischen Revolution beinahe nichts mehr fest stand, so daß man nachgerade in neuerer Zeit wieder einzulenken, und mehr auf etwas Feststehendes auch in kirchlicher Beziehung zu drin-

*) Zum Beispiel, die (vom Bischof Edw. Chandler) gegen Collins gerichtete Defence of christianity from the prophecies of the old testament. Lond. 1725. übersetzt von F. E. Ram bach. Rostock, 1751. 4. Eben so die gleichfalls wider Collins gerichtete Vindication of the christian religion. Lond. 1728. von Samuel Chandler, von Ram bach, Rostock, 1756. Reflexions on the conduit of the modern Deists. Lond. 1727. Vindication of the antiquity and authority of Daniels etc. Lond. 1728. On the condition and the use of the miracles etc. von demselben Verfasser, übersetzt von C. Wölle. Leipzig, 1729. Vindication of the history of the old testament etc. gegen Morgan. Critical history of the life of David. Lond. 1766. gegen Bayle's, Voltaire's und Anderer Vorwürfe übersetzt von C. W. Diederichs. Bremen, 1778. u. s. w. Man sieht hieraus sogleich, wie reich diese Art von Literatur zu der Zeit in England war, der mancher Gelehrte seine ganze Lebensthätigkeit widmete, welche vielleicht segensreicher hätte benutzt werden können.

gen anfang. Wir hielten uns in jener Periode für viel weiser und für viel weiter in den theologischen Wissenschaften, als die Engländer, und waren es in gewisser Hinsicht ohne Zweifel auch. Ob aber die Engländer in kirchlicher und staatsbürgerlicher Hinsicht nicht consequenter waren — dieß ist eine Frage, welche hier natürlich nicht untersucht werden kann. Aber dieß Alles nur, die wesentliche Verschiedenheit mit ein paar flüchtigen historischen Zügen anzudeuten, welche im Gang der theologisch-literarischen Culturgeschichte in England und Deutschland statt gefunden hat.

II.

Um darum sofort wieder auf das eigentliche Thema gegenwärtigen Abschnitts zu kommen — so belebte sonderbarer Weise jener Kampf gegen die englischen Freidenker den Glauben an Geister- und Gespenstererscheinungen von Neuem in Britanien, und gab ihm eine höhere Bedeutung. Ob derselbe, wie Dr. Hippert S. 351 f. Andeutungen behauptet, ohne diese Veranlassung bei den gebildeten Classen in England, und vielleicht durch ganz Europa im achtzehnten Jahrhundert gänzlich aufgehört haben würde — wagen wir nicht zu behaupten, da er zu tief in der menschlichen Natur gewurzelt ist, und sich auf Ansprüche gründet, welche der menschliche Geist so leicht nicht aufgeben kann, daher die Geschichte noch kein Zeitalter kennt, in welchem der Geisterglaube durchaus erloschen wäre. Aber genug, neu aufgeregt durch Worte und Schriften, neu belebt und in höheren Beziehungen zur Sprache gebracht, discutirt und vertheidigt wurde er von diesem Zeitpunkt an —: dieß ist historisch und literarisch gewiß. In der That wir können uns gegenwärtig

kaum noch eine Vorstellung davon machen, wie ernst die Sache in jener Periode genommen ward, da die angesehensten englischen Gottesgelehrten den Glauben an Geister und Geistererscheinungen in unmittelbare Verbindung mit der rechtglaubigen Kirchenlehre von der Fortdauer der Seele und einer höheren Wirksamkeit der von den Banden der Körperlichkeit befreiten Intelligenz setzten. Die im Vorhergehenden bezeichneten freien, ja atheïstischen Ansichten, von Wiß und blendendem skeptischem Scharfsinn unterstützt, fanden bei den höheren und gebildeten Ständen leider nur zu vielen Eingang, schon aus dem einfachen Grunde, weil sie neu und — eine Modesache waren. Die dadurch aufgeschreckten Vertheidiger der alten Lehre griffen aus diesem Grunde begierig nach allen Arten von Beweisen, welche sich darboten, um dem Strom des Unglaubens und der modischen Freidenkeri einen Damm entgegen zu setzen, und so seelenverderbliche Behauptungen zu bekämpfen. Wie's in den verschiedenen Bildungsperioden des Ebenbildes so oft bereits der Fall war, ja wie es eben in unsern aufgeklärten allerneuesten Tagen in und außerhalb des Vaterlandes hie und da *) offenbar wieder der Fall zu seyn scheint; so geschah's auch hier, daß der Unglaube direct zum Aberglauben führete, und Beide sich seltsam brüderlich-einig mit einander verschwisterten. Indem Alles, was nur immer als Stütze benutzt werden konnte, aufgesucht ward, das alte kirchliche Gebäude von Neuem zu befestigen, kamen die Vertheidiger desselben unter anderem auch auf den seltsamen Ge-

*) *Exempla sunt odiosa* — sagt ein altes Sprichwort, das wir beherzigen, sonst könnten hier Beispiele zur Veranschaulichung dieser merkwürdigen Erscheinung (aus der neuesten Zeitgeschichte!) in vielleicht unerwarteter Menge angeführt werden.

danken, daß vielleicht ein angenscheinlicher, ein unmittelbarer, ein unwiderleglicher Beweis eines Daseyns nach dem Tode begründet werden dürfte, wenn Plotin's, Porphy'r's, Iamblich's und anderer neu-platonischer Philosophen transcendente Behauptungen von der Möglichkeit einer realen Verbindung mit der Geister-Welt,*) durch anschauliche wirkliche äußere Thatfachen bewiesen werden könnten. Welcher Gewinn für die gute Sache, dachte und sagte man, wenn sich thatsächliche reelle Erfahrungen darüber beibringen ließen, daß wenigstens zuweilen ein Verkehr zwischen den Angehörigen einer anderen Welt, und den in der Körperlichkeit noch lebenden Bewohnern dieser Welt statt fände! Um mit einem unbefangenen Worte Dr. Johnson's Alles zu sagen — „sie wünschten noch andere, in der heiligen Schrift nicht enthaltene anschauliche (handgreifliche?!) Beweise für die Fortdauer nach dem Tode aufzufinden.“ Daß schon dieß Bestreben eine Art von Unglauben war, entging ihnen. Gedachten sie bei ihrer Bestreitung der Freidenker denn nicht der Worte Christi: „Glauben sie Moseh und den Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, so Jemand von den Todten auferstände, und zu ihnen käme?“ Nicht?, daß man im Gebiet transcendenten, unser Erkenntnißvermögen schlechthin übersteigender Speculationen eine unmittelbare anschauende Erkenntniß ewig vergebens sucht, weil auf diesem Wege für uns keine Brücke zur Wahrheit führt.

Sey dem indeß, wie ihm wolle — von diesem Zeitpunkt an, da man in England dergleichen metaphysisch=theurgische

*) Vergl. m. Schrift: Von der Theurgie, oder dem Bestreben der Menschen, eine reale Verbindung mit der Geisterwelt zu begründen ic. Mainz, 1819.

Sublimitäten mit den theuersten religiösen oder kirchlichen Interessen verband, erblicken wir, wie gesagt, die bedeutendsten Männer der englischen Kirche durchaus auf der Seite derjenigen, welche den allgemeinen Volksglauben an Gespenster, Geister und Geistererscheinungen, und namentlich — an das andere Gesicht und die hochschottischen Prophetieen in Schutz nahmen, und mit der größten Lebhaftigkeit vertheidigten.

III.

Das andere Gesicht und die hochschottischen Prophetieen!? — fragen unsere Leser nicht ohne Erstaunen. Allerdings, es ist nicht anders, und die Sache ist historisch gewiß! Dank sey's den Inconsequenzen menschlicher Bestrebungen und Ansichten!, um die Freidenker in einer Sache, welche ihrer innersten Natur nach alle handgreifliche Demonstrationen ohne weiteres ausschließt, durch augenfällige, aus der (um uns eines Ausdrucks aus der Kant'schen Schule zu bedienen) Sinnen- oder wirklichen Erfahrungswelt hergenommene Gründe zu widerlegen, wurden nach gepflogenen gemeinschaftlichen Berathungen von Mehreren, namentlich auf Betrieb des königlichen Secretärs der Akademie John Aubrey's, verschiedene englische Gelehrte eigends zu den guten Hochländern und auf die öden Inseln geschickt, um in Betreff der dortigen — Deuteroskopie und der damit verbundenen Prophetie alle Thatfachen und Beweise bei diesen Naturmenschen auf das genaueste zu sammeln, welche für die Gewißheit der Immaterialität, und einer unzertrennlich damit verknüpften Fortdauer nach dem Tode, gegen die modischen Freigeister

zu benutzen wären. Vorzugsweise beschäftigte das Vermögen des anderen Gesichts den Contemplationsgeist des Dr. Johnson's, den seine Verehrer den literarischen Coloss auf Seiten der Rechtgläubigen nannten, und der durch seinen Eifer und seine Kenntnisse in der That auch als eine wahre Säule des angefochtenen Kirchenglaubens betrachtet werden konnte. Mit welchem wilden Zelotismus der Streit geführt wurde, und — welches Gewicht man dabei auf das schottische andere Gesicht legte, mag folgende Stelle aus Gottlieb Infulanus veranschaulichen, welche unsere Leser nicht ohne Verwunderung und Erstaunen lesen werden: „Unsere neuen Adepten einer eingebildeten Weisheit, die sich mit Gewalt zum Unglauben hinauf sublimiren, und welche als der Auswurf der menschlichen Natur zu betrachten sind, indem sie sich selbst mit dem Vieh auf dem Feld, das verwest, auf eine und dieselbe Stufe stellen — sie vergessen in ihrem Uebermuth, daß sich von der Gewißheit der Träume, so wie von der erwiesenen Realität des zweiten Gesichts und der Geistererscheinungen in den hochschottischen Gegenden ganz einfach und natürlich auf das reelle Daseyn von Geistern, sowie auf die Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele, und deren unzerstörliche Fortdauer nach dem Tode schließen läßt u. s. w.“

Glücklicherweise wird dieser Herr Gottlieb Infulanus unsere Schrift, in welcher wir von Anfang bis zu Ende bemüht gewesen sind, einen aus dem menschlichen Geist selbst entnommenen natürlichen Schlüssel zur Erklärung des anderen Gesichts und seiner Divinationen aufzusuchen, nicht mehr vor's Gesicht bekommen, sonst würde er uns ohne Zweifel mit den Freigeistern, die er hier so heftig bekämpft, unter eine Kategorie gesetzt haben, und es würde uns übel ergangen seyn. Aber als Beweis von dem damals herrschenden Zeitgeist, ver-

Deuterostopie. II.

diente die Stelle in gegenwärtiger Monographie hier zu stehen. Auf diese Art denn in die innigste Verbindung mit den wichtigsten allgemeinen christlichen Kirchenlehren gebracht, war's kein Wunder, daß namentlich in diesem Zeitpunkt theologischer Streitigkeiten das — second sight in und außerhalb Schottland's und England's einen großen, mit Dunkelheiten, wir möchten sagen, mit den Nebeln seines ursprünglichen Vaterlandes, und mit pneumatischen Mysterieen umhüllten Namen erhielt. Freilich geht uns jetzt der Verstand dabei ein Bißchen irre, und wir vermögen uns zu dieser hypermetaphysischen Höhe des anderen Gesichts auf keine Weise mehr zu erheben. Aber in jener Periode vermochte man's, und in der That, es bedurfte fast eines ganzen Jahrhunderts dazu, um es bis zum Lächerlichwerden, das es inzwischen in Hochschottland und auf den Inseln selbst gegenwärtig noch keineswegs ist, herab zu bringen, und es durch Ironie zu zernichten, wie der im ersten Theil angeführte neueste Reisebeschreiber, Herr Macculloch, meynt. So gehn die Menschen gemeinlich von einem Extrem zum andern über, und freuen sich — in ihrer Beschränktheit — ihrer jedesmaligen Weisheit!

IV.

Dies Alles liefert den Beweis, welcher Täuschungen und Inconsequenzen die armen stolzen Sterblichen bei leidenschaftlich aufgeregten Gemüthszuständen fähig sind. — Da die Freigeister die alten biblischen Beweise mit Hohn und Ironie überschütteten, so wollte man ihnen, wie man zu sagen pflegt, den Glauben in die Hand geben, und suchte bis in den Inseln schlagende Gründe gegen ihren Spott auf, ohne zu ahnen,

daß man diesem dadurch nur neue Nahrung gab, und der Sache, der man sich so eifrig annahm, schadete.

Dieser Zeitstimmung gehören die Werke von Bovet, Glanvil, (dieser drückt seine Tendenz schon auf dem Titel *Atheismus triumphatus* aus*) Beaumont u. s. w. ihrem Geiste nach an, wenn zum Theil auch vor dem offenen Ausbruch dieser Fehde geschrieben. Sie waren daher jetzt mehr, als je gelesen, verbreitet und geschätzt. Theils, um bei dieser Veranlassung, die hier geschilderte, für den Geisterglauben so interessante Periode ganz zu schildern und zu charakterisiren; theils, um ein im Vorhergehenden gelegentlich gegebenes Versprechen**) zu lösen; so wie endlich um der Abentheuerlichkeit der von zwei Bischöfen der anglicanischen Kirche, einem Lord und mehreren anderen glaubhaften Personen verifizirten Wundergeschichte selbst willen — nehme ich ohne weiteres die Erlaubniß meiner Leser in Anspruch, solche hier mitzutheilen. War es doch, als ob die Geister eben in jener Zeit die besondere Gefälligkeit gehabt hätten, durch ihre Repräsentationen Stoff gegen die Freidenker, wie man ihn gerade wünschte und brauchte, in reicherm Maaße, als fast zu jeder andern Zeit zu liefern! — Aber wie dem sey — die Geschichte gehört eigends schon deswegen in den Kreis der Untersuchungen gegenwärtiger Monographien, weil sie nach der damaligen Geistertheorie von Glanvil selbst, der uns solche in seiner bekannten Schrift mittheilt, (auch Beaumont c. III. p. 65. seq.

*) Auch von diesem Buch hat man eine deutsche Uebersetzung. Siehe Zauber-Bibliothek. Th. I. Miscellen.

**) Nämlich von der räthselhaften magnetischen Kraft, welche Geister bei ihren Erscheinungen bisweilen auf Sterbliche ausüben sollen, wovon im Vorhergehenden schon einmal beiläufig die Rede war.

hat sie!) ausdrücklich als eine unmittelbare Wirkung, oder gleichsam als eine nothwendige Emanation von einem second sight, oder vielmehr von Deuterostopie überhaupt betrachtet wird, durch welche dem Gesicht mancher Menschen vieles als aufgedeckt erscheine, was vor den Augen Anderer verhüllt bleibe. Aber hier ist die Geschichte selbst ohne weitere Bemerkungen! Wir bedienen uns dabei der alten deutschen Uebersetzung mit geringer Nachhilfe in der Sprache und Rechtschreibung. —

„Ein Edelmann in Irland, nicht weit von dem Grafen Orrery, sandte eines Nachmittags seinen Kellner nach einem benachbarten Orte, daselbst Karten einzukaufen. Da dieser über ein Feld ginge, wurde er zu seiner Verwunderung eine Gesellschaft von Leuten gewahr, welche um eine Tafel herum saßen, und mitten auf dem Felde die herrlichsten Tractamente vor sich hatten. Indem er auf sie zuginge, standen sie Alle auf, grüßten und ersuchten ihn, sich bei ihnen nieder zu lassen. Aber einer darunter zischelte ihm die Worte in's Ohr: Thue nichts, wozu dich diese Gesellschaft einladet! Hierauf weigerte er sich an die Tafel zu setzen. Augenblicklich verschwand da die Tafel mit allen Speisen darauf auf ein Mal, und die Gesellschaft war nun im Tanzen begriffen und spielten auf musikalischen Instrumenten. Der Kellner wurde ersucht, ihnen Gesellschaft zu leisten, weil er aber dieses auch abschlug, singen sie Alle an, ihn zu nöthigen. Da er aber so wenig zum Tanzen, als zum Schmausen zu erbitten war, verschwanden sie Alle, und der Kellner stand nun alleine da. Er, anstatt weiter zu gehen, läuft in größter Bestürzung, so schnell, als er kann, nach Hause, er war aber kaum zu seines Herren Thür hinein, so fiel er nieder, und lag eine Zeitlang ohne Bewußtseyn da. Als er aber wieder zu sich selbst kam, so erzählte er seinem Herrn, was vorgefallen wäre.“

„Die darauf folgende Nacht kommt einer von dieser Gesellschaft vor sein Bette, und vermeldet ihm: „daß, wenn er sich unterstände, den nächstfolgenden Tag einen Fuß vor die Thür zu setzen, er hinweg geführt werden würde.“ Hierauf hielt er sich den ganzen Tag innen. Gegen Abend aber, da ihn die Natur trieb, sein Wasser abzuschlagen, wagte er es, weil noch Verschiedene bei ihm standen, einen Fuß über die Thürschwelle hinaus zu setzen. Er hatte dieß aber kaum gethan, so wurden sie mit Schrocken gewahr, daß ihm plötzlich ein Strick um den Leib geworfen wurde. Da der arme Mensch denn mit größter Geschwindigkeit — hinweg geführt ward. Sie folgten ihm nach so schnell als sie immer konnten, vermochten ihn aber nicht einzuholen. Endlich wurden sie einen Reiter innen, der auf ihn zuritte, und gaben demselben schon aus der Ferne durch Zeichen zu verstehen, diesen Menschen aufzuhalten, den er zwar auf sich zukommen, auch beide Ende des Strickes sahe, aber keinen Menschen, der daran zog, erblicken konnte. Als sie neben einander kamen, ergriff er ein Ende von dem Strick, da ward ihm alsbald mit dem andern Ende ein schmerzlicher Schlag über seinen Arm gegeben. Hierdurch aber wurde der Mensch doch aufgehalten, und der Reiter brachte ihn mit sich zurück.“

Zit. von

„Als der Graf Orrery von diesem seltsamen Abentheuer hörte, sandte er hin zu dem Edelmann, seinem Herrn, und ließ solchen ersuchen, diesem Menschen zu erlauben, daß er zu ihm kommen dürfte. Welches der Edelmann denn auch that. Den folgenden Morgen erzählte er dem Grafen, daß dieses Gespenst wieder bei ihm gewesen wäre und ihn versichert hätte, daß er denselben Tag ganz gewiß sollte hinweg geführt werden, und keine Bemühung etwas helfen würde, ihn davon zu retten. Hierauf wurde er in einem großen

Saale des Schlosses, mit einer starken Anzahl Personen, ihn zu bewachen, und ihm nöthigen Falls Beistand zu leisten, gehalten, worunter sich unter anderen beherzten Leuten denn auch der berühmte Schläger Greatrix befand, der ein Nachbar vom Grafen war. Es waren, nebst anderen vornehmen Personen, zu gleicher Zeit zwei Bischöfe in dem Hause, welche unter anderem insbesondere wegen Gebrauchung der Arznei, die das Gespenst oder der Geist vorschrieb, zu Rathe gezogen wurden, davon alsbald weitere Meldung geschehen soll. Allein sie widerriethen solches gänzlich.“

„Bis eine gute Weile Nachmittags war Alles ruhig. Endlich aber wurde verspürt, daß er wirklich in die Höhe gehoben wurde. Worauf sogleich Greatrix und noch ein anderer starker Mann ihre Arme über seine Schulter schlugen, der eine von vornen, der andere von hinten, und ihn mit allen ihren Leibeskräften zu überwägen, oder nieder zu drücken suchten. Allein er wurde ihnen dennoch mit Gewalt entrisßen, und sie waren zu schwach, ihn erhalten zu können. Da wurde er nun eine geraume Zeit, über ihren Häuptern in die Luft hinauf, und daselbst hin und her geführt, so daß Verschiedene von der Gesellschaft unter ihm beständig herum liefen, um zu verhüten, daß er, wenn er hinab fallen sollte, keinen Schaden nehmen möchte. Endlich fiel er wirklich, und wurde glücklich aufgefangen, ehe er noch an den Boden gelangte, so daß er also ohne Verletzung davon kam.“

„Nun war Alles stille bis es Schlafenszeit war, da befohl der Mylord zween von seinen Dienern, bei ihm zu schlafen. Des anderen Morgens erzählte er dem Lord, daß dieses Gespenst wieder bei ihm gewesen wäre, und eine hölzerne Schüssel mitgebracht hätte, worin ein grauer Saft gewesen wäre, den es ihn geheißsen, auszutrinken. Bei der ersten Er-

blickung des Gespenstes hätte er sich bemüht, seinen Schlafge-
 sellen aufzuwecken. Allein es habe ihm vermeldet, daß diese
 Bemühung gänzlich umsonst seyn würde, und daß er nicht Ur-
 sache hätte, sich zu fürchten, weil es sein Freund und derjenige
 wäre, so ihm den guten Rath auf dem Felde gegeben; und
 wenn er demselben nicht gefolget, so würde er gewißlich anjeho
 in der Gewalt der Gesellschaft seyn, welche er daselbst gesehen.
 Es hätte hinzu gesetzt, wasmaßen es fast für unmöglich ge-
 halten, daß er den Tag vorher nicht hätte sollen hin-
 weg geführt werden, angesehen eine so außerordentlich
 starke Verbindung wider ihn sey. Nunmehr aber könne es
 ihn versichern, daß er noch mehr dergleichen Unfälle haben
 werde. Weil er aber mit zweierlei verdrießlichen Zufällen *)
 geplagt wäre, so hätte es diesen Saft mitgebracht, um ihn da-
 von zu befreien; daher es ihm von Neuem sehr angelegen,
 davon zu trinken. Da er sich dessen nun gänzlich geweigert,
 wäre das Gespenst ungehalten gewesen, und hätte es ihm als
 ein Mißtrauen vorgerücket, dennoch aber ihm dabei vermeldet,
 es habe eine besondere Geneigtheit für ihn, und wenn er den
 Saft von *Plantana* einnehmen wollte, so sollte er eine Art
 seiner Anstöße los werden, die andern aber müßte er mit sich

*) Was waren dieß für Zufälle? Es ist zu bedauern, daß sie
 nicht näher bezeichnet sind. Sie möchten für den denkenden
 Arzt oder Physiologen vielleicht auf einmal ein Licht auf die
 ganze wunderliche Geschichte werfen. In der Zauber-Bi-
 bliothek sind einige Geschichten angeführt, daß Menschen
 (z. B. die Anna Fleischer u.) sich schwebend in die Luft er-
 hoben und sich einige Zeit darin in diesem Zustande erhielten.
 Offenbar in Folge außerordentlicher Krankheitszufälle, obgleich
 die Unglücklichen selbst in jener Zeit solches für teuflische
 Wirkungen hielten.

in's Grab schleppen. Nachdem sich der arme Mensch immittelst ein Bischen wieder erholet, habe er das Gespenst gefragt, ob es durch den Saft von Plantana, den Saft vom Kraut oder von der Wurzel verstände? Es hätte hierauf versetzt, von der Wurzel.“

„Aldenn habe es ihn gefragt, ob er es denn nicht kenne? Da hätte er mit Nein! geantwortet. Das Gespenst aber hätte gesagt: Ich bin ja der und der. Des Kellners Gegenrede wäre gewesen, er sey ja längst todt. Ich bin schon lange todt, hätte das Gespenst oder der Geist gesagt, und zwar schon sieben Jahre, und ihr wisset, daß ich ein liederliches Leben geführt, weswegen ich seit der Zeit beständig mit der Gesellschaft, die ihr gesehen, in diesem höchst unruhigen Zustande bin auf und nieder geführt worden. Aldenn hätte es ihm ferner gesagt, daß, wenn er Gott auf seinen Wegen stets vor Augen gehabt, er nicht solche grausame Anfechtungen von ihnen hätte leiden dürfen. Hierauf sey das Gespenst endlich dann wieder verschwunden.“

„Diese Geschichte, welche solche erstannenswürdige Begebenheiten mit sich führt, ist von einer hohen Person, nämlich dem Grafen von Orrery, zween Bischöfen und vielen andern vornehmen Standespersonen, die gegenwärtig gewesen, und dasjenige, was der Graf erzählt, mit eigenen Augen gesehen, bezeuget. Auch hat sie der bekannte Schläger Greatrix dem Dr. Heinrich Moore erzählt, und als dieser sich dabei wie unglaublich angestellt, ihn versichert, daß er nicht allein alles mit seinen eigenen Augen angesehen, sondern den Kellner selbst habe halten helfen, als er demungeachtet in die Höhe sey gezogen worden. Was wollen doch auch die Alerunglaublichsten für ein größeres Zeugniß haben? Sollte wohl eine ganze Menge adeliger Personen sich gleichsam verschwören, ei-

nen solchen Betrug auszuführen? Und würden wohl zwei gottselige Bischöfe bei einer solchen Täuscheret in ein Horn mit den Uebrigen blasen? — Es ist unmöglich, und erfordert vielmehr den vollkommensten Glauben, als eine unzweifelhafte und wahrhaftige Begebenheit.“ —

Wenn der ascetische Schluß dieser Wundergeschichte eine neue Bestätigung von den damals in England herrschend gewesenen Zeitanfichten darbietet, wovon in den vorhergehenden Paragraphen die Rede war; so wagen wir es dieser hohen und respective höchsten Zeugnisse ungeachtet, frei zu bekennen, daß uns bloß der Umstand von der magnetischen Einwirkung gewisser wundervoller unbekannter Kräfte, oder geistiger Potenzen darin als historisch hinlänglich verbürgt erscheint. Denn, daß der Kellner im Schloß=Saale des Grafen, aller getroffenen Gegenvorkehrungen ungeachtet, durch fremde Gewalten wirklich sey in die Höhe gehoben worden —: dieß trotz so vieler Augenzeugen wegleugnen zu wollen, hieße beinah' allen historischen Glauben aufheben. Das Uebrige der Geschichte, namentlich das Gespenst mit seinem grauen Saft, benebst dem erbaulichen Schluß des Ganzen, der jene Zeit charakterisirt, geben wir recht gerne preis. *)

*) Man weiß gar nicht, unter was für eine Kategorie von Phantasieenwesen man die Geister bringen soll, die hier handeln. Die Mahlzeit auf dem Felde, der Tanz, das gewaltsame Entführen ic. — Alles erinnert an Elfen und Elfen=Sitten. Aber der gutmüthige Geist war doch eine verdamnte Menschen=Seele! Wie kam dieser zu den Elfen? War er vielleicht bei Leibesleben von den Elfen schon hinweg geführt worden, und mußte nach seinem Tode als Gespenst bei der saubern Compagnie

V.

Es sey mir vergönnt, bei dieser Veranlassung noch ein einziges, *) hieher gehöriges Beispiel von ähnlicher Einwirkung

bleiben? — Aber alle diese Fragen kommen nun um ein paar hundert Jahre zu spät, und haben für uns keinen Sinn mehr! In jedem Fall veranschaulicht die Erzählung die zu jener Zeit in England herrschende kirchlich-literarische Stimmung, und steht in dieser Hinsicht in gegenwärtigem Abschnitt schon deshalb an ihrem rechten Platz.

*) Denn es gibt deren Viele! — Da wir nun einmal „in die dunklen Geister- und Zauberräume eingegangen sind;“ so darf ich ja wohl wenigstens in einer Note noch einige dergleichen hier kürzlich andeuten. In der Geistergeschichte in der Zauber-Bibliothek, welcher ich die Ueberschrift: Die Geister-Familie (vergl. Th. VI. der 3. B. das Register) gegeben habe, sagt Herr Pfarrer Hahn: „Wenn sich die Geister eben irgendwo, z. B. im Garten, befanden und wollten, daß man kommen sollte, so äußerte sich deren Verlangen durch einen innerlichen unwiderstehlichen Zug u. s. w.“ — „David Hunter, ein naher Verwandter des Bischofs von Down und Connor, ward längere Zeit hindurch von der Erscheinung eines alten Weibes verfolgt, dem er, vermöge eines geheimnißvollen Triebes nachgehen mußte, es mochte ihm erscheinen wann und wo es wollte, selbst wenn er neben seiner Frau im Bette lag. Da seine Frau ihn alsdenn nicht im Bette zurück zu halten vermochte, so pflegte sie auch mit und hinter ihm her zu gehen, bis es Tag wurde, obgleich sie ihrerseits den Geist nicht sah, sein kleiner Hund hingegen war mit der Erscheinung vertraut und lief unmittelbar neben derselben her. Wenn ein Baum im Wege stand, so sah er sie jedesmal durch den Baum hindurch gehn u. s. w.“ Vergl. Dr. Hippert's

unsichtbarer Potenzen anzuführen, und zwar aus neuerer Zeit, und das weder in England, Schottland oder Irland, sondern mit-

Andeutungen ic. S. 181. — In gewisser Hinsicht gehört auch die folgende Erzählung aus einem alten französischen Roman hieher, (*la fausse Clelie*) der seiner Zeit Aufsehen erregte, und sehr stark gelesen wurde. Hier ist die in ihrer Art gewiß beachtenswerthe Geschichte nach der alten deutschen Uebersetzung. „Als der alte Monsieur Santois am verwichenen Donnerstag zur gewöhnlichen Stunde sein Gebet zu Gott verrichtete, und eben das Blatt umwenden wollte, hörte er, ich weiß nicht was vor (für) ein Geräusch unter seiner Hand und erstaunte, als er sahe, daß es das Blatt war, so von sich selbst zerrissen, aber so nett, daß es schien, als ob es Einer mit Fleiß gethan hätte. Und da meynete nun der alte Mann nicht anders, als habe er selbst unversehens das Blatt zerrissen. Als aber bei der Umwendung des andern Blattes eben dergleichen geschah, erschrak er, und gab seinen Kindern mit seinem Glöckchen ein Zeichen, welche denn insgesammt gelaufen kamen, und, nachdem sie den Verlauf der ganzen Sache von ihm vernommen, sich bemüheten, ihn zu überreden, er müsse sich wohl geirret haben, und ihn in ein anderes Zimmer führen wollten. Es wollte aber der alte verständige Mann durchaus für keinen Visionair gehalten werden, sondern sprach zu ihnen: „Nun wohl an, wenn der Geist auch das dritte Blatt zerreißen wird, da werdet ihr, liebe Kinder, doch wohl anders urtheilen, denn ich will mich von euch für keinen melancholischen Mann ansehen lassen.“ „Hierauf eröffnete er sein Buch wieder, und — als er von Neuem ein Blatt umkehren wollte, wurde dasselbige nicht anders, als die vorigen zerrissen. Ob nun sein Tochter-Mann hierdurch gleich selbst überzeugt war, so sagte er doch noch alle Zeit, sein Schwieger-Vater möchte es doch vielleicht selber zerrissen haben, aus Furcht, es möchte der gute Alte sich den Vorfall allzu sehr zu Herzen ziehen, und gar darüber krank werden, wenn er des-

ten in Deutschland statt gehabt hat. Pfarrer Stühing zu Kleinau in der Altenmärk, berichtet uns solches in der oben bereits angeführten Abhandlung wörtlich also:

„Seltsame Wirkungen
der Gewalt eines unsichtbaren Wesens.“

„In meinen Studentenjahren 1737 und 1738 habe ich zu Graiz im Bogtlande einen wackern Mann persönlich kennen gelernt, welcher daselbst das Amt eines Schloßers verwaltete, und lahm war. Er war vorher Hofmeister einiger jungen Grafen von Reuß gewesen, welche er denn auch zuweilen nach einem andern gräflichen Schlosse, wo ich mich nicht irre, nach Köstitz, zu führen oder zu begleiten hatte. Bei dem dortigen Aufenthalte pflegten nun die jungen Herrn Grafen, in Gesellschaft ihres Hofmeisters zum öftern nach der Mahlzeit einen Spaziergang auf dem Schloßhose anzustellen. Als sich einstens bei einem dergleichen Spaziergange die Eleven von ihrem Hofmeister etwas entfernt hatten, wurde dieser, wie

falls nichts mehr zu zweifeln hätte. Der Alte aber wird darüber zuletzt zornig, und nimmt seine Brille, um es noch einmal zu versuchen, und gemeinschaftlich mit den Seinigen recht Achtung darauf zu geben. Aber siehe, da kommt ihm vor Aller Augen auf einmal die Brille von der Nase, und spazieret, als ob sie flöge, oder von einer unsichtbaren Hand geführt würde, ganz allein in der Stube herum, fährt aber hierauf zum Fenster hinaus auf ein Blumen-Bett im Garten, allwo sie alsdenn benebst den drei zerrissenen Blättern gefunden wird.“ — Wir könnten aus allerneuester Zeit ähnliche Dinge anführen, aber da in solchen Sachen nun einmal Niemand genannt seyn will, um, wie dieser gute Alte, für keinen Phantasten zu gelten, so mögen sie lieber gänzlich unberührt bleiben.

von einer unsichtbaren Macht, verleitet, und mit aller Gewalt immer weiter abseits weggeführt, dergestalt, daß er seiner selbst kaum noch so viel mächtig war, um mit angestrengtester Gegenbewegung den Rückzug zu nehmen. Dieses ihm sehr bedenklichen und widrigen Zufalls künftig überhoben zu seyn, weigerte er sich, dergleichen Spaziergang fernerhin mit zu machen. Es wurde ihm aber von der hochgräflichen Herrschaft als eine Pflicht auferlegt, sich dieser Obliegenheit seiner Bedienung durchaus nicht zu entziehen; weil man begierig war, durch diese Probe zu erfahren, ob sich der Fall etwan öfters ereignen würde. Der Versuch wurde demnach angesetzt, und — der Erfolg war der vorige. Der Hofmeister wurde allein gelassen, aber beobachtet; und mußte aus seiner Verwirrung zurück geholt werden. Nun hütete er sich vor dergleichen Spaziergängen desto sorgfältiger, blieb auch sonst nicht gern in der Einsamkeit, sondern suchte so viel wie möglich immer in Gesellschaft mit einem oder dem andern Menschen zu seyn. Eines Tages aber, als er ganz allein über einen Saal des Schlosses geht, wird er von einer unsichtbaren Gewalt plötzlich zum Stillestehen gezwungen. Es wird ihm darauf von einer gleichfalls unsichtbaren und unbemerkbaren Hand ein hölzerner Nagel durch den einen Fuß geschlagen, und zwar mit solchem Nachdrucke, daß er dadurch an den Fußboden fest angeheftet wird, und so lange unbeweglich da stehen bleiben muß, bis ihm auf sein Rufen und Schreien Hilfe widerfahren, und er mit vieler Mühe erlöset werden kann. Hier war denn doch nun wohl keine Wirkung der Einbildungskraft im Spiel, die sonst eine ergiebige Quelle betrüglischer Empfindungen zu seyn pflegt. Der arme Hofmeister hatte eine wirk-

liche, und zwar sehr schmerzhaft Erfahrung, ob er gleich die wirkende Ursache davon nicht sah und nicht entdecken konnte. Er ist seit der Zeit immer lahm geblieben, und hat ohne Zweifel bis in seinen Tod hinken müssen. Uebrigens ist er, nach dem Zeugniß aller Leute, welche ich dort gesprochen habe, und wovon gewiß Viele noch leben werden, jederzeit für einen vernünftigen, geschickten, frommen und rechtschaffenen Mann bekannt, und um seiner Treue und gemeinnützigen Verdienste willen, der Gräfflich-Neußischen Herrschaft besonders lieb und werth gewesen.“

Hier ist in der That noch ein weites Feld zu Untersuchungen und Räthsel, wie die vorstehenden, sollten ernster genommen werden, als es gemeiniglich der Fall ist, sie mögen uns von der kirchlichen Orthodorie in England aufgegeben worden seyn, oder in Deutschlands Gauen statt gefunden haben. Oder kennen wir etwan bereits das Wundergebiet animalisch-spiritueller, magisch = magnetischer Kräfte, Einwirkungen, Ausflüsse und Einflüsse hinlänglich genug, um dessen Grenzen zu bestimmen, und dessen Tiefen ohne Verhüllung zu durchschauen? Daß das Unbegreifliche ohne weiteres Wirkungen geistiger Potenzen seyen — nehmen wir nur an, weil wir die verborgenen Kräfte der Natur selbst noch zu wenig kennen. *) Doch wir gehn zum folgenden Paragraphen über! —

VI.

Aber was in aller Welt brachten denn nun die, wie wir in den vorhergehenden Paragraphen gesehen haben, von der

*) Konnten die dem Hofmeister gespielten Streiche nicht etwan auch durch magnetische oder andere geheime Künste zu Stande

kirchlich = rechtgläubigen Partei eigends nach den Hochlanden abgefertigten Deputirte für wichtige Entdeckungen zur Widerlegung oder Beschämung der Deisten zurück? — Nicht auch die, daß selbst Kinder, Pferde und Hunde des anderen Geschlechts empfänglich wären!?! Nicht auch die, daß es sich durch Sympathie fortpflanze, und (bei natürlicher Anlage dazu) für einige — Pfund Tabak, den die Insel = Bewohnern gemein liebten, *) erlernt werden könne!?! Nun in der That, dieß waren wichtige Entdeckungen! Ärger kann nie eine Erwartung getäuscht worden seyn. Hatte doch dieß Alles Martin auch schon gesagt! Wie wenig waren doch diese Aufschlüsse geeignet, die Freigeister dadurch in die Enge zu treiben, wie man sich thörichterweise vor Rückkehr der Abgesandten eingebildet hatte! Wir sehn hieraus, wie gemein der Standpunct war, von welchem auch damals der Gegenstand von dem orthodoxen Eifer der kirchlichen Partei aufgefaßt wurde. Wie in aller Welt konnte man sonst von Erschei-

gebrachte Wirkungen schwarzer Magie seyn? Mußten es eben Wirkungen schadenfroher, oder überhaupt geistiger Potenzen seyn? —

*) Männer und Weiber lieben den Tabak außerordentlich. Die Männer pflegen ihn zu kauen, und sprechen jeden Mann von Stand um etwas Tabak an. Man kann auf den Inseln gar nicht reisen, ohne einen gewissen Vorrath davon bei sich zu führen u. Wer von Insel zu Insel reist, muß nothwendig Tabak mit sich führen, wenn er nicht aufgehalten und übertheuert werden will u. Wer Bescheid weiß, entgeht leicht allen Ungelegenheiten, indem er seinen Tabak großmüthig mittheilt, in diesem Fall ist er sicher, eine schnelle und wohlfeile Ueberfahrt zu erhandeln u. u. J. L. Buchanan's Reisen durch die westlichen Hebriden während der Jahre 1782 bis 1790. Aus dem Englischen. Berlin, 1812.

nungen, deren echte Erklärung nur im Gebiet der Physiologie und Psychologie, oder der Pathologie zu suchen ist, Beweise für die Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele erwarten! — Benutzen wir indeß zum Schluß unserer Monographie den seltsamen Bericht dieser frommen Reisenden, um Punct für Punct noch einige Bemerkungen daran zu knüpfen, wozu es uns in gegenwärtigem Abschnitt der passendste Ort zu seyn dünkt.

Also, mit Uebergang des Bekannten, worin sie in Betreff des *second sight* durchaus mit Martin überein stimmen, und dessen Nachrichten bestätigen — also

Erstlich: Auch Pferde, Hunde und Kühe sind des andern Gesichtes fähig, d. h. „sie vermögen zu sehen, was der Seher sieht.“

Dies war eigentlich keine neu gemachte Entdeckung, denn Martin hatte dasselbe, wie wir im ersten Theil an seinem Ort bereits bemerkt haben, auch schon behauptet. Aber hebt denn diese Behauptung nicht alle vernünftigen, das heißt, aus der eigenen inneren Natur des menschlichen Geistes genommenen natürlichen Erklärungen mit einem Male auf? — Die schottischen Deuterostopen sehen natürlich ja doch keine gespenstische äußerliche, oder reale Symbol-Bilder, sondern — ihre innerlichen Intuitionen nehmen während des körperlichen und pneumatischen Zustandes, worin sie sich bei Erblickung von Gesichtern befinden, bloß für sie den Anschein, oder die symbolische Gestalt äußerlicher Repräsentationen an. Wäre jenes dagegen wirklich der Fall, so müßten die symbolischen Erscheinungen, welche die Seher erblicken, wirkliche äußerliche Abbildungen, wirkliche sichtbare Vorstellungen seyn, auch müßte alsdenn das, was die Seher und Seherinnen eben schauen, auch von anderen Menschen gesehen werden, welches aber so wenig der Fall ist, daß in Martin's eigener Gegenwart ein

Seher einmal ein fürchterliches Gesicht hatte, während er (Martin) durchaus nichts sah. Denn daß Pferde und Hunde ein geistig-gewandteres Gesicht haben sollten, als der Mensch, dürfte doch wohl schwerlich selbst der Held im Lustspiel die noblen Passionen zu behaupten wagen, ob jener noble Herr gleich seine Pferde und Hunde im Range der Schöpfung über das Ebenbild stellt. Unsere Berichterstatter sagen, man sähe es daraus, daß Kinder, Pferde, Hunde, Kühe, während die Seher etwas Grauenenerregendes erblickten, die ersten erbärmlich weinten, (davon war Martin selbst einmal Augenzeuge!) die anderen aber scheu und unbändig, oder wenigstens sichtbar unruhig würden. Aber läßt sich denn dieß nicht auf eine vollkommen natürliche und vollkommen genügende Weise erklären? — Wenn Seher oder Seherinnen im Augenblick ihrer Visionen in Ekstase geriethen, oder gar, wie oft geschah, in Ohnmachten sanken —: war's da nicht natürlich, daß, wie wir einmal den Fall annehmen wollen, Thiere, welche sie eben bei ihren ländlichen Geschäften gebrauchten, (Pferde, Kühe) unruhig und scheu wurden, so daß es das Ansehen hatte, als sähen sie dasselbe, was den Seher gerade so außerordentlich afficirte?

Dieß ist hier, so viel ich einsehe, die einzig mögliche Erklärung, da unsere Berichterstatter, was diesen Punkt betrifft, sich in gleichem Irrthume mit Martin befanden.*) Fast hat

*) Daß übrigens besonders Pferde, welche eine lebhaftere, scheue Phantasie haben, in der That bisweilen Dinge sehen, welche der Mensch selbst nicht sofort sieht, dieß ist durch mancherlei merkwürdige Vorfälle bestätigt. Eine Dame in hiesiger Gegend (Gegend von Lindheim) ritt vor noch nicht gar langer Zeit bei hellem lichter Tage auf einem wohlgelernten, oder schulgerechten Pferde auf offenem Felde über einen Fleck, des Deuteroscopie. II.

es das Ansehen, als ob sie unschuldig genug waren, nicht wahrzunehmen, wie wenig ihre Behauptung den beabsichtigten

das Pferd wohl schon hundertmal ruhig und ohne Anstoß gegangen war. Auf einmal stuzt das Thier und ist nicht von der Stelle zu bringen, schnaubt und beginnt sich in die Höhe zu bäumen. Die Dame macht wiederholte Versuche, es zu nöthigen, auf dem gewöhnlichen Wege fort zu gehn. Aber aller Anstrengungen ungeachtet umsonst! Auf ein Mal thut es schnaubend einen Sprung zur Seite, offenbar, nur um nicht auf dem gewöhnlichen Weg fort gehn zu müssen, und ist dann alsobald, wie sonst immer, wieder ruhig und folgsam. Jetzt steht sich die Dame nach dem gewöhnlichen Wege noch einmal um, und — sieht mitten darauf starr und bewegungslos einen langen hageren Mann in einem weißen Kittel stehen. Die Dame, welche diese Zeilen vielleicht selbst lesen wird, ist aufgeklärt und muthvoll und verlacht den Gespensterglauben, und doch versicherte sie, daß sie in dem Augenblick von einem unwillkürlichen Schauer sey überrascht worden. Sie blickt einen Augenblick darauf noch einmal zurück, und — nun ist nichts mehr von der wunderbaren Gestalt zu sehen. Und doch war der Schauplatz dieses, wir möchten wohl sagen, anderen Gesichtes eine vollkommene Ebene, ohne Hohlwege, ohne Wald, ja ohne Bäume sogar, wo es fast unbegreiflich ist, wie jener Mann den Blicken so plötzlich habe entschwinden können. Was war dieses? — Ich weiß es nicht! Und die Dame sagt, Ich weiß es auch nicht! — — — Daß der Volksglaube in Deutschland sowohl, als in England auch den Hunden das Vermögen zuschreibt, Gespenster zu sehen, ist bekannt. Es ist bisweilen der Fall, daß die Hunde sich, wie man sagt, ducken, daß sie sich an die Füße ihrer Herrn anschmiegen, und auf allerhand Art Angst und Verlegenheit ausdrücken. Da sagt der gemeine Mann, der Hund steht auch mehr wie wir, oder in seiner Sprache — hei es neit just, von dem Platz hot mei Cl-

Zwecken ihrer Absendung auf die Inseln zusagten. — Oder dürfte man vielleicht gar etwan annehmen, daß durch die Kraft der Sympathie und Imagination selbst den Thieren die innerlichen Intuitionen seyen mittheilbar geworden, welche die Seher eben hatten? Fast möchten uns verschiedene Erscheinungen am Bette der Seherin von Prevorst auf dergleichen Gedanken leiten.

Der andere Punct ist der folgende, den die Bericht-erstatte bestimmter und vollständiger als Martin heraus hoben, nämlich: daß sich das *second sight* auch durch Sympathie fortpflanze, und von einem an den anderen sympathetisch mitgetheilt werden könne.

Hievon haben wir im ersten Theile bereits ausführlich gehandelt. Wir erinnerten dort, daß diese psychische Erscheinung ein Licht auf die Pfade zu werfen scheine, worauf die natürliche Erklärung vom *second sight* zu verfolgen seyn möchte, und könnten das an jenem Ort über die Wirkungen und die beinah' unbegreifliche Gewalt, welche die Sympathie unter begünstigenden Umständen über die menschliche Seele auszuüben vermag, Gesagte und mit schlagenden Beispielen Bestätigte, hier abermals durch eine neue Reihe von ähnlichen interessanten historischen Wirklichkeiten, welche wir seit der

terväter schon als erzählt, en mei Wäsi hot hei mihi wei amot ebbes gesehn u. dgl. — In England muß in Betreff der Hunde, wie gesagt, der nämliche Volksglaube herrschen. In dem Lustspiel — der Trommler sagt der Kellner wenigstens einmal: „Als ich die vorige Nacht in der Speisekammer saß, um meine Löffel zu zählen, brannte, wie mir's vorkam, das Licht blau, (Anzeichen von Gespenster-Nähe!) und die verschmittne Händin machte ein paar Augen, als — „ob sie etwas sähe.“

Herausgabe des ersten Theils gesammelt haben, veranschaulichen. Aber da die Sache an sich, wiewohl bei unseren, vielleicht noch Jahrhunderte fortdauernden, unvollkommenen Naturkenntnissen in ihrem Zusammenhang mit dem Magnetismus bis jetzt noch nicht befriedigend erklärt, durch tausend Erfahrungen bewiesen, und über jeden Zweifel erhoben ist; so halten wir es für überflüssig und beschränken uns auf die einzige Bemerkung, daß wir hierin mit den Berichterstattern vollkommen einerlei Meinung sind. Zum Ueberfluß nennen wir nur noch einmal Anlage I. Th. I., und machen auf die sympathetisch = magnetischen Wirkungen in Betreff des jungen Mädchens aufmerksam, wovon dort die Rede ist.

Endlich den dritten Punct betreffend; so haben sich ohne Zweifel die Abgesandten dabei entweder selbst getäuscht, oder sind getäuscht worden, vielleicht von einem gierigen Tabakraucher selbst. Vielleicht möchte man diesen Gedanken übertrieben oder lächerlich finden, aber dem ist nicht also. Um sich in den Besitz von Rauchtabak zu setzen, erlaubt sich der sonst einfache und redliche Insel = Bewohner sogar List, Betrug und Ungerechtigkeiten, wie Buchanan an dem oben angeführten Ort S. 97. ausdrücklich versichert. Daß die Gabe des anderen Gesichts, wie ein anderes gemeines Kunststück, in buchstäblichem Sinn erlernt werden könne, sogar für einige Pfund Tabak — davon findet sich sonst überall keine Nachricht, ja nicht die entfernteste Spur. Man möchte fast argwöhnen, die heillosen Deisten hätten diese neue Entdeckung in den Reisebericht eingeschmuggelt, um die Bestrebungen der kirchlichen Rechtgläubigkeit in's Lächerliche zu ziehen, und nach ihrer gewöhnlichen Tactik durch Spott und Hohn zu zernichten. Aber dergleichen Mißgriffe vermögen die Sache an sich nicht lächerlich zu machen, wie's der Bemerkung nicht bedarf.

Das second sight ist nur eine Art, nur eine bestimmte, individuelle Aeußerung der Deuteroskopie überhaupt und nach ihrem weitesten Umfange.

Diese aber vermag, nach Verschiedenheit individueller Ansichten, wohl ein Gegenstand der Skepsis, aber nie des Spottes zu werden, und verdient nach dem von uns für unsere Untersuchungen aufgefaßten und fest gehaltenen Standpunkt, als ein bis jetzt noch räthselhaftes und wundervolles, wenn man sich so ausdrücken dürfte, Aeußerlichwerden, oder aus Sich heraustreten unserer feinsten innerlichen Organe und Seelenvermögen, (unseres, im Gegensatz mit den gröberen äußeren Sinnen unendlich feineren inneren Sinns) nach allen seinen mannichfachen Erscheinungen und Modifikationen, eine unbefangene, ernste und bescheidene Würdigung, wie wir solche in gegenwärtiger Schrift nach unseren besten Kräften zu versuchen uns redlich, und ohne Vorliebe und Abneigung (dessen sind wir uns bewußt!) bestrebt haben.

Indem wir schließlich unseren Blick nun nochmals auf den vielfachen, in beiden Theilen enthaltenen Mittheilungen ruhen lassen, welche ihrem Inhalte nach größtentheils bis jetzt noch als unaufgelöste Räthsel da stehn, fühlen wir uns innerlich angefordert, mit dem alten Lysius das Ganze zu endigen: „daß in der Welt Gaben seyen, die wir nicht wissen, und Dinge geschehen, die uns schwer zu glauben, und doch wahr und wahrhaftig sind.“

Ende des zweiten und letzten Bändchens.

A n l a g e n.

I.

Pata, oder Fee Morgana.

Ähnliche prachtvolle Luft-Bilder in Indien und
anderen Ländern.

In gewisser Hinsicht könnten auch diese prachtvollen Lufterscheinungen auf den Namen von Deuteroskopieen Anspruch machen. Denn bei ihrer Erblickung ist es wirklich, als sähe man mit einem anderen Gesicht Dinge, welche sich dem natürlichen Auge als nie gesehene Wunder darstellen. Das Volk scheint dieß von alter Zeit her dunkel gefühlt zu haben, da es — „Feen-Schöpfungen“ daraus gemacht, und solche auf diese Weise in das Gebiet des Geistigen und Uebernatürlichen versetzt hat. Da sie aber ganz gewiß keinen übernatürlichen Einwirkungen angehören, und selbst vom abergläubigsten Scharfsinn darin nie etwas Symbolisches oder Bedeutungsvolles, (wie z. B. in den Wolfenbildern, wovon Th. I. die Rede war) hat entdeckt werden mögen, so ist deren im Werke selbst nicht unter obiger

Kategorie gedacht worden. Hier aber stehn wohl ein paar Worte darüber nicht am unrechten Orte.

Wohl sind es natürliche Erscheinungen oder Luft-Bilder, aber — erkenne man hierin das Mangelhafte alles unseres Wissens! aber ob wir dieß gleich mit Bestimmtheit wissen; so ist man in ihrer Erklärung bis jetzt doch noch nicht weiter gekommen, als die beiden berühmten Naturforscher Kircher und Schott bereits im siebenzehnten Jahrhundert waren. Und vielleicht wird sich die Wunderpracht und das zugleich Natürliche und Künstlerische in der Farbengebung, das Unerklärliche in der Symmetrie und Anordnung des Ganzen, so wie das richtige Verhältniß der unzähligen einzelnen Bilder mit einander und zu dem Ganzen u. s. w. — vielleicht wird sich dieß Alles nie ganz befriedigend erklären lassen.

Ich führe nichts aus bekannten neueren Schriften über die Wundererscheinungen an. Die Fata Morgana findet in der Gegend von Rhegio im mamertischen Sunde statt, ist selten, und gemeiniglich nur bei großer Sonnenhitze zu sehen. Die Feen-Bilder sind natürlich nicht jedesmal dieselben; sie wechseln mit erstaunenswürdigem Reichthum bei jeder einzelnen Erscheinung unaufhörlich mit einander ab. Jetzt glaubt man Festungen, Paläste, regelmäßig geordnete Straßen in der Luft schweben zu sehn. Allmählig verschwinden diese, und nun erblickt man eine unzählige Menge von Säulen hier in langen Reihen, dort gruppenartig geordnet, und zu einem künstlerischen gefälligen Ganzen verknüpft. Auch diese Scenerie verschwindet nach und nach wieder, und macht einem anderen, wo möglich, noch prachtvolleren und bewundernswürdigeren Schauspiel Platz. Sofort stellen sich große Waldungen dar, die ihren ungeheueren Schatten weithin in angenehme Thäler werfen, ganze wohlgeordnete Alleen — gemeiniglich fünf Reihen in paralleler Linie — von Cypressen, Fichten und ande-

ren Bäumen. Kann noch etwas Bewundernswürdigeres von Feen-Bildern und Bezauberungen zurück seyn? — Es zeigen sich, dieß sahen neuere Reisende, auf ein Mal fruchtbare weite Felder, mit einer Menge Menschen darauf, allerhand ländliche Gegenstände, kleine und große Heerde Viehes — Alles in seiner natürlichen Farben = Abwechslung, künstlicher Mischung des Lichts und des Schattens, und so lebhaft, ausdrucksvoll, feenhaft = zauberisch und prachtvoll, daß nie ein Maler im Stande seyn wird, solch' ein Zauber-Gemälde hervor zu bringen.

Der folgende Brief, den wir unseren Lesern in der alten deutschen Uebersetzung mittheilen, ist von Pater Ignatius Angeluck an den berühmten Naturforscher Athanasius Kircher geschrieben, und ist von diesem seiner *Ars magna lucis et umbrae* etc. einverleibt worden. Angeluck sah die Fee *Morgana* auf folgende Weise:

„Ehrwürdiger Vater in Christo,“

„Als ich am Himmelfahrtstage der allerfertigsten Jungfrauen frühe Morgends allein an einem Fenster stunde, hab ich so wundersame und neue Sachen gesehen, daß ich, dieselbigen zu beschreiben mich viel zu schwach befinde. Denn es bedünkte mich eben, als wenn diese allerfertigste Jungfrau in selbigem Orte des Meeres einige Merkmale des Paradieses selbst gleichsam habe vorstellen wollen, allda man, sofern man den Verstand sowohl, als die Augen darauf gewendet, als in einem Spiegel, Alles, was man nur gewollt, hat von Wunderbarlichem und Schönem sehen können: und kann ich, als der solches mit seinen Augen selbst gesehen, ihn wohl einen Spiegel aller Spiegel nennen. Das Meer, welches an Sicilien flößet, ward geschwellt, und zehen Meilen groß nach der Länge, in Gestalt eines großen sandigten schwarzen Bergs: die Ebene

in Calabrien dagegen wurde in einem Augenblick in einen hellen und durchsichtigen Crystall verwandelt, welcher einem Spiegel gleich sahe, und mit den Spizen den wässerigen Berg anrührete, und mit dem Fuß unten an Calabria stieß. In solchem Spiegel erzeugete sich alsobald eine von etwas bleicher Farbe gesezte Reihe von unzählbaren Säulen, deren gewiß mehr als 10,000 einerlei Länge und Höhe waren, und alle regelmäßig gleich weit von einander standen. Nach einiger Zeit aber sind alle diese Pfeiler oder Säulen in einem Augenblick verschwunden, und in Canäle oder Wasserleitungen, gleichwie die zu Rom sind, oder in dem Bau Salomonis waren, verwandelt worden, und ist der übrige Theil Wassers ein simpler Spiegel geblieben, bis daß es Sicilien, wiewohl nur ein wenig überschwemmet. Oben aus dem runden Bogen aber, wo die Canäle waren, wurde alsobald ein außerordentlich schöner Ziergahrt mit allerhand merkwürdigen Figuren und Säulen formiret, ober demselben kamen von Neuem viele schöne herrliche Schösser hervor, welche Alle auf einen sehr weiten großen Platz von Glas oder Crystall, von einerlei Form und Farben, gesezt waren. Zwischen diesen Schössern befanden sich zu gleicher Zeit auch viele Thürne, (Thürme) von gleicher Beschaffenheit mit den Schössern. Unterdessen wurden diese Thürne sammt den Schössern in ein auf Säulen gestüzes unermessliches Theatrum verwandelt. Hernach breitete sich diese Schaubühne weiter aus, und verging nach und nach an zwei Orten. Nachgehends entstand ein großes Vorgebäu von vielen Fenstern auf zehn Seiten, nebst einem sehr großen Vorplatz, auf welchem sich allerhand Bäume, als Cedern, Foren oder Fichten und mehre andere in schönster Ordnung befanden. Welches Alles nach einiger Zeit verschwunden, da denn das Meer mit Zublasung eines geringen Windes wieder zum ordentlichen Meere wurde.“

„Dieses ist nun die wunderseltfame Sache, die ich nur bereits in die zwanzig Jahre vor (für) unwahrhaftig gehalten habe, jekunder aber dieselbe wahrhaftig und noch schöner befinde, als ich mir eingebildet hatte. Nun glaube ich, daß es wahr sey, daß solches in der Luft mit vielerlei prächtigen Farben vorgehe. Sonsten habe ich noch niemals gesehen, daß etwas Dunkles dem Hellen gleich worden seye. Wer nun dieser Sache Baumeister seye, und sie so zu Werk gerichtet habe, und mit was für Kunst, und aus welcher Materie oder Gezeug solche prächtige Sachen vorgestellt werden, verlange ich von Ew. Ehrwürden berichtet zu werden. Dieselbe lebe unter der römischen Magnificenz wohl, und erwäge mittlerweile bestens diese wahrhaftigen göttlichen Wunder. Unterdessen befehle ich Dieselben in Gottes heiligen und gnädigen Schutz.“

Aus Rhegio, den 22. Augusti 1653.

Kircher erfüllte Angeluck's Bitte um Aufschluß über diese Natur-Erscheinung an dem oben angeführten Orte, wo er mit vieler Geschicklichkeit Alles aus der Beschaffenheit des Meeres und der Gewässer in der Gegend von Rhegio; der dort befindlichen Berge, welche, wie der Meeresgrund selbst, mit Fraueneis, Spießglas und anderen durchsichtigen Materien angefüllt sind; der Wirkungen der starken Sonnenhitze auf dieß Alles; aus den Gesetzen der Refraction u. s. w. u. s. w. natürlich zu erklären versucht. Auf ähnliche Weise erklärt auch C. Schott sowohl in seiner *Magia optica*, als in seiner *Physica curiosa* die Wunder der Rhegianischen Fee. Weinah' um dieselbe Zeit hat Agrippa im ersten Theil seiner *Philosophia occulta* von der Sache gehandelt, und solche auf ähnliche Art aufzuklären gestrebt. Aber weitere Nachforschungen über diese seltfame natürliche Deuterostkopieen gehören nicht hieher. Doch mag die Bemerkung noch hier stehen,

daß solche schon vor vielen Jahrhunderten das Interesse von Denkern erregte. So sagt z. B. [Damascius: *)] „Bei unserem Gedenken ist uns von glaubhaften Personen berichtet worden, daß bei Sicilien auf dem sogenannten Felde zu den vier Thürmen und an mehren anderen Orten öfters streitende Reiter in der Luft schwebend gesehen werden, und zwar meistens in den heissesten Sommertagen etc.“

Nach Thomas Fazell — Sicilianische Merkwürdigkeiten, erste Dekade, Cap. I. — werden ähnliche wunderliche Deuteroskopieen bisweilen auch mitten in Sicilien (auf dem festen Lande) gesehen. „Bei vollkommener Windstille und heiterer Luft, wenn sich die Morgenröthe zeigt, sagt er, werden öfters in der Luft allerhand Thier- und Menschengestalten gesehen, deren einige ganz unbeweglich sind, die meisten aber (wie magische Bilder) in der Luft hin und her fahren, oder mit einander kämpfen; bis sie bei zunehmender Sonnenhitze verschwinden u. s. f.“

Über nicht bloß in Sicilien, sondern auch in Mittel-Indien und in anderen orientalischen Ländern finden nicht selten ähnliche Erscheinungen statt. Hier sind solche der Regel nach jedoch nur im Winter bemerklich, wie umgekehrt dort in den heissesten Sommertagen.

„Die außerordentlichen Lufterrscheinungen, von denen wir unsere Leser zu unterhalten gedenken, werden nur im Winter gesehen, und von den Bewohnern von Meru si-kotè

*) Im Fragment vom Leben Isidor's beim Photius. Vergl. Teunemann's Geschichte der Philosophie Th. VI. S. 362.

(Luftschlöffer, oder eigentlich Winterschlöffer), im westlichen Hindostan tehitram (Wilder) und in den, von dem Tschambul und der Dschumna durchflutheten Niederungen dissaser genannt. Die Perser geben dieser auffallenden optischen Täuschung, welche schon den Alten bekannt war, den Namen ser-ab oder sir-ab, (geheimnißvolles Wasser) aber so verschieden die Benennungen sind, so mannichfaltig sind auch die Arten der Erscheinung selbst.“

„Das erste Mal —“ erzählt ein neuerer Reisender — „als ich das schöne Schauspiel mit eignen Augen sah, ward meine Aufmerksamkeit durch eine dunkle, hohe Mauer von dickem Rauche am äußersten Horizont erregt. Die dunkle Masse verdünnte sich allmählig und ward durchscheinend; die Gebüsche verwandelten sich in mächtige Bäume. Jetzt fiel ein Lichtstrahl auf die Dunstwand und im Augenblick erschienen an ihrer Stelle, wie durch den Zauberstab eines gewaltigen Magiers hervorgerufen, Schlöffer, Thürme, Bäume u. s. w.; jeder neue Sonnenstrahl brachte eine neue Veränderung in dem tehitram hervor, bis endlich die Sonne zu viel Kraft erlangte, und das ganze Gebilde wie ein Feentraum in der Luft zerrann. Keiner meiner Reisegefährten hatte das merkwürdige Phänomen in dem brittischen Indien bemerkt, und so kam es, daß wir Alle den Versicherungen unseres Führers, das, was wir für eine große Stadt mit Thürmen und Palästen hielten, sey Nichts als Nebel und Dunst, keinen Glauben schenken konnten.“

„Später sah' ich ein solches Natur-Panorama sich auch bewegen und ich behaupte, daß das Auge nichts Schöneres sehen kann. Es war in Kotal kurz vor Aufgang der Sonne, als ich in meinem Garten spazieren ging. Zufällig fielen meine Blicke auf die nachbarlichen kleinen Hügel, die den Horizont in Südwest begrenzen und ich bemerkte, daß sie sich beweg-

ten, und in wellenförmigen Schwingungen längs dem Horizonte hinschwammen. Ehe ich mir über die Wunder Rechen- schaft zu geben vermochte, waren sie meinen Augen entschwun- den; jetzt bin ich aber überzeugt, daß es nichts weiter war, als ein tehitram, das ein leichter Lufthauch auf seinen Fitt- tichen mit sich führte. Ein stärkerer Wind pflegt das schöne Bild sogleich auseinander zu blasen."

"Wie schön auch dieser Anblick war, so stand er doch dem, dessen ich mich später in Hissar erfreute, weit nach. Der Leser denke sich in die Mitte einer weiten unbewohnten Ebene, wo nichts dem in die Weite schweifenden Blicke im Wege steht, am Horizonte aber eine hohe schwarze Mauer be- merkbar ist. Sobald nun der erste Sonnenstrahl auf diese Wand fiel, zertheilte und verwandelte sie sich, wie durch Zau- berei, in eine unendliche Menge phantastischer Gestalten, Thürme, Paläste, Säulen-Hallen, Bogen, Bäume u. s. w., die alle sich wiederum tausendfältig umgestalteten, bis das ganze Luftbild endlich zerrann. Man nennt diese hier sehr gewöhnliche Erscheinung Hertchend radja ka pouri, (Stadt des Rajah Hartschend) der ein in dem eisernen Zeit- alter Hindostans sehr berühmter Fürst war. Die Kraft der Strahlenbrechung in diesem Bilde kann ich nicht besser ver- deutlichen, als wenn ich sage, daß ich in demselben das alte Agarroa mit seinem Fort und seinen Bastionen erkannte, obgleich dieß dreizehn Meilen entfernt ist."

"Jeder, der in den südlichen Breiten zu Schiffe gewesen ist, wird diese Luftbilder gesehen haben; was die Matrosen eine Rebelbank nennen, ist nichts als der erste Grad des si- koté. Auf meiner Reise von Europa nach Indien bemerkte ich gegen sechs Uhr Abends bei düsterem Wetter ganz deutlich ein Schiff, das mit vollen Segeln auf uns zukam; ich machte

Lärm, denn ich fürchtete ein Zusammenstoßen; augenblicklich ward das Schiff gewendet, aber in der nächsten Minute war das andere verschwunden. Jedermann lachte mich aus und ich glaubte damals selbst, daß meine Phantasie mich getäuscht habe, gegenwärtig bin ich aber überzeugt, daß diese Erscheinung nichts anders war, als entweder die Abspiegelung unseres eigenen Schiffes, oder die eines entfernteren auf einer Dunstwolke.“

„Doch genug davon; wer eines der herrlichsten Schauspiele der Natur sehen will, der reise einmal in die Ebenen von Märta, oder von Hissar und betrachte vor dem Aufgange der Sonne die lustige Stadt des Hertschend, und er wird den Anblick noch großartiger finden, als den Sonnenaufgang auf den hohen Gletschern der Schweiz.“

„Der Doctor Clarke und der Baron Lichtenstein,“ setzt der Redacteur der Zeit-Bilder in der gehaltvollen Zeitung für die freie Stadt Frankfurt a. M. hinzu, „haben in ihren Reisen ebenfalls genaue Beschreibungen dieser höchst merkwürdigen Naturerscheinungen gegeben. Eine genügende Erklärung davon ist noch nicht vorhanden, wenigstens ist sie uns nicht bekannt.“

Eine genügende Erklärung davon ist in der That noch nicht vorhanden, so wenig als von der Fee Morgana im untern Stalien. Aber dieß sey genug von den natürlichen Deuteroskopieen dieser Art! —

II.

Anfange gegenwärtigen Theiles (Abschnitt I. S. V.) war von der berühmten Wunderfrau der Vorzeit, Sospittra, der divinatorischen Gemahlin Eustathius's, die Rede.

Wir versprachen dort eine, die erste Bildung dieser philosophischen Frau durch zwei Chaldäer betreffende Stelle aus Eunap (Edit. Commel. 1596. p. 56. 57.) unseren Lesern mitzutheilen, denn wirklich diese einzige Stelle bringt jenes Zeitalter in schlagenderen Zügen vor die Augen, als die ausführlichste Beschreibung.

Der berühmte Eustathius wählte Sosipatra zu seiner Gattin, ward aber, wie Eunap sich ausdrückt, durch deren unbeschreibliche Weisheit so sehr in Schatten gestellt, daß er an ihrer Seite nicht als ein Denker und Philosoph, sondern als ein äußerst unbedeutender Mann erschien. Ihr Vaterland war Asien, die Gegend um Ephesus, welche der Fluß Kayfar bewässerte. Als kleines Kind schon veredelte sie gleichsam Alles um sich her durch ihre ausnehmende Schönheit und Schamhaftigkeit, und ihr Vater, der sehr reich war, that Alles, was er vermochte, ihr die beste Erziehung zu geben.

„Da kamen,“ heißt es nun am eben angeführten Orte wörtlich weiter, „in ihrem fünften Jahre zwei in Pelz gekleidete und große Taschen tragende Greise auf eines der Landgüter ihres Vaters, und überredeten den Verwalter desselben, ihnen die Besorgung des Weinberges allein zu überlassen.“ Der überaus reichliche Ertrag erweckte den Gedanken bei ihm, es müsse ein Wunder und eine Gottheit dabei im Spiele seyn. Der Vater der Sosipatra ehrte die beiden Fremden durch eine treffliche Mahlzeit, und bezeigte seine Unzufriedenheit über die übrigen Arbeiter, daß sie nicht eben so viel Fleiß auf die ihnen obliegende Zweige der Landwirthschaft gewendet hätten. Hierauf nahmen die Fremdlinge, welche durch die Gestalt und das liebenswürdige Benehmen der beim Mahle anwesenden Sosipatra bezaubert waren, das Wort. „Die übrigen Geheimnisse und Schätze verborgener Weisheit, sagten sie, behalten wir für uns. Das Alles, was du so eben

von uns als eine empfangene Wohlthat, oder als Probe von unserer Geschicklichkeit so sehr rühmtest, ist nur eine Kleinigkeit und ein geringes Kinderspiel im Vergleich mit dem, was wir sonst noch vermögen. Willst du, daß wir dir für die Ehre, welche du uns erzeigst, und für die Geschenke, welche wir von dir empfangen haben, ein Gegengeschenk machen, nicht mit vergänglichen Gütern, sondern mit etwas Höherem, das über dich und dein Leben hinaus geht, und bis an den Himmel und die Sterne reicht; so übergib uns, als den wahren Eltern und Erziehern, fünf Jahre lang diese Sospatra. Du sollst und darfst dich aber diese ganze Zeit hindurch nicht um sie bekümmern, noch jenes Landgut auch nur mit einem Fuße betreten. Alsdenn wird nach Verlauf dieser Zeit deine Tochter nicht allein ein hochgebildetes weibliches und menschliches Wesen seyn, sondern du wirst unfehlbar in ihr noch etwas Anderes und Höheres ahnden. Hast du nun guten Muth und Vertrauen zu uns, so nimm unseren Vorschlag willig an, bist du aber mißtrauisch, so wollen wir — Nichts gesagt haben.“

„Stillschweigend und bestürzt übergab ihnen der Vater hierauf seine Tochter. Dann rief er seinen Verwalter und befahl ihm, den Fremdlingen Alles zu reichen, was sie nur immer verlangen würden, und sich um nichts weiter zu bekümmern, machte sich als ein Flüchtiger noch vor Anbruch des Tages auf, und verließ die Tochter und das Landguth. Die Männer, es mögen nun Heroen oder Dämonen, oder noch höhere Geister gewesen seyn, nahmen das Mädchen und weihten es ein — in welche Mysterien? und Wozu?, das vermochte Niemand, auch der Allerneugierigste nicht, jemals zu erforschen.“

„Als nun die festgesetzte Zeit herum war, kam der Vater auf das Landguth. Er kannte seine Tochter nicht mehr, so

außerordentlich hatte sie sich in Absicht auf Größe, Wuchs und äußerliche Schönheit verändert. Auch sie erkannte ihren Vater kaum mehr. Er fiel vor ihr nieder auf seine Kniee, so sehr glaubte er ein anderes Wesen vor sich zu sehen. Jetzt erschienen auch die beiden Lehrer. Du kannst, sagten sie, deine Tochter Alles fragen, was du immer willst. Ach! Vater, fiel Sosipatra ihnen in die Rede, frage mich doch etwas, frage mich doch, wie dir's auf dem Wege gegangen ist. *) Sie erzählte ihm darauf alle Vorfälle, Reden, Besorgnisse, Drohungen u. s. f., kurz Alles, was auf der Reise vorgekommen war, so genau, als wenn sie selbst mit in dem Wagen gesessen hätte."

„Der Vater war ganz außer sich vor Erstaunen, und glaubte fest, seine Tochter sey — eine Göttin. Er fiel vor den Männern nieder und bat, sie möchten doch sagen, wer sie wären (damit er sie auf gehörige Weise verehren könne.) Nach langem Zögern, denn so gefiel es vielleicht der Gottheit, sagten sie endlich, aber nur durch dunkle Andeutungen und mit niedergeschlagenem Gesicht, sie wären nicht ganz

*) Wenn Eunap durch das: Ach! Vater frage mich doch etwas, frage mich doch!, im ersten Augenblick des Wiedersehens nach fünf Jahren, nicht etwan veranschaulichen will, daß Sosipatra über die Weisheit der beiden Fremdlinge nicht alle Natürlichkeit und Kindlichkeit eingebüßt habe —: so zeigt er seine Heldin hier keineswegs in einem sehr vortheilhaften Lichte. Denn war sie so voll von ihrer chaldäischen Weisheit, daß sie den Augenblick nicht abwarten konnte, um die Schätze derselben vor dem erstaunten Vater auszuschütten, so war sie kein hochgebildetes menschliches Wesen, wozu sie auszubilden sich die Alten verpflichtet hatten, sondern eine von ihrer Weisheit beraubte, eitle weibliche — Göttin, oder richtiger Narrin. Wir wollen also die erstere Erzählung von Eunap's Worten als die richtigere durchgehen lassen.

uneingeweiht in die Chaldäische Weisheit. Hietanf fiel er abermals auf seine Kniee und bat, sie möchten doch geruhar, die Herren von dem Guthe zu seyn, und seine Tochter bei sich zu behalten, um derselben ihre Bildung noch länger angedeihen zu lassen, und sie noch vollkommener einzuweihen. Sie nickten mit dem Kopfe, sagten es aber nicht mit Worten zu. Der Vater glaubte indessen, ihr Versprechen erhalten zu haben, und war darüber so froh und vergnügt, als wäre ihr ein Orakelspruch zu Theil geworden. Was er aber aus der ganzen Sache machen sollte, das wußte er durchaus nicht. Mit Begeisterung pries er den Homer, daß er ein großes und herrliches Geheimniß ausgesprochen habe in den Worten:

Die Götter wandern in mancherlei Gestalten,
Reisenden aus fremden Ländern ähnlich, umher.“

„Denn auch er glaubte von Göttern in Gestalt von Fremdlingen einen Besuch erhalten zu haben. Voll von diesem Gedanken schlief er vergnügt ein. Die Greise aber führten nach der Mahlzeit das Mädchen auf ihr Zimmer, übergaben ihr sorgfältig das Gewand, in welchem sie eingeweiht war worden, nebst noch einigen anderen Sachen, ließen ihr ein Kästchen versiegeln, und thaten noch einige Bücher hinzu. Sosipatra freute sich ungemein darüber, und liebte überhaupt die fremden Männer wie ihren eigenen Vater.“

„Am folgenden Tage Morgends frühe, als die Thüren geöffnet wurden, und Jedermann an seine Arbeit ging, gingen auch die zwei Greise, wie gewöhnlich aus, das Mädchen aber lief zu dem Vater mit der fröhlichen Nachricht, und ließ das Kästchen und die Bücher zu ihm tragen. Der Vater erstaunte über die kostbaren Schätze, welche er fand, und ließ die Männer rufen. Aber sie waren nirgends zu finden. Was ist das? sagte er zur Tochter. Nachsinnend eine Weile, er-

wiederte diese: Ach! jetzt verstehe ich, was sie mir sagten, als sie mir dieß Alles mit Thränen in den Augen übergaben. Betrachte dieses öfters, sagten sie, wir werden bald eine Reise auf das westliche Meer machen, und alsdenn sofort wieder zurück kehren.“

„Alles dieses beweist offenbar, daß die Fremdlinge Geister oder höhere Wesen waren. Der Vater nahm diese eingeweihte und divinatorische Tochter zu sich, ließ sie ganz nach ihrem Willen leben, und bekümmerte sich um ihr Thun und Lassen weiter nicht im Geringsten; nur war er mit ihrem gar zu stillen Wesen nicht ganz zufrieden. Als sie das reifere Alter erreicht hatte, wußte sie ohne andere Lehrer gehabt zu haben, die Schriften der Dichter, Philosophen und Redner alle auswendig, und was Andere mit großer Anstrengung und vielem Schweiß kaum mittelmäßig erlernen und begreifen, darüber wußte sie sich so leicht und gewandt auszudrücken, als ob es nur ganz unbedeutende Aufgaben wären. Die Fremdlinge aber kehrten niemals wieder zurück u. s. w.“

III.

Lane Buchanan hielt sich von 1782 bis zum Jahr 1790, also volle acht Jahre auf den westlichen Hebriden auf. Für Sachen, welche außer dem Bereich seiner Bemerkungen — dem bürgerlichen Zustand der Insel-Bewohner und den fast ungläublichen Gebrechen, wovon derselbe leidet — lagen, hatte er durchaus keinen Sinn. Daher auch nicht ein Wortchen vom andern Gesicht in seinem Buche. Die folgenden paar Bemerkungen, welche manches Th. I. von uns Gesagte theils bestätigen, theils ergänzen, mögen zum Schluß hier stehen.

Von der Unwissenheit (namentlich im Christenthum) der Hebriden, ja der Insel-Bewohner überhaupt, führt er allerdings einige merkwürdige und kaum glaubliche Beispiele an. Diese aber ist nach seiner gewiß richtigen Behauptung mehr eine natürliche Folge der tyrannischen Behandlung, welcher die guten Leute von Seiten der Pächter, Unterpächter, Einnehmer u. s. w. auf den Inseln ausgesetzt sind, und der dadurch verursachten drückenden Armuth und Hilflosigkeit zc., als Mangel an Kopf oder natürlichen Geistesanlagen. Von diesen sagt er im Gegentheil vielmehr:

„Im Ganzen besitzen die westlichen Hebriden sehr gute natürliche Fähigkeiten, begreifen schneller und bringen vielleicht tiefer in einen Gegenstand ein, als die meisten anderen inneren Landesbewohner zu thun pflegen zc. Insbesondere haben sie eine glückliche Anlage zur Dichtung, wie zur Sang- und Instrumental-Musik, namentlich auf beiden Ufss, wo man nicht bloß studirte, sondern selbst augenblickliche Ergießungen einer sehr scharfen Satyre zu hören bekommt zc. (Singen sie denn vielleicht wie die Grönländer ihre Satyren? Die Stelle ist nicht ganz klar, zumal da Buchanan unmittelbar darauf fort fährt:.) Durch eben diese Gesänge strömt ein zarter reicher Laut tief empfundener Rührung, der die Seele zu herzlichen Gefühlen und zur Liebe stimmt zc. Darin übertreffen sie alle alten englischen und schottischen, bis jetzt bekannt gewordenen Lieder, so vielen Beifall diese auch bei Kennern des Gesangs gefunden haben. Wäre die Galische Sprache nicht so gar unbekannt, die Meisterstücke ihrer Dicht- und Tonkunst würden allen Schauspielen, wo Geschmack und Unmuth herrscht, zur Zierde und Bewunderung gereichen zc.“ (Buchanan urtheilt hier über Dinge, die ihm gewissermaßen fremd waren, und über-

schätzt die Kunstfertigkeiten der Insel-Bewohner hierin offen-
bar.) Ihre Luinneags und der Einklang aller hinein fal-
lenden Stimmen, sind dem Ohr unaussprechlich angenehm.
Auch das Auge wird dabei beschäftigt, wenn man sie im
Kreise stehn, und Hand und Tuch immerwährend dabei bewe-
gen sieht u. u. Die gemeinen Leute sind bewun-
dernswürdig schnell in ihren Begriffen. Weiber
werden so gute Weber, als Männer. Sie lernen diese Kunst
in wenig Monaten. Man findet viele Männer, die Schneider-,
Schuster-, Faßbinder-, Strumpfwirker-, Zimmermanns-Arbeit
zugleich verrichten u. Die Weiber weben Tuch auf einem
zehn Fuß langen und drei Fuß breiten von Weiden gemachten
Stuhl. Dabei singen sie herzlich ihre Sorrams und Luin-
neags. Eine macht die Haupt-Stimme, die andere den
Chor, der nach jedem Gesetz des Liedes zwei oder dreimal
wiederholt wird. Der süße Laut ihrer Lieder zieht gewöhnlich
eine Menge Zuhörer herbei, die dann mit in den Chor
fallen.“

Dies zeigt hinlänglich, daß es den Insel-Bewohnern
keineswegs an Geist und trefflichen natürlichen Anlagen fehlt.
Hiemit aber widerlegt sich die Behauptung, selbst neuerer
Schriftsteller, von selbst, daß Alles dasjenige, was sie von ei-
nem anderen Gesicht, von Erscheinungen, Prophetieen und der-
gleichen behaupteten, bei ihrer Unwissenheit und Stumpfsinnig-
keit überall keine Beachtung verdiene. Unwissenheit, namentlich
in Religionsbegriffen, wovon hier immer zunächst die Rede ist, ist
durchaus etwas anders, als Geistlosigkeit, oder gar Stumpfsin-
nigkeit. Insbesondere von den Bewohnern von St. Kilda,
dessen Th. I. mehrmals namentlich gedacht ist, sagt er S. 125.
unter anderem das Folgende:

„Männer und Weiber lieben auch auf dieser Insel den
Gesang, und haben schöne Stimmen. Ihre natürliche Anlage

und Neigung zur Dichtkunst ist nicht geringer, als die der andern eingebornen Hebrider. In ihren Liedern lieben sie Beschreibungen, und beweisen ungemeine Einbildungskraft. Der Gegenstand derselben sind die Reize ihrer Geliebten, die Abentheuer und Heldenthaten der Bogelsteller und Fischer, der schauerliche Tod, welcher sie oft zwischen Klippen oder auf den Meereswellen überfällt. Wie auf Harris singen die Männer am Ruder, und beleben sich bei der Arbeit durch Wett- und Chorgesang, der zum Schlage den Tact hält. Das so verderbliche Laster des Saufens ist ihnen ganz unbekannt. Männer und Weiber sind gleich geschickte Arbeiter, die Weiber am Webstuhle, die Männer in andern Gewerken. Sie reden noch bis zur Stunde die reine Galische Sprache, weil sie keinen Verkehr mit Fremden treiben zc.“



Berichtigungen.

I. B ä n d c h e n.

- S. 16. Z. 8. v. o. *geschesehen* l. *gesehenen*.
- 21. Z. 6. v. u. *holländischen* l. *Hochländischen*.
- 29. Z. 1. u. Z. 11. *shetländischen* l. *shetländischen*.
- — Z. 21. muß nach *bestätigend* statt des *Puncts* ein *Comma* stehen, und anstatt *Vd. IV.* gesetzt werden *Vch. IV.*
- 42. Z. 3. im l. am.
- 68. Z. 10. v. u. *Neußeres* l. *Neußerns*.
- 70. Z. 13. *Natar* l. *Statur*.
- 72. Z. 4. der *Memorabilien* l. der *Deuteroskopie*.
(Dies ist kein Druck- sondern ein Schreibversehen, wie S. 106. in der * und S. 164., weil die *Deuteroskopie* anfänglich bestimmt war, im ersten und zweiten Theil der *Memorabilien* zu erscheinen.)
- 96. in der * *Abschnitt I. l. Abschnitt IV.*
- 106. Z. 7. ist nach *u d* noch zuzusetzen *schottischem*.
- 111. Z. 6. v. u. *das* l. *daß*.
- 119. Z. 2. v. u. *plumpen* l. *plumper*.
- 120. in der * *Wahler* l. *Wachler*.
- 152. Z. 9. v. u. *z. B. l. z. B.* (*Sauber = Bibliothek*.)
- 184. Z. 4. in der * nach *wurde*, so wie S. 188. Z. 2. ebensfalls in der * nach *Grundsätzen*, ist das *Punctum* zu tilgen.
- 188. letzte Zeile in der * S. 478. und 525. l. 478—525.

II. B ä n d c h e n.

- S. 9. Z. 16. muß nach Natürliche ein Comma stehn.
 — — letzte Z. sichtbar l. sichtbar.
 — 12. Z. 11. v. o. Herren l. Heroen.
 — 13. Z. 10. v. u. Geister = und l. Geister = Lehre.
 — 18. in der * *συζηματα* l. *συνδηματα*.
 — 18. Z. 11. wurde l. würde.
 — 21. Z. 9. ist nach Nacht hinzu zu setzen Verzicht leistend.
 — — Z. 1. in der * muß nach Porphyre ein Comma stehn.
 — 27. Z. 1. in der * Cardan l. Cardan's.
 — 29. Z. 7. hiermit l. hiemit.
 — 34. Z. 5. phisikologisch l. phykologisch.
 — 36. ist nach I. das Wort Gaben auszulöschen.
 — 66. Z. 5. Andenken l. Nachdenken.
 — 68. in der * Anfang l. Anhang.
 — 70. Z. 7. Fennt l. Fönnt.
 — 102. Z. 4. Teubeln l. Teufeln.
 — 107. Z. 4. in der Note ** muß nach zurück statt eines ? ein l stehen.
 — 123. Z. 5. die Gestalt l. in Gestalt.
 — 134. Z. 3. ist nach erschienenen zuzusetzen Dame.

Handwritten text at the top of the page, possibly a list or notes, including the number '173'.

Handwritten text in the middle section, possibly a title or header, including the number '173'.

Handwritten text in the lower middle section, possibly a list or notes.

Handwritten text: *Journal* 2-74 93-108

Handwritten notes and numbers, including '35' and '24-4-18-73-11'.

Handwritten text: *Vision - a...*

Handwritten text: *Journal - Statement 186*